Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter.

Hundert und Sechzigsten Theils
Fünfzehnter Band.

von Archenholz Brittische Annalen.

Mit allerhöchst-gnädigst. Kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder,
1797.

Annalen
der
Brittischen Geschichte
des Jahrs
1795.

Als
eine Fortsetzung des Werks
England und Italien
von
J. W. v. Archenholz,
vormals Hauptmann in K. Preuß. Diensten.

Vierzehnter Band.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder,
1797.

Erster Abschnitt.

Geschichte des Parlaments.

Eröffnung des Parlaments. Königliche Rede. Große Debatten im Oberhause über die Art der Dank-Adresse. Fragment einer nachdrucksvollen Rede des Marquis von Lansdown. Seltsame Behauptung des Lords Mulgrave. Bruchstück seiner Rede. Verschobene Debatten über die Dank-Adresse im Unterhause durch einen unerwarteten Antrag von Mr. Sheridan. Versuch dieses Redners, den Minister Dundas aus dem Unterhause zu entfernen. Debatten bey Gelegenheit der Dank-Adresse. Unverhofte Erklärung mehrerer Ministerial-Freunde gegen die Fortsetzung des Kriegs. Mr. Wilberforce's Rede. Die Fortsetzung vertheidigt von dem Kriegs-Minister, und noch mehr von Mr. Pitt. Fragmente der wichtigen Rede dieses letztern, so wie auch deren Beantwortung von Mr. Fox. Ueber den brittischen Tractat mit Preussen, und dessen Folgen. Antrag zu einem tadelnden Parlaments-Beschluß. Mr. Sheridans Rede, um die Suspension der Habeas-Corpus-Acte zu endigen. Große und heftige Debatten über diesen Gegenstand. Auffallende Erörterungen. Mr. Cambton's Drohungen. Fragment einer Rede von Mr. Erskine. Förmliche Verlängerung der Suspensions-Acte. Ueber den Zustand der neuen City-Militz. Bill des Kriegs-

Ministers, den Offizieren der Landmiliz in Friedenszeit einen Unterhalt zu sichern. Bill zur bessern Bemannung der Kriegsflotten. Königliche Botschaft an's Parlament, in Betreff einer Geld-Anleihe für den Kaiser. Merkwürdige Debatten hierüber in beyden Häusern. Schluß des Hastingschen Processes. Feyerliches End-Urtheil. Bill zur bessern Heiligung des Sabaths, ernstlich erwogen, und nach auffallenden Erörterungen verworfen. Mr. Halled's Vertheidigung des neuen Propheten Brothers; ein sonderbares parlamentarisches Ereigniß. Gegengesetzte Bittschriften der Einwohner von Carlisle. Erneuerte Debatten über den Frieden. Mr. Grey's Antrag zu einer Unterhandlung. Erklärung des Ministers Pitt. Fragment einer Rede von Mr. Fox. Aehnlicher Antrag des Herzogs von Bedford im Oberhause. Hoffnungsvolle Rede des Lords Mulgrave. Neue Anträge von Mr. Grey, und vom Herzoge von Bedford in beyden Häusern, um die Grundsätze bey Fortsetzung des Kriegs zu bestimmen. Mr. Whitbreads heftige Rede bey dieser Gelegenheit. Viele Bittschriften gegen und für die Fortsetzung des Kriegs. Denkwürdiger Protest im Protokoll des Oberhauses. Des Kriegs-Ministers Nachricht von dem jetzigen Betrag der Landmacht und deren Bedürfnisse. Erörterung des Zustandes der brittischen Truppen. Große Debatten. Ausserordentliche Aeusserungen des Ministers Pitt, und Mr. Fox's Antwort. Rückständige Kriegskosten. Bemerkungen über die National-Verschwendung. Mr. Wilberforce's wiederholter, durch neue Gründe unterstützter Antrag, den Sklavenhandel abzuschaffen. Debatten voller Bitterkeit über diese Sache; getheilte

Mini-

Ministerial-Stimmen und Verwerfung des Antrags. Eröffnung des Budget. National-Bedürfnisse, und Mr. Pitt's Berechnung der Staats-Ausgaben und Staats-Einkünfte des vorigen Jahres, nebst Vorschlägen zu neuen Auflagen. Denkwürdige Debatten in beyden Parlaments-Häusern über die Auflage auf Puder, und über die Einschränkung der Postfreyheit, in Betreff der Parlaments-Glieder. Aufdeckung abscheulicher Mißbräuche bey dieser Gelegenheit. Bittschrift der brittischen Offiziere in Indien. Klage des Grafen von Fitzwilliam wegen seiner Absetzung als Vicekönig von Irland. Wichtig- und aufschlußreiche Erörterungen dieser Ministerial-Handlung in beyden Häusern. Mr. Fox's Antrag im Unterhause, den Zustand der Nation zu untersuchen. Fragmente seiner nachdrucksvollen Rede. Des Ministers Pitt Beantwortung derselben. Aehnlicher Antrag des Grafen von Guildford im Oberhause, kräftig unterstützt von dem Marquis. Beyde Anträge ohne Erfolg. Dank-Adressen an Admirale für Nationaldienste. Antrag des Oppositions-Redners General Smith, dem im Gefecht gebliebenen tapfern See-Capitain Faulknor ein Denkmal zu errichten. Sonderbarer Streit darüber. Bewilligtes National-Denkmal zu Ehren des Generals Dundas. Ministerial-Bericht über den Zustand der brittischen Finanzen in Indien. Glückwünschungs-Adressen beyder Häuser wegen der Vermählung des Prinzen von Wallis. Botschaft des Königs an's Unterhaus, in Betreff der Schulden dieses Prinzen. Große, sehr ernste, und mit unbekannten historischen Zügen vermischte Debatten über diesen Gegenstand. Bestimmung der Wich-

tigkeit zwischen Befehlshabern des Land- und See-Dienstes. Klage im Unterhause gegen die vorigen brittischen Kriegs-Befehlshaber in Westindien, die Ritter Grey und Jervis, von beyden Parlaments-Partheyen, nach Erörterung der Sache mit Unwillen verworfen, und durch einen erneuerten Parlaments-Dank vertilgt. Bittschrift von den nach Grenada und St. Vincent handelnden Kaufleuten, um Unterstützung wegen dieser verheerten Inseln. Mr. Fox's sehr gründliche Widersetzung dieses Ansuchens, das jedoch bewilligt wurde. Bittschriften um Endigung des Kriegs. Mr. Wilberforce's nochmaliger Antrag, um jetzt nach veränderten Umständen Maaßregeln zum Frieden zu nehmen. Wichtige Debatten für und wider die Fortsetzung des Kriegs, die nach einem ernsten Streit in beyden Häusern mit einer großen Stimmen-Mehrheit beschlossen wurde. Ende der 5ten Sitzung des 17ten Parlaments von Großbritannien.

Es war ganz am Schlusse des Jahres 1794, am 30ten December, als das Parlament zusammen kam. Der Zeitpunkt wäre noch weiter verschoben worden; allein, die gefährliche Lage der holländischen Angelegenheiten erforderte von Seiten der brittischen Regierung schleunige Operationen. Der König erklärte in seiner Rede vom Throne seinen festen Entschluß, den Krieg fortzusetzen, beklagte die Holländer, die durch

die Umstände nothgedrungen wären, auf Friedens-Unterhandlungen zu denken, sprach von den anschaulich versiegenden Hülfsquellen der Franzosen, und gab dem Parlament Nachricht von der angenommenen Krone von Corsika, von dem mit den amerikanischen Freystaaten geschlossenen Tractat, und von der Vermählung des Prinzen von Wallis mit der Prinzessinn von Braunschweig.

Der Graf Camden, Sohn des verstorbenen großen Patrioten, schlug hierauf die gewöhnliche Dank-Adresse an den König vor, worinn alles in der königlichen Rede enthaltene ehrfurchtsvoll gebilligt wurde. Alle Theile derselben wurden von dem Redner als Orakelsprüche commentirt; dabey hieß es: „Der Zustand unsrer Einkünfte „ist blühend ohne Beyspiel; unser Credit ist auſ„serordentlich, und unsre Hülfsquellen sind un„endlich.“ Lord Ponsonby unterstützte den Antrag mit der Aeusserung, er hoffe, daß darüber im Parlament nur eine Meynung herrschen würde.

Es zeigte sich jedoch sehr bald das Gegentheil; denn der Graf von Guildford trat gleich als ein Gegner auf, und behauptete, daß keiner, der wahrhaft seinem Vaterlande Wohl wünsche, ja kein Mann, der Ansprüche auf Rechtschaffenheit und Menschenverstand hätte, die vorgeschlagene

Adresse unbedingt billigen könne. Nur allein der Theil, der den Glückwunsch des Hauses in Betreff der Vermählung enthielt, hätte seine herzliche Zustimmung.

Der Redner bezog sich auf den Zustand Englands vor zwey Jahren. „Damals blühten die „Manufakturen, der Handel hatte zugenommen, „die Ausgaben waren vermindert worden, und „Friede und Glück giengen Hand in Hand. Wie „sehr ist dieser Prospekt nun verschwunden! Wir „sind nicht mehr das nehmliche Volk, das wir „vor drey Jahren waren. — Ich leugne, und „ich bin überzeugt ganz Europa mit mir, die „Weisheit den Krieg anzufangen, die Nothwendigkeit darinn zu beharren, und die Klugheit, „womit man ihn geführt hat. — Soll ich meinem Vaterland wegen der Krone von Corsika „Glück wünschen? Ich sehe dazu gar keine Ursache; vielmehr betrachte ich die Vereinigung „dieser Insel mit dem brittischen Reiche, als „den unglücklichsten Vorfall in diesem Kriege. „Corsika wird eine endlose Quelle von Ausgaben, „Eifersucht, Unruhen und Gefahren seyn.“ Am Ende der Rede schlug der Graf, als Verbesserung der Adresse, eine parlamentarische Erinnerung an den König vor, sobald als möglich Friede zu machen.

Die

Die Lords Douglas, Hay und Boringdon, der Marquis von Townsend, und der Graf Spencer bestritten diese Meynung. Der letztere bezeugte besonders sein Erstaunen über den vom Grafen Guildford herabgewürdigten Besitz von Corsika. Er beschrieb diese Insel als fast unzugangbar wegen ihrer Hafen, und fragte, ob es kein Vortheil für England sey, im mittelländischen Meer einen Hafen zu besitzen, der eine große Flotte fassen und sicher aufbewahren könne?

Der Graf von Derby und der Marquis von Lansdown sprachen sehr stark gegen die Maaßregeln der Minister. Der letztere stellte dabey eine solche Masse von Argumenten und Thatsachen auf, daß die hofdienenden Pairs davon ganz betäubt wurden. Nie war hier die Aufmerksamkeit auf diesen alten Redner so groß gewesen. Er bezog sich auf seine in dem Parlaments-Journal vom Jahr 1793 eingetragenen Prophezeyungen, die wörtlich in Erfüllung gegangen wären. Er sagte: „Nur allein durch eine Unterhandlung „um Frieden können wir uns retten. Mylords! „Untersuchen Sie die Thatsachen, die ich Ihnen „darstellen werde, und urtheilen Sie denn selbst. „Schon zu lange hat man Sie mit Deklamatio„nen, schönen Phrasen und Schmeicheleyen, mit „hochtrabenden Redensarten und glänzenden „Floskeln hintergangen. Es ist nicht genug, zu

„sagen, daß wir das erste Volk in der Welt sind, „daß unsre Mittel und Wege unbegränzt, und „unsre Hülfsquellen unerschöpflich sind. Dieß „muß auch eine strenge Untersuchung aushalten. „Ich habe mich bemüht, diese zu machen, und „habe das Resultat betrübend gefunden. Wer„fen wir unsre Augen auf die Kriegs-Vorfälle, „so finden wir nichts, was den Trübsinn zer„streuen könne. Man hat hier im Oberhause „gesagt, unsre Armee sey die schönste, die je er„richtet worden wäre. Ist dieß wahr, welch „ein Libell auf die Minister könnte denn größer „seyn? Was ist aus dieser Armee geworden? „Wo sind diese Soldaten? Die meisten von ih„nen sind zu den Göttern gegangen, und nicht „mehr unter den Menschen zu finden. Man hat „die Armee in Hauffen bald hie bald da umher„getrieben, ohne Plan, ohne Mitwirkung, ohne „Grundsätze, und jetzt ist sie fast ganz aufgerie„ben. Richten Sie, Mylords! die Augen auf „jeden Winkel der Erde, wo unsre Waffen wa„ren, und dann bemerken Sie die Lage, worinn „sie jetzt sind. An Westindien kann ich nicht „ohne Schmerzen denken. Guadaloupe ist ver„loren; die beyden vortreflichen Befehlshaber, „durch deren große Anstrengungen wir in jener „Weltgegend siegreich waren, wiegen durch sich „selbst ganze Armeen auf; allein, sie wurden

„nicht unterstützt; sie wurden verlassen; es war „ihnen unmöglich, mehr zu thun. Die dem „dortigen Clima eigne Sterblichkeit war vorher„zusehn, und dieß ist keine Entschuldigung für „die schändliche Nachläßigkeit, die man gegen „diese Insel und die darauf befindlichen braven „Soldaten bewiesen hat. — Man hat 100,000 „Mann ins Feld gestellt, sie vertheilt und um„hergeschickt, so daß wir nirgends eine Armee „haben. Und wie ist die Rekrutirung geschehen? „Durch Greise und Knaben! Andre Rekruten „haben wir nicht. Unsre Offiziere sind Kinder, „unsre Grenadiere Invaliden. Auf allen Seiten „sehen wir Knaben in Uniform stecken, die eben „in den Schulen Ovid's Verwandlungen aus den „Händen gelegt haben, und erstaunt sind, sich „selbst in Capitaine und Obersten verwandelt zu „sehen. Man sagt, Vergleiche sind verhaßt; al„lein, die gesunde Vernunft verlangt, daß wir „unsre Rolle im vorigen Feldzuge mit der „von den Franzosen auf dem Kriegs-Theater „gespielten Rolle vergleichen.“

Der Marquis las nun folgendes Verzeichniß der französischen Siege vom Jahr 1794 *) vor:

*) Das Verzeichniß war, nach der Angabe des Lords, aus den französischen Convents-Berichten genommen; also aus den zum Theil verfälschten, oft gröblich erdichteten,

„23 glücklich geführte Belagerungen.
„6 förmliche Schlachten entscheidend gewonnen.
„2,803 Kanonen erbeutet.
„60,000 der besten europäischen Truppen theils „durch Capitulation in Festungen, theils im Felde „zu Kriegsgefangenen gemacht.
„144 Städte erobert, unter denen viele zu den „stärksten Festungen in Europa gehören.“

Der Redner fuhr fort:

„Hiezu sind die letzten Siege der Franzosen „in Spanien noch nicht gerechnet; in einem Lan„de, das in diesem Augenblick fast ganz von ihrer „Gnade abhängt. Bekanntlich sind nur vier „Stückgiessereyen in Spanien; zwey von diesen „sind bereits in den Händen der Franzosen, und „vielleicht auch schon eine dritte, in der Nähe „von Pampeluna. Der spanische Monarch hat „nur noch eine einzige Festung übrig: Dieß ist „Barcelona. Der Rest des ganzen Königreichs „ist ohne Vertheidigung. Waren die Franzosen „so stark und schrecklich, als sie mit ganz Euro„pa stritten, so frage ich: Werden sie es weni„ger

---

dichteten, und immer vergrößerten Aufzählungen des Berichterstatters Barrere. Auch wird ein jeder, der den Krieg, das Kriegstheater und die Geschichte dieses französischen Krieges kennt, über jene Siegsliste lächeln, die jedoch hier, als Argument des Parlaments-Redners, sehr gut figurirte.

„ger seyn, wenn sie mit Holland einen Traktat „geschlossen haben, der ihnen, vermöge des Han„delsgeistes der holländischen Nation, alle Arten „von Bedürfnissen zuführen wird? Werden sie „weniger furchtbar seyn, wenn Spanien gezwun„gen seyn sollte, sich ihnen auf jede Bedingung „zu unterwerfen? Ich scheue mich, über diese Be„dingungen hier etwas zu sagen; der Gegenstand „ist geschickter zum Nachdenken, als zur öffent„lichen Erörterung. Werden die Franzosen we„niger furchtbar seyn, wenn sie ganz Italien „durchstrichen haben; ein Land, das durch die „bösen Folgen falscher Regierungs-Grundsätze „geschwächt, und gänzlich unfähig gemacht ist, „sich selbst zu vertheidigen? Mylords, bedenken „Sie dieß alles! vergleichen Sie die Lage bey„der Länder, so werden Sie die Behauptung „mehr als abgeschmackt finden, daß wir doch „noch hoffen können, die Franzosen durch Kriegs„macht zu besiegen."

Der Marquis bezog sich auf die Neigung des deutschen Reichstages zum Frieden, deßgleichen auch auf die wichtige in eben der Stunde angekommene Nachricht von dem bösen Rückzug der Engländer aus Arnheim, die er jedoch wegen der noch bestehenden Unzuverläßigkeit nicht als ein Argument brauchen wollte. Er sprach von der National-Schuld, und von der tollen Behauptung,

hauptung, daß, je größer sie sey, je größer wären auch die Reichthümer der Nation und ihre Finanz-Kräfte. „Ich will, sagte er, den öffent„lichen Credit nicht verschreyen; die Natur des„selben vermag Wunder zu bewirken, so lange „er dauert. Wir wissen alle, daß ein Kaufmann, „der ein Vermögen von 30,000 Pf. St. besitzt, „mehr Credit hat, als ein Pair, dessen jährliche „Einkünfte allein von seinen Erbgütern 30,000 „Pf. St. sind. Ein solcher Kaufmann setzt oft „Papiere für 500,000, für 600,000 Pf. St. in „Umlauf; allein, nicht selten platzt die Saiffen„blase, und der Name des großen Kaufmanns „steht auf der Banquerottierliste.“

Von Corsika, das nach dem Ausdruck der Minister ein Kleinod in der brittischen Krone ist, machte der Redner eine elende Schilderung, wobey er die Worte zweyer sachkundiger Männer, Necker und Volney, anführte. Nach dem erstern enthielt Corsika 124,000 Seelen, und brachte jährlich 550,000 Livres ein, die aber zum Unterhalt der Truppen, Festungen und Beamten so wenig hinreichten, daß der König noch 250,000 Dukaten hinzufügen mußte. Die Beschreibung Volney's in Betreff des sittlichen Zustandes war noch weniger tröstlich. „Dieß also, sagte der „Marquis, ist die unschätzbare Insel, der „Stolz der Minister! Wäre es nicht um diese

„nichts-

„nichtswürdige Eroberung gewesen, so hätten „wir die schönste aller je in England ausgerüste„ten Flotten zweckmäßig gebrauchen können; „wir hätten unsern Handel beschützen, unsre Kü„sten decken, die Industrie durch Zutrauen be„fördern können, und statt jenes abscheulichen „Versuchs, die Franzosen auszuhungern, hätten „wir sie nach erlaubter Kriegsart durch Weg„nahme ihrer Marine-Bedürfnisse in Noth setzen, „ihre Mittel zur Fortsetzung des Kriegs schwä„chen, und dabey viel Menschenblut sparen können. „Freylich aber hätte man sodann nicht den Ein„fluß der Krone durch ein halb Dutzend Sinecure„Stellen vermehren können, um sie unter die „Menschen zu vertheilen, die am meisten über „die der Constitution drohende Gefahr schrien." Am Ende der Rede trat der Marquis von Lansdowne dem Antrage des Grafen von Guildford bey.

Lord Mulgrave, ein eifriger Anhänger des Hofes, und weiland einer der Befehlshaber in Toulon, bemühte sich auf eine eigne Art, den Eindruck zu schwächen, den die Aufstellung der großen Anzahl von Belagerungen, Schlachten und Tropheen aufs Oberhaus gemacht hatte. Seine Absicht war historisch zu beweisen, — eine etwas schwere Unternehmung, wozu nur ein Waffenträger von Pitt und Dundas die Entschlossenheit haben konnte — „daß die Franzosen zu an-

dern

„dern Zeiten furchtbarer durch ihre schnellen Sie-
„ge, riesenhafter (more gigantic) in ihrer Aus-
„dehnung, schrecklicher während ihrer Dauer, am
„Ende aber immer kraftlos, und ohne Wirkung
„gewesen wären. „„Ihr Ende, sagte er, war
„„immer eine schleunige Räumung ihrer Ero-
„„berungen, und in allem das Gegentheil ihres
„„kaum gekosteten Glücks; kurz, ohne Ausnah-
„„me so, wie ich gewiß hoffe, daß auch das
„„Ende der gegenwärtigen Fehde seyn wird.““
Der Redner sprach von dem französischen Con-
vent in den verächtlichsten Ausdrücken, behaup-
tete die dringende Nothwendigkeit, den Krieg aus
allen Kräften fortzusetzen, und sagte endlich:
„Erinnern Sie sich, Mylords! daß nicht allein
„unser Leben, unsre Gesetze, unsre Freyheiten
„hier auf der Spitze stehen, sondern auch der
„National-Charakter unsrer Nachkommenschaft;
„denn wenn wir hier je französische Republika-
„ner mit ihren jetzigen Gesinnungen und Gefüh-
„len aufnehmen sollten, so würde auch die Guil-
„lotine bey uns Eingang finden; wenn wir dann
„unsre Augen an greuelvolle Scenen erst gewöhnt,
„unsre Herzen durch Handlungen der Grausam-
„keit gestählt, unsre Hände in Blut getaucht,
„und unsre Denkungsart durch Tyranney ab-
„scheulich gemacht haben, wo sollten denn künf-
„tige Zeitalter den brittischen National-Charakter
„suchen?“

„suchen?“ Auch verspottete der Redner die gehörte Schilderung von Corsika, und prieß die mit dem Besitz dieser Insel verbundenen Vortheile.

Noch sprachen zur Vertheidigung der Regierung der Herzog von Leeds, der Graf von Mansfield, der Marquis von Aberkorn, Lord Darnley, und vorzüglich der Minister Lord Grenville; dagegen die Grafen von Stanhope und Lauderdale, deßgleichen der Herzog von Bedford durch Reden die Gründe darlegten, warum sie sich genöthigt sähen, dem Grafen von Guildford beyzustimmen. Lord Grenville bezog sich besonders auf die ausserordentlichen Hülfsquellen Englands, und auf den nahen Banquerot Frankreichs, wobey er sich auf die Conventsberichte und andre Dokumente dieser Art berief, die, wie er sagte, nicht nach sehr mühsamer Forschung in verworrenen Rechnungen, sondern in zehn Minuten Durchsicht es jedermann beweisen könnten, daß die Ausgaben der Franzosen in den beyden Jahren 1793 und 1794 nach der niedrigsten Berechnung 320 Millionen Pf. St. gewesen wären. — Die Dank-Adresse wurde endlich ohne Abänderung und Zusätze durch 107 Stimmen gegen 12 bewilligt.

Im Unterhause wollte man eben zur Untersuchung der königlichen Rede schreiten, als Mr. Sheridan auftrat, um eine alte Parlaments-Regel zu benutzen. Diese war, nicht sogleich

nach

nach der königlichen Rede sie in Betrachtung zu ziehen, sondern als Beweiß der Unabhängigkeit und der Würde des Hauses, zuvor etwas anders vorzunehmen. Obgleich es nur eine Formalität war, so wurde es doch als ein Recht des Volks aufrecht erhalten, und nie unterlassen. Mr. Sheridan bediente sich jetzt dieses Umstandes, und verlangte vor allen Dingen zu wissen, ob die Parlaments-Glieder frey wären. Zu diesem Behuf trug er auf eine Bill an, die Suspendirung der Habeas-Corpus-Akte aufzuheben, da der von den Ministern als höchstgefährlich bezeichnete Zeitpunkt vorüber, und folglich keine Nothwendigkeit zu dieser gewaltsamen Maaßregel mehr vorhanden wäre. Wollte man vielleicht einwenden, daß der Termin dieser Bill ohnehin nahe sey, und daß man auch nicht die Absicht habe, sie zu erneuern, so antworte er zum voraus, daß er nicht möchte, daß die Bill eines natürlichen Todes stürbe, und daher keinen Monat, keine Woche, keinen Tag, ja keinen Augenblick warten wolle, das Unterhaus aufzuruffen, als unabhängige, würdige Volks-Repräsentanten zu handeln.

Der Minister Dundas widersetzte sich aller fernern Discussion über eine Sache, die der Regel zufolge ohnehin künftig vorgenommen werden

würde,

würde, da, seiner Meynung nach, die Bill nach ihrem Ablauf erneuert werden müßte. Der General-Prokurator stimmte damit ein, und sprach mit einer Heftigkeit über die letztern Hochverraths-Processe und die damit verbundenen Lossprechungen, die, seinem Urtheil nach, nicht die Unschuld der Personen bewiesen, sondern ihnen nur zu einer Art Schutzbrief dienten, für eben diese Sache nicht noch einmal vor Gericht gezogen zu werden. Diese Herabwürdigung der Juries wurde von Mr. Brandling, Mr. Mainwaring und Mr. Fox laut geahndet. Der letztere sagte, diese Sprache wäre ganz neu, sie zweckte ab, allen Unterschied zwischen Schuld und Unschuld zu verwirren, und ein Privilegium der Bürger zu vernichten, das noch das beste Bolwerk der Freyheit wäre; denn nach dem Sinn der Constitution sey die Lossprechung vor Gericht eine förmliche Anerkennung der Unschuld angeklagter Personen. — Es wurde stark gestritten, ob man den Antrag jetzt weiter erörtern sollte, oder nicht. Mr. Pitt gab zu, daß dieß Einschieben einer fremden Sache bey königlichen Adressen ein altes und und wichtiges Recht sey, das aber bisher fast ohne Ausnahme als Form gebraucht worden wäre. Er fände es jetzt nicht rathsam, sich über die Dauer der Habeas-Corpus-Akte zu erklären; nur soviel wollte er sagen, daß er

keine Ursache sähe, warum die Gesetzgebung die genommene Vorsicht jetzt hintansetzen sollte.

Mr. Sheridan machte dem Streit dadurch ein Ende, daß er seinen förmlichen Antrag noch auf einige Tage verschob. Indeß setzte er durch eine neue unerwartete Frage die Minister in Verlegenheit, und das ganze Haus in Aufmerksamkeit. Er sagte, er bemerke einen vornehmen Fremden (Mr. Dundas) unter den Gliedern des Hauses, der, so groß auch seine Verdienste seyn möchten, hier zu seyn, kein Recht hätte. Der Redner berief sich auf die unter der jetzigen Regierung gemachte Parlaments-Akte, wodurch der Posten eines dritten Staats-Sekretairs abgeschaft, und bestimmt wurde, daß wenn der König künftig dennoch einen ernennen sollte, er kein Mitglied des Unterhauses seyn könne; folglich wäre der Minister Dundas nicht länger Mitglied, da bekanntlich Lord Grenville das ausländische Departement, und der Herzog von Portland das innländische hätte. Der Parlaments-Sekretair mußte nun die angeführte Parlaments-Akte lesen. Dieß gab den sonst zum Reden allzeit fertigen Ministern Zeit, in dieser bedrängten Lage auf eine gute Antwort zu sinnen, die jedoch gar nicht sinnreich ausfiel. Mr. Pitt sagte, er wolle nicht glauben, daß Mr. Sheridans Absicht gewesen sey, seinen Freund (Dundas) um 500 Pf. St.

zu bringen, die in der Akte beym Uebertretungsfall als Geldbuße festgesetzt wären. Sein Freund aber sey nicht in dem Straffalle; denn er hätte nichts neues angenommen. Die Reichs-Siegel, die er als Minister längst gehabt, habe er noch. „Die Frage: wer ist denn der dritte „Staats-Sekretair? beantwortet sich von selbst. „Natürlich muß es derjenige seyn, der Titular „(nominally) den Posten eines Staats-Sekretairs „annahm, als schon zwey vor ihm da waren.“ Mr. Sheridan nannte diese Bezeichnung des Herzogs von Portland einen Kunstgriff, um der Akte auszuweichen. Nun wüßte der Herzog doch, daß er von seinen neuen Freunden ohne alle Umstände behandelt, und sogar öffentlich als Titular-Minister, oder eigentlich als oberster Sekretair des Ministers Dundas der Nation aufgestellt würde. Indessen habe dieser letztere, da man jene sonderbare Ernennung machte, selbst im Parlament erkläret, daß er seinen Posten nur auf eine sehr kurze Zeit zur schleunigen Beförderung der Geschäfte angenommen habe, da ohnehin die Menge seiner übernommenen Arbeiten seine Kräfte überstiegen.

Der Minister Dundas entschuldigte sich nun selbst, so gut er konnte, bezog sich darauf, daß er als Staats-Sekretair kein Gehalt hätte, und nur manchmal vom Könige Befehl erhielte zu

Dingen, die zum innländischen Departement gehören; dieß aber stünde eigentlich unter dem Herzoge von Portland, einem Mann von größern Talenten und Tugenden, als er, Mr. Dundas, ein Recht hätte, sich anzumassen.

Mr. Fox war mit diesen Ausflüchten nicht zufrieden; er fragte: ob die vorgelesene Parlaments-Akte bloß ein todter Buchstabe wäre? Nach dem Buchstaben des Gesetzes habe der Minister Dundas nicht seinen Sitz im Parlament verloren, aber wohl nach dem Geist des Gesezzes; denn wenn solche Sophistereyen gelten sollten, so würde der Nachfolger des Herzogs, im Fall er vorher ein Parlaments-Glied wäre, dennoch im Unterhause bleiben, und hier neben seinen Collegen, Mr. Dundas, sitzen. „Es thut „mir sehr leid, sagte der Redner, zu sehen, daß „der Herzog von Portland, von dem ich nie an„ders als mit der Hochachtung reden werde, die „ich wegen unsrer langen politischen Verbindung „und Privat-Freundschaft fühle, einen Posten „angenommen, auf dessen Abschaffung er ehe„mals selbst stark gedrungen hat.“

Mr. Pitt behauptete, daß in der Sache seines Freundes weder der Buchstabe, noch der Geist des Gesetzes übertreten sey, da nicht mehr Unter-Beamten als zuvor angestellt wären, und auch kein Gehalt mehr als vorher gegeben würde. Mr.

Fox

Fox fragte, ob nicht das dritte Minister-Amt, so wie die andern, einen Unter-Staats-Sekretair und Schreiber hätte. Der Minister wich jedoch der Antwort aus; die Oppositions-Parthey wollte die Sache nicht weiter treiben, und nun schritt man zur Untersuchung der königlichen Rede.

Der Ritter Knatchbull trug auf die Dank-Adresse an. Seine Rede war von eben den Gründen begleitet, wie die des Lords Camden im Oberhause, und wurde auf gleiche Art von Mr. Canning unterstützt. Die Form und der Innhalt der Adresse stimmten auch genau mit jener des Oberhauses überein.

Nun aber trat zuerst ein unerwarteter Gegner auf. Mr. Wilberforce, der Freund des Ministers Pitt, bedauerte seine sehr unangenehme Lage, von den Meynungen derjenigen abzuweichen, mit denen übereinstimmen bisher das Glück seines Lebens gewesen wäre; alle Empfindungen der Freundschaft und persönlichen Hochachtung aber müßten seinen Pflichten weichen. Er hätte das größte Zutrauen zu den Ministern; allein, er könnte es weder vor seinen Constituenten, noch vor sich selbst als Mensch, verantworten, wenn er fortfahren sollte, ihre Maaßregeln zu unterstützen. Wäre in der königlichen Rede nur irgend etwas gewesen, das einen entfernten Anschein von friedlicher Tendenz gehabt, so würde

er das Experiment der Zustimmung noch ein wenig länger versucht haben. Allein, Rede und Adresse hätten keinen solchen Zweck; es sey daher für einen Freund der Menschheit unmöglich, für die letztere zu stimmen, ohne zugleich öffentlich zu erklären, daß der Krieg bis zu einer Contre-Revolution in Frankreich fortdauern müßte. Er schilderte den jetzigen Zustand der Dinge in Frankreich als unendlich verschieden von dem vorigen. Das für England so nachtheilige System der Jakobiner wäre vernichtet, und wenn gleich ihre Grundsätze es noch nicht in gleichem Grade wären, so sey doch ihre Quelle verstopft. An ihrer Stelle hätte eine Parthey das Staats-Ruder ergriffen, die eine anerkannte Mäßigung zur Grundlage ihrer Operationen gemacht habe. Es sey wenigstens die Larve einer Tugend; und die Nothwendigkeit, sich ihrer zu bedienen, zeigen die Gesinnungen der Nation, die solche Grundsätze verlange. Hiezu käme noch die sehr wichtige Betrachtung, daß die gegen Frankreich bisher vorhandene Conföderation der Mächte jetzt gewissermassen aufgelöst sey, und selbst die Holländer, um derentwillen England den Krieg angefangen, negocirten jetzt mit den Franzosen um Frieden. „Als aber diese Conföderation noch in ihrer größten Kraft war, als im innern Frankreich nicht „weniger als drey und vierzig gewaltsame Empö-

„rungen

„rungen statt hatten, selbst dann waren wir un„fähig, die Franzosen zu bezwingen; und nun, da „die große Conföderation fast ganz dahin ist, und „die Empörungen größtentheils gestillt sind, wie „können wir wohl mit geringern Mitteln einen „bessern Erfolg erwarten? — Wie unglücklich „sind unsre Waffen gewesen! Man hat dieß den „Befehlshabern nicht zur Last gelegt. Desto übler „ist unser Prospect fürs Zukünftige; denn was „können wir von unsern Waffen ferner hoffen, „wenn alles bisher ohne Fehler mit Geschicklich„keit ausgeführt worden ist?“

Der Redner sagte: schon im vorigen Sommer habe er in Betreff der Fortsetzung dieses Krieges, große Zweifel gehabt, jetzt aber glaube er es durchaus nothwendig, ihn bald endigen zu müssen. Die Erklärung einer Neigung zum Frieden würde hier nicht ein Zeichen der Ohnmacht scheinen, und könne für England nicht schimpflich seyn, da dessen Macht und Hülfsquellen weltkundig wären. Man dürfe keine Contre-Revolution in Frankreich hoffen. Die dortigen Grundsätze hätten nun Stärke durch ihre Dauer erhalten; neue Generationen entstünden mit den größten Vorurtheilen gegen die alte Regierung und gegen die Monarchie überhaupt. Zu allen diesen Veränderungen im Laufe des vorigen Jahres käme noch die jetzt völlig verschwundene Gefahr,

worinn man sich wegen der Verbreitung Jakobinischer Grundsätze in England befunden; er glaube daher, die Nation würde gar nicht willig seyn, den Krieg länger fortzusetzen. Vielleicht würde man ihn wegen seiner jetzigen Aeusserung inconsistent nennen; er sey aber deßhalb ohne Sorge, weil dieser Vorwurf mit Beweisen begleitet seyn müßte, daß nemlich die Umstände eben dieselben wie im vorigen Jahre wären, da er zur Fortsetzung des Kriegs stimmte; die wahre Inconsistenz sey, *) nach gänzlich veränderten Umständen dennoch die Fortdauer des Kriegs zu verlangen. Mr. Wilberforce schlug, diesen Gesinnungen gemäß, am Ende seiner Rede in der Adresse an den König eine Veränderung vor, die den Wunsch einer baldigen Unterhandlung ausdrückte.

Dieser

*) In Deutschland hat man mehr, wie in irgend einem Lande, bey der französischen Freyheits-Sache diese Inconsistenz gezeigt. Selbst viele kluge Menschen liessen sich durch das Gute des französischen Worts-Systems und durch ihre Anhänglichkeit an die edle Sache der Freyheit verleiten, den Verworfensten aller Menschen, Robespierre, als den Oberpriester dieser Göttinn zu betrachten, alle Greuel der rasenden Jakobiner zu billigen, und alle diejenigen Freyheits-Freunde, die nach durchaus veränderten Umständen auch ihre Meynung veränderten, der Inconsistenz zu beschuldigen, und als Abtrünnige zu bezeichnen.

Dieser Antrag fand starke Unterstützung. Mr. Duncombe, Mr. Burdon und Mr. Bankes zeigten die Nothwendigkeit, jetzt zur Unterhandlung zu schreiten. Der Kriegs-Minister Mr. Windham bestritt jedoch alle ihre Gründe in einer langen Rede; er behauptete, daß jetzt zu unterhandeln so viel wäre, als sich vor einem insolenten Feinde auf eine schmachvolle Art zu demüthigen. Der Krieg sey zwar bis jetzt eben nicht glücklich gewesen; allein, nur im Verhältniß mit den Wünschen, den Hoffnungen und den Kräften der Conföderation, ferner auch durch das Betragen einiger Bundsgenossen; „ein Betragen, das, „wie ich zur Ehre der Nationen hoffe, sehr selten „wiederholt werden wird.“ Auch wäre unter den Ursachen des geringen Kriegsglücks der Mangel an National-Theilnahme. Das brittische Volk bezeuge sich bey diesem Kriege gar nicht so, wie bey vorigen Gelegenheiten. „Die Nation „betrachtete in den ersten Zeiten die französische „Revolution mit günstigen Augen. *) Wir alle „hielten

*) Man bemerke, daß dieß hier nicht ein Gegner des Hofes, sondern ein wohlunterrichteter Minister sagt; eine Behauptung, die von dem Verf. dieser Annalen vom ersten Anfange der Revolution an nicht allein in gegenwärtigem Werk, sondern auch anderswo mehrmalen wiederholt worden ist; da es besonders in Deutschland

„hielten es für ein tugendhaftes Bestreben eines „großen Volks, die Mißbräuche seiner Regierung „abzuschaffen; als Freunde der Freyheit sahen „wir den Vorgang mit Vergnügen, und obgleich „wir Dinge wahrnahmen, die wir nicht billigen „konnten, so hoften wir doch, daß das Böse vor„übergehend, das Gute hingegen bleibend seyn „würde.“ Der Redner kam sodann auf den nachherigen Gang der Dinge, auf die französischen Greuel, die die Sache in einem andern Lichte zeigten, und verband sie mit den brittischen Freyheits-Societäten; er sprach von ihren verderblichen Lehrsätzen, und von ihrer Freude bey der Lossprechung der des Hochverraths Angeklagten, deren Unschuld sie jetzt allenthalben hochtönend aufstellten. In seinem Unmuth stieß er folgende Worte aus: „Ich wünsche ihnen Glück „zu dieser Unschuld eines losgesprochenen Crimi„nal-Verbrechers.“

Mr. Windham behauptete, daß der Friede, selbst wenn England niedrig genug wäre, ihn jetzt

---

land nicht an aristokratischen Schriftstellern und andern weisen Männern fehlte, die sich auf den bestehenden National-Haß der Britten gegen die Franzosen, auf die National-Eifersucht und andre Dinge bezogen, und daher ihre einseitige Vermuthung, in Betreff der Unzufriedenheit des englischen Volks mit der französischen Revolution, als Gewißheit aufstellten.

jetzt zu erbitten, dennoch nicht erlangt werden würde. „Noch mehr. Angenommen, wir hätten „Friede. Wie würde denn der Zustand unseres „Landes seyn? So schrecklich, daß ichs kaum wa„ge, mir ihn zu denken. Nach wieder eröffneter „Gemeinschaft beyder Länder würden die Franzo„sen ihre Freyheits-Apostel schaarenweise nach „England schicken, um die Britten mit franzö„sischen Grundsätzen zu verpesten. In allen „Straßen würde man Jakobiner-Clubs, und „vor allen Häusern Jakobiner-Gruppen sehen. „Man würde ein Inquisitions-Gericht errichten, „um die Ansprüche der Reichen und Wohlhaben„den auf ihr Eigenthum zu untersuchen. Die „Franzosen würden sich unter unsre Arbeitsleute „und Manufakturisten mischen, um ihnen die Lehre „der Freyheit und Gleichheit beyzubringen, und „dabey auf die Palläste der Reichen zeigen, mit „der Bedeutung, daß man sie zum Besten der „Armen erst plündern, und dann niederreissen „müsse. Freylich hat der Arme in der Sicherheit „des Eigenthums ein so großes Interesse, als der „Reiche; allein, kann wohl das Argument dem „Armen, während daß dieser noch kein Eigenthum „hat, so einleuchtend gemacht werden, daß er, „wegen einer ungewissen Zukunft, das Gegen„wärtige aus der Acht lasse, und das Eigenthum „seines reichen Nachbarn schone? — Wenn der

„Angriff

„Angriff der Spanier in Nootka Sund, einen „Ort, den wir kaum auf unsern Karten finden, „die Britten zur Rache entflammte, sollen wir „denn jetzt einen Krieg aufgeben, gegen den alle „vorigen nur Kinderspiele waren? Ein jeder „Friede muß jetzt Ruin seyn. — Ist es möglich, „nur einen Augenblick zu denken, daß wir mit „einem solchen Pandämonium, als der Convent ist, „unterhandeln sollten? Von unsern Besitzungen „ist noch nichts verloren, und unsre Hülfsquel„len sind noch kaum angegriffen. Wir haben „nur eine Hautwunde, bey den Franzosen aber „strömte das Blut aus den edelsten Theilen." Der Redner ermahnte zuletzt das Haus, die Beharrsamkeit der Franzosen nachzuahmen, denen er aus Gerechtigkeit nachsagen müßte, daß sie alles Ungemach mit Standhaftigkeit ertrügen, und bey allem innern Zwist doch nie die Sache des Vaterlandes vergässen.

Eben so wie Mr. Wilberforce überraschte auch ein andrer Anhänger der Minister, der Ritter Hill, das Haus durch sein ernstes Gutachten für einen schleunigen Frieden. Er sagte: noch in voriger Parlaments-Sitzung habe er für den Krieg gestimmt, weil man im französischen National-Convent zum voraus denjenigen für einen Landesverräther erklärt hätte, der von einem Frieden mit England etwas erwähnen würde.

Dieß

Dieß aber habe Robespierre's blutdurstige Faktion gethan, die nicht mehr herrschte. „Was „haben wir oder unsre Bundsgenossen bey diesem „Kriege gewonnen? Ein Wort kann zur Antwort „für alle dienen: Ruin. Haben wir aber „Schritte gethan, den Krieg zu endigen? Nein! „Im Gegentheil haben wir Könige und Kaiser „gebeten, beschenkt, hofirt und caressirt, um nur „fortzukriegen, sie mochten Lust haben, oder „nicht. Ja welche Mühe hat es gekostet, einige „dahin zu bringen, mit Englands Gelde ihr eigen „Land zu vertheidigen! — Ich thue hier an jeden „rechtschaffenen und unabhängigen Mann in die„sem Hause die simple Frage: Ist Gelegenheit „da oder nicht, auf erträgliche Bedingungen „Friede zu machen? Ist die Antwort: Ja! dann „laßt es uns doch in Gottes Namen ohne Verzug „thun; ist sie: Nein! dann laßt uns unsre Trup„pen vom festen Lande zurückziehn, und uns auf „unsre Vertheidigung einschränken."

Mr. Pitt nahm nun das Wort, um, wie er sagte, nicht diejenigen zu bekehren, die dem Kriege von Anfang an abgeneigt gewesen wären, wohl aber um den Freunden der Administration, die, geschreckt durch das widrige Kriegsglück, ihre Gesinnungen jetzt verändert hätten, die Lage der Dinge vorzustellen, und ihre irrige Meynung zu berichtigen, als ob man nie mit der republikani-

schen

schen Regierung in Frankreich Friede machen wolle; da doch die Adresse bloß sagte, daß man mit einer Regierung, wie die jetzige französische, nicht mit Sicherheit unterhandeln könne.

Die Rede des Ministers war äusserst merkwürdig; sie deckte seine Grundsätze auf, zeigte seine Urtheile über das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, und stellte sein System in einer Art von Zusammenhange dar. Da die Rede über die Haupt-Angelegenheit der Nation, und zwar am ersten Parlaments-Tage gehalten wurde, so konnte man voraussetzen, daß der Innhalt wohl überdacht war, daher man sowohl bey dieser vorbereiteten Rede des mächtigsten Mannes im brittischen Reich, als bey der unvorbereiteten Widerlegung seines beredten Gegners, Mr. Fox, hier etwas umständlich seyn wird.

Die Fortsetzung des Kriegs war das große Thema des Ministers. „Wo ist denn, sagte er, „diese dringende Nothwendigkeit, um Friede zu „bitten? Sind wir denn schon so tief gesunken? „Ist alle unsre Hoffnung dahin? Sind alle unsre „Hülfsquellen versiegt? Wäre dieses, so würden „wir wohl thun, das System zu verändern. Ich „gestehe indeß freymüthig, daß ich mir den Fall „eines Friedens mit der jetzigen Regierung, selbst „in ihrer republikanischen Form, nicht als un„möglich denke; dabey aber sage ich eben so frey,

„daß

„daß ich keine Idee von einem sichern Frieden
„habe, bis Frankreich wieder zum monarchischen
„System zurückkommt. — Es hat den undurch-
„dringlichen Rathschlüssen der Vorsehung gefal-
„len, daß Frankreich über alles triumphiren soll-
„te, was man ihm nur entgegensetzte. Laßt uns
„aber deßhalb nicht fallen, ohne Anstrengungen
„dem Druck zu widerstehen. Wenn etwas mei-
„ne Zustimmung erzwingen könnte, den Kampf
„aufzuheben, so wäre es das Bewußtseyn der
„Unfähigkeit, ihn fortsetzen zu können. — Mein
„Freund (Wilberforce) legt ein großes Gewicht
„auf die in Frankreich neuerlich geschehenen Ver-
„änderungen. Diese aber bestehen nur in Na-
„men, nicht in der Substanz. Die Nachfolger
„des Robespierre in Macht sind der nemlichen
„Regierungsform gefolgt. Noch immer herrscht
„bey ihnen das revolutionäre System, und ob-
„wohl sie von ihrer Gewalt einen gemäßigtern
„Gebrauch gemacht haben, als Robespierre, so
„sind sie doch von diesem nicht mehr verschieden,
„als er es von Brissot war, der den Krieg gegen
„uns anstiftete. Das System der jetzigen Re-
„gierung hat seine Wurzel in den sogenannten
„Menschenrechten, in den Grundsätzen von Frey-
„heit und Gleichheit, womit die Machthaber
„dem Volk schmeicheln, und es im Besitz der theo-
„retischen Menschenrechte lassen, während daß
„alle

„alle diese von ihnen in der Ausübung gröblich „verletzt werden. Die milden Grundsätze unsrer „Regierung sind ein beständiger Vorwurf ihrer „Grundsätze, die so intolerant sind, wie sie nur „je in den barbarischen Jahrhunderten das Pabst- „thum erzeugte. Ihr Stolz leitet sie, nicht so- „wohl Eroberungen zu machen, als Europa zu „verheeren, und alle Regierungen zu vernichten. „Können wir denn mit Recht voraussetzen, daß „Siege und Triumphe ihre abscheulichen Grund- „sätze verändern werden, oder daß der glück- „liche Erfolg alle diese bösen Eigenschaften in „Grundsätzen und Ausübung berichtigen werden?“

„Wenn wir Friede machen mit dem Geständ- „niß der dringenden Nothwendigkeit, so würden „wir genöthigt seyn, unsre Sicherheits-Maaß- „regeln zu vermehren. — Wie lange aber wür- „de dann dieser Zustand der Unruhe oder der „scheinbaren Ruhe dauern? Wie würden wir „hernach den Kampf anfangen, wenn er erneuert „wird? Wenn Ihr Eure Armeen auseinander- „gehen laßt, wenn Ihr Eure Macht vermindert, „so werdet Ihr selbst die Maschine vernichten, „von der man noch kaum sagen kann, daß sie „groß genug war, um die entwickelten Kräfte „des brittischen Reichs der Welt zu zeigen. Ver- „abschiedet Eure Truppen und sehet dann, ob „Ihr durch die nemlichen Mittel und in so kurzer

Zeit

„Zeit eine ähnliche Macht wieder zusammen „bringen könnt. In einem künftigen Kriege „werdet Ihr sodann verringerte militärische Kräf„te einem Feinde entgegenstellen, der es vielleicht „eben so schwer gefunden hat, die seinigen zu ver„mindern, als Ihr es schwer finden dürftet, die „Eurigen zu verstärken. Dieser Feind würde gleich „wieder gerüstet dastehn, mit allen seinen riesen„haften Hülfsquellen. Welchen Beystand könnt „Ihr in solchem Fall von den europäischen Mäch„ten erwarten, wenn Ihr die Conföderation „auflößt? und könnt Ihr wohl hoffen, eine „solche wieder zu versammeln? Laßt uns an„nehmen, daß der Feind Holland, Preussen, „Oesterreich, Spanien, und die Italiänischen „Staaten, einige oder alle angreiffen sollte, wie „würdet Ihr es denn anfangen, von neuem den „Muth der Britten anzufeuern, wenn Ihr vor„her aus Kleinmuth den Streit aufgegeben hät„tet, und dieß zu einer Zeit, wo die Conföde„ration auf ihrer Höhe war? Von dem Aus„gang der Debatten dieser Nacht wird eure „künftige Lage in Betreff eurer Alliirten abhan„gen. Wenn Ihr jetzt nicht selbst Eure Schwach„heit proclamirt, wenn Ihr nicht allen guten „Aussichten entsagt, so bleibt uns die große Hoff„nung auf die Allianz Europens. Meine Freun„de, die hier jetzt als Gegner des Kriegs auf-

„treten, leugnen, daß sie sich fürchten, und sa„gen, sie wissen, was Großbritannien vermag, „wenn es bis zum Eifer gebracht ist. Wohl! „Nun aber frage ich: Sind wir in dieser Sa„che nicht eifrig? Haben wir nicht die höchste „Ursache, es zu seyn, da nicht allein das wich„tigste Interesse Englands, sondern die Sicher„heit von Europa und die Ordnung der mensch„lichen Gesellschaft alle Energie des Landes „auffordert? Welche größere Nothwendigkeit will „man denn erwarten? und welche Gelegenheit „könnte sich wohl ereignen, unsre Anstrengungen „auf eine würdigere Art der Welt zu zeigen?“

„Viele sind der Meynung, daß der Friede die „Regierung in Frankreich stürzen wird. Diese „Schlußfolge ist mir ganz und gar nicht klar. „Die Wahrscheinlichkeit ist viel größer, daß die „Personen, die jetzt das Staats-Ruder in Frank„reich in Händen haben, um diese Gewalt nicht „fahren zu lassen, das jetzt herrschende System „fortsetzen werden; denn man bedenke, daß mit „der Beybehaltung dieser Gewalt ihr eignes Le„ben verbunden ist; sie haben also zu den gros„sen Anreitzungen des Ehrgeitzes noch den all„mächtigen Beweggrund der Selbst-Erhaltung. „Der Friede würde sie nöthigen, die zahlreichen „Armeen von den Gränzen zurückzuruffen; wür„den aber diese Truppen, nachdem sie die An-

„nehm-

„nehmlichkeiten des Plünderns und der Zügello-
„sigkeit im Felde geschmeckt, wohl so leicht dahin
„gebracht werden können, sofort zu den ruhigen
„Arbeiten der Industrie zurückzukehren? Werden
„die Machthaber nicht gezwungen seyn, um den
„kühnen Geist dieser Soldaten zu beschäftigen,
„und die Wirkungen dieser unruhigen Sinnesart
„zu leiten, ihnen etwas zu thun zu geben?
„Und welche Beschäftigung wäre denn dieß wohl?
„Natürlicherweise keine andre, als alle in Frank-
„reich vorhandenen Reste von wahrem Muth,
„Loyalität und Frömmigkeit zu vernichten, und
„so jenen ganzen edlen, unglücklichen Theil der
„Nation auszurotten, von dessen Mitwirkung
„wir uns künftig noch Vortheile versprechen kön-
„nen. Kann man wohl etwas anders von die-
„sen sogenannten Gemäßigten erwarten, die
„die Parthey des Robespierre bloß verdrängten,
„um einen neuen Schreckensthron zu errichten?
„Auf diese Weise wird der Friede, den man jetzt
„als Sicherheits-Mittel vorschlägt, eigentlich nur
„das Werk der Vernichtung befördern.“

Der Minister berührte nun das Convents-Decret vom 13ten April 1794, das die Anerkennung der Republick nach den Grundsätzen der Gleichheit zu einem Präliminär Friedens-Artikel machte, welches von Seiten Englands eben so viel seyn würde, als die Auflösung des jetzi-

gen Systems der bürgerlichen Gesellschaft zu unterschreiben. Ferner sprach er von den eroberten französischen Inseln in West-Indien, denen man Schutz zugesagt hätte, und von der Gefahr, worinn sich nach einem Frieden dieser Art die brittischen Colonien in West-Indien befinden würden, von der Unwahrscheinlichkeit, daß der von mehrern Parlaments-Gliedern oft in Anregung gebrachte Status quo angenommen werden dürfte, und von dem letzten Feldzug, der, wie er freymüthig gestehen müsse, den Bundsgenossen tiefe Wunden geschlagen hätte. Nie aber würde er die Energie und Standhaftigkeit der Britten in vorigen Kriegen vergessen, und daß sie durch ihre Beharrlichkeit in weit mißlichern Lagen endlich ihren National-Zweck erreicht hätten. „Alle Kriege hängen jetzt von den Finan„zen der Nationen ab, die solche führen. Dieß „ist besonders bey diesem Kriege der Fall. Die „Bilanz von Territorial-Eroberungen und Geld„Hülfsquellen ist auf unsrer Seite; ja ich er„kühne mich, zu behaupten, daß, wenn wir von „beyden Seiten alles in Ländern verlorne, und „in Geld aufgeopferte zusammen nehmen, Frank„reich an wahrem Werthe und Hülfsmitteln mehr „eingebüßt hat, als alle Bundsgenossen zusam„mengenommen.“ Mr. Pitt bewieß dieß durch die ungeheuren Ausgaben der Franzosen, durch

die

die Requisition und durch den Arrest aufs Eigenthum. Er berechnete die beym Ausbruch der Revolution in Frankreich im Umlauf befindliche Geldmasse auf 90 Millionen Pf. St., hingegen die französischen Kriegskosten vom Anfang des Kriegs bis Ende des Jahres 1794 auf 480 Millionen Pf. St. Die Revolutions-Ausschüsse allein formirten ein stehendes Heer, das, nach dem Zeugniß des Finanz-Directors Cambon, jährlich 26 Millionen Pf. St. kostete.

Die verhältnißlose Vermehrung der Assignaten war ein Haupt-Argument des Ministers, um die große Abnahme der französischen National-Kräften zu beweisen. „Ich beruffe mich „hier, sagte Mr. Pitt, auf Tallien, der im „Convent noch ganz neuerlich die Worte fallen „ließ: Wir können unsre Assignaten „nicht retten, ohne unsre Ausgaben „einzuschränken, und unsre Truppen „zu vermindern.“ —

Der Minister fuhr fort: „Ich höre oft die „Worte: Die Franzosen haben ihr „Schreckensystem aufgegeben; sie muntern den Handel wieder auf, und „befördern den Ackerbau. Thun sie es? „Können sie es thun? Man erinnere sich, daß „es nicht so leicht ist, solche tiefe Wunden zu „heilen. Das Schreckensystem vermehrte für den

„Augenblick die Hülfsquellen der Franzosen. Dieß „System ist dahin; sie können es nicht wieder „empor bringen, auch wenn sie es wollten; selbst „nicht, wenn Robespierre wieder von den Tod„ten auferstünde. Es von neuem hervorzuruffen, „würde unendlich schwerer seyn, als es vormals „aufrecht zu erhalten, da man es einmal einge„führt hatte. — Noch will ich eine wichtige Be„merkung machen. Bewilligt Ihr den Franzo„sen den Frieden, so gebt Ihr ihnen zugleich „Zeit, neue Hülfsmittel aufzusuchen, und andre „Arten von Energie zu entwickeln. Wenn Ihr „sie hingegen jetzt mit Anstrengung von Kräften „ins Gedränge bringt, so zwingt Ihr sie, mehr „Assignate zu machen, und so desto schleuniger „die Verstopfung ihrer Hülfsquellen zu bewirken. „Ich will annehmen, daß Holland Friede macht, „und daß Preussen uns keinen Beystand leistet, „dennoch habe ich Ursache, zu glauben, daß wir „im nächsten Feldzuge die brittische Macht auf „dem festen Lande so sehr vermehren können, „daß der Abgang der preußischen Truppen da„durch in der Zahl fast ganz ersetzt werden, und „überdieß uns von größerem Nutzen seyn wird. „— Alle Mächte erwarten mit Aufmerksamkeit „den Ausgang der Debatten dieser Nacht. Gebt „Ihr Euren Bundsgenossen die Mittel, große An„strengungen zu machen, so werdet Ihr Frank-

„reich

„reich auch zu Anstrengungen zwingen, zu denen „es jetzt unfähig ist. Handelt Ihr mit Eifer, „so sehe ich den wahrscheinlichen Fall, daß die „Mächte von Italien und Spanien eine starke „Diversion machen dürften, wodurch jene Wir„kung erreicht werden würde, die ich beabsichte: „die Franzosen zu zwingen, sich zurückzuziehn, „und sich auf ihre eigne Länder einzuschränken.“

Es war spät des Abends, als Mr. Pitt seine lange Rede endigte. Dieß hinderte jedoch nicht, daß Mr. Fox in einer eben so langen alle Gründe des Ministers beantwortete. Er bemerkte, daß man in Betreff der Führung des Kriegs nichts gesagt, vielmehr alles damit Verbundene sorgfältig vermieden, und nur bloß die Unfälle eingestanden hätte. „Beyde Minister, die heute „gesprochen haben, sagten: sie wollten nicht leug„nen, daß die Franzosen einige Provinzen der „Bundsgenossen durchstrichen (overrun) und be„festigte Städte eingenommen hätten. Dieß leug„nen sie nicht? Bewunderungswürdige Freymü„thigkeit! Die Wahrheit aber ist, daß kein „Volk im Kriege, seit dem Einfall der Gothen „und Vandalen, in einem Feldzuge so glücklich „gewesen ist, wie die Franzosen. Sie haben „nicht allein die Bundsgenossen aus Frankreich „getrieben, und alle ihre feste Plätze wieder ero„bert, sondern sind jetzt wirklich im Besitz der

„Oesterreichischen Niederlande, des Holländischen „Brabants, des ganzen linken Rheinufers mit „Ausnahme von Maynz, eines Theils von Pie- „mont, der ganzen Provinz Navarra und gros- „ser Distrikte in Biscaya und Catalonien. Das „nennen die Minister durchstreichen, und „einige Festungen nehmen! Sie sagen, „wir streiten für die Religion, für Leben und „Freyheit, für die Ordnung der bürgerlichen Ge- „sellschaft. Nach diesen Reden sollte man den- „ken, daß keine Nation mit Frankreich in Frie- „de wäre, und fände sich dennoch eine, so müßte „sie schon verloren seyn. Dänemark, Schwe- „den, Amerika, haben keinen Theil am Kriege „genommen; herrscht dort deßhalb die Anar- „chie? Amerika hat mit Frankreich eine so große „Gemeinschaft; haben aber dort, wo die Con- „stitution auf Menschen-Rechte wahrhaft ge- „gründet wurde, die französischen Grundsätze „mehr als anderswo Eingang gefunden? Nichts „von alle dem. — Warum fürchten wir uns „denn so sehr vor einem Frieden mit Frankreich, „wenn so viele andre Nationen in ihrer friedli- „chen Lage keine bösen Folgen gesehn haben? „Wenn Menschen einmal von ihren Theorien „eingenommen sind, so verschliessen sie Augen und „Ohren gegen alle Argumente und die stärksten „Thatsachen. — Es hieß, uns vorzüglich würde

in

„in Friedenszeit die Gemeinschaft mit den Fran-
„zosen furchtbar seyn; schaarenweise würden
„ihre Missionäre von Calais nach Dover herü-
„berkommen. Was! Sie haben also jetzt keine
„hier? Und doch haben die Minister seit zwey
„Jahren dem Parlament und der Nation so viel
„von brittisch-Jakobinischen Societäten erzählt,
„die mit den Jakobinischen Societäten in Frank-
„reich in genauer Verbindung stünden, und
„rastlos an Verbreitung Jakobinischer Grund-
„sätze arbeiteten. Ist dieß geschehen, so ist es
„klar, daß es diesen Emissarien, die als Ein-
„geborne die Sitten, Gebräuche und Sprache
„des Landes kennen, doch nicht hat damit glük-
„ken wollen. Die Minister bestätigen es selbst;
„denn zum erstenmal seit zwey Jahren enthält
„die königliche Rede nichts von Besorgnissen die-
„ser Art. Vielleicht glauben die Minister, daß
„in der französischen Sprache ein Zauberreitz
„liegt, der für englische Ohren, auch ohne die
„Sprache zu verstehn, unwiderstehlich ist, und
„daß daher die Franzosen gewiß hier ausführen
„würden, was die Engländer zwey Jahre lang
„vergebens versucht hätten. — Die Oberrichter
„von England haben öffentlich im Gerichtshofe
„von diesen brittischen Societäten gesagt, daß sie
„weder durch Anzahl, noch durch Waffen, noch
„durch Geld, noch durch Eifer furchtbar wären."

Mr. Fox zeigte durch viele Thatsachen, wie sehr die Minister in diesem Kriege sich und andere getäuscht hätten. Selbst in der vorjährigen Rede des Königs vom Throne habe man die Vorhersagung gehört, daß durch den Verlust in Toulon die französische Marine einen solchen Schlag bekommen, von dem sie sich nicht wieder erholen könnte. Dennoch hätten wenig Monate nachher die Franzosen aus Brest eine so große Flotte auslauffen lassen, daß die brittische Flotte des Lord Howe in der berühmten See-Schlacht ihr an Schifszahl nicht gleich gekommen wäre. Zu den angeblichen Schwierigkeiten, eine Friedens-Unterhandlung anzufangen, gehörte auch die Lage der französischen Royalisten. „Ich „danke Gott, daß ich an dem Schicksal dieser „unglücklichen Menschen unschuldig bin. Ich „habe den Krieg von seinem ersten Ursprung an „verwünscht; ich habe nachher alle Akten bestrit„ten, die den französischen Emigrirten Ursache „geben konnten, unsre Unterstützung bey ihren „Ansprüchen zu erwarten. Ich frage aber die „Minister: wer hat bey allen Gelegenheiten diese „von uns besoldeten und mit uns fechtenden „Emigrirten aufgeopfert, in Plätzen, die sich „dem Feinde ergeben mußten? Wer hat sie in „schreckliche Lagen gesetzt, woraus sie sich nicht „ziehen, und den Schutz der Kriegs-Gesetze

„reclamiren konnten? Natürlich finden die Mini-„ster es jetzt sehr schwierig, sich mit Ehren aus „diesem verworrenen Handel zu wickeln! allein, „dieß ist ihre Sache; nicht um ihre Ehre, son-„dern um die National-Ehre bin ich besorgt.“

Der Redner machte nun über die Lage der Bundsgenossen und über ihre geringe Zuverläs-sigkeit mancherley Bemerkungen; dabey führte er als Thatsache den Umstand der großen Dishar-monie an, zwischen den englischen und öster-reichischen Truppen: „Sie hassen einander mehr, „als sie die Franzosen hassen. Von dem Treffen „bey Tournay an, wo die Oesterreicher zusahen, „ohne zu fechten, und der Feind bloß durch „brittische Truppen zurückgeschlagen wurde, hä-„ben ihre gegenseitigen Klagen und Vorwürfe „nicht aufgehört.“

Die Art der Besitznehmung von Corsika wur-de von Mr. Fox sehr getadelt. Er fragte, wa-rum man es hier nicht auch so wie in den erober-ten Westindischen Inseln gemacht hätte? Statt dessen habe man die Primär-Versammlungen ausschreiben, und Delegirte erwählen lassen; dabey eine neue Constitution geformt, und auf diese Weise selbst das berüchtigtste Dekret des fran-zösischen National-Convents nachgeahmt, das die Bewohner aller Länder einlud, sich von dem Joch ihrer Regierungen loszumachen. Er zwei-

felte, ob der König das Recht habe, die Krone Corsika ohne Beystimmung des Parlaments anzunehmen; noch weit mehr zweifle er, ob diese Handlung am Ende dem Lande Ehre bringen, und zur Herstellung des Friedens beytragen würde. Diesen anzutragen, sey rühmlicher, als zu warten, bis man dazu gezwungen wäre. Vielleicht aber dächten die Minister, es sey nicht ehrenhaft, die Westindischen Inseln wieder zurückzugeben, und es sey besser, zu warten, bis solche wieder vom Feinde erobert würden. Wäre dieß ihr Grundsatz, so hätten sie den Franzosen dazu alle Gelegenheit gegeben. Er sprach nun mit der größten Bitterkeit von dem Grafen von Chatham, (Bruder des Ministers Pitt) dessen unwürdige Administration der Marine nur zu lange gedauert hätte, und dem man endlich wegen seiner großen Unfähigkeit und Nachläßigkeit seinen Posten habe nehmen müssen. Hätte man diese Entlassung noch etwas länger verschoben, so würde sie durch Bittschriften aus allen Theilen des Reichs verlangt worden seyn. Nach Westindien habe man eine so geringe Macht geschickt, daß ohne die große Fähigkeiten der Befehlshaber keine von den französischen Inseln erobert werden konnte, und nach deren Besitznehmung waren die Truppen zu schwach, sie zu vertheidigen. Eben so auch in Toulon, wo die da-

hin-

hingesandte Macht zu geringe zur Vertheidigung, und zu groß für einen ehrenhaften Rückzug gewesen wäre. Mit dem Projekt einer Invasion in Frankreich habe man sich immer unterhalten; allein, nie sey es ausgeführt worden; es hätte nur gedient, die brittische Macht in solchen Gegenden zu schwächen, wo sie stark seyn müßte. Von der brittischen Marine habe man überaus schlechten Nutzen gezogen; auch wäre sie nicht das, was sie seyn sollte. In den gegenwärtigen Umständen sey die Vernachläßigung des Baus von einem einzigen Kriegsschiff, das nur möglicherweise gebaut werden könnte, ein Criminal-Verbrechen der ersten Größe. „Wäre die Ge„rechtigkeit unsrer Sache so groß, und unsre „Hülfsquellen wirklich so unerschöpflich, wie man „sagt, so können wir doch bey solcher Schwäche, „bey solchem Mangel von System, bey solcher „unfähigen und immer schwankenden Richtung „unsrer National-Kräfte, keinen glücklichen Er„folg hoffen.“ Am Schluß der Rede sagte Mr. Fox, daß selbst das Nachgeben der Minister, in Betreff einer schleunigen Friedens-Unterhandlung, sie nicht gegen eine künftige Untersuchung schützen sollte. Dieser sollten sie nicht entgehen. Die Ursachen des Kriegs müßten aufgeklärt werden, um ähnliche Trübsale für die Zukunft zu vermeiden. Dieß sey man der Nation schul-

dig, damit sie im Genuß des Friedens nicht ihre vorigen Leiden vergässe, und sich gleich wieder täuschen liesse. Beyde Kriege, dieser so wie der Amerikanische, wären von einer Hofparthey in England entstanden, die selbst den Namen Freyheit haßte; hiezu sey von Seiten des Ministers eine Gleichgültigkeit gegen das Unglück des Volks gekommen, die man barbarisch nennen könnte. Es sey einiger Trost für ihn, zu wissen, daß die Urheber des Kriegs, selbst zu der Zeit, wo sie sich bemühen, andre vom Gegentheil zu überzeugen, fühlen mußten, daß sie in nicht gar langer Frist genöthigt seyn würden, eben das zu thun, was er jetzt als Staats-Maaßregel anrathe.

Es war bereits vier Uhr des Morgens, und die Parlaments-Glieder sehnten sich in dieser Winter-Nacht endlich nach Hause. Es wurden daher nur bloß von dem Minister Dundas und Mr. Sheridan einige Bemerkungen gemacht, worauf man zum Stimmen schritt. Es fanden sich 73, die für den Frieden stimmten, 246 aber, die auf der Seite der Minister blieben, so daß diese mit einer Mehrheit von 173 Stimmen vorläuffig die Fortsetzung des Kriegs und alle übrigen Maaßregeln der Regierung bestätigt sahen.

Die erste wichtige Angelegenheit, die einige Tage nachher vorgenommen wurde, betraf den britti-

brittischen Traktat mit Preussen. Mr. Jekyl berührte das mit dem Kaiser neuerlich gemachte Subsidien-Bündniß, das nächstens im Parlament discutirt werden würde; er verlangte daher für jetzt zu wissen, was für Summen der König von Preussen wirklich empfangen, welche Termine man dabey festgesetzt hätte, und welche Truppen dem Traktat zufolge wirklich gestellt worden wären? Mr. Pitt sagte, er würde dem Hause die darauf Bezug habenden Rechnungen vorlegen; die letzte Zahlung sey im September des vorigen Jahres (1794) geschehn, und die ganze Summe, die der preußische Monarch von England erhalten, betrüge 1200,000 Pf. St.; die Anzahl der gestellten Truppen aber betreffend, so könnten keine Papiere davon vorgelegt werden, weil die Regierung dieserhalb keine officielle Berichte erhalten hätte.

Mr. Fox erklärte sein Befremden, wie man mit einem fremden Fürsten einen Traktat machen könne, ohne zu wissen, ob er etwas oder gar nichts von dem geleistet, was er übernommen hätte. Man habe ja Commissarien und Geschäftsführer nach Deutschland geschickt, und warum würden denn ihre Berichte geheim gehalten? „Soll denn das Volk nichts mehr davon „wissen, als den Betrag der Summen, die man „aus seinen Taschen genommen hat? Sollen wir

„nicht

„nicht wissen, ob der König von Preussen seine
„Dienste bis zum September fortsetzte, oder
„schon früher damit aufhörte, und überhaupt,
„ob dieser Monarch wirklich etwas mehr that,
„als unser Geld in Empfang zu nehmen. Ich
„halte es nicht für möglich, daß die Minister
„nicht wissen sollen, was er gethan hat. Was!
„Davon alle Erkundigungen zu vernachläßigen?
„Nein! so pflichtvergessen konnten sie nimmermehr
„seyn. Haben sie sich aber hierinn nachläßig be-
„wiesen, so würde das Unterhaus eben so gröb-
„lich seine Pflicht aus den Augen setzen, wenn
„es ein solches Betragen gut heissen wollte."

Mr. Pitt sagte, es wäre ein großer Unterschied zwischen gar keine Nachrichten zu haben, oder bloß solche nicht zu haben, die in Betreff der genauen Zahl der Truppen, detaillirt und officiell wären. Er nähme seinen ganzen Antheil der Verantwortlichkeit bey diesem Traktat auf sich, und hielte ihn, in Hinsicht aller Umstände, für so gut, daß er in einer ähnlichen Lage dazu wieder rathen würde.

Mr. Fox nannte diese Erklärung eine Beleidigung des Hauses, die ein Recht hätte, Erkundigungen anzustellen, die aber hier mit Verachtung abgewiesen würden. Er verglich den Preußischen Subsidien-Traktat mit den Traktaten, die England mit dem Könige von Sardinien

und dem Landgrafen von Hessen gemacht hätte, und zeigte, daß ersterer der nachtheiligste von allen gewesen wäre. Als man ihn dem Hause vorgetragen, hätten die Minister ihn in dem glänzendsten Lichte gezeigt; sie hätten einen Fürsten dargestellt, der nach Kriegsruhm dürstete, und eine große Armee zum Dienst der Britten, bestehend aus vortreflichen Truppen, die zwar von einem preußischen General kommandirt werden sollten, allein, im Beyseyn eines englischen Commissars, der von Zeit zu Zeit seine Berichte einsenden würde. „Der Minister sagt, er hat „hierüber keine officielle, sondern nur General-„Berichte. Ich wünschte, daß er sich herablieſſe, „dem Hause etwas von diesen General-Be-„richten mitzutheilen, damit es seine fernern „Beschlüsse darnach ordnen könne.“ Mr. Pitt wollte dieß Verlangen nicht erfüllen; es kam zum Stimmen, und seine Verweigerung wurde mit 110 gegen 23 gutgeheissen.

Es wurden bloß die Rechnungen vorgelegt, da denn die Sache am 5ten Februar, als man das kaiserliche Anleihen in Anregung brachte, wieder zur Sprache kam. Mr. Sheridan sagte, es erhelle aus den Papieren, daß der König von Preussen wirklich die ungeheure Summe von 1200,000 Pf. St. von England empfangen hätte, ohne dafür den kleinsten Dienst geleistet zu haben,

Es sey daher vor der Geldbewilligung an einen andern Monarchen ein Beschluß des Parlaments erforderlich, um dieß Betragen zu würdigen. Er bezog sich auf den Artickel des Traktats, worinn ausdrücklich stipulirt war, daß 62,000 Preussen mit den brittischen Truppen gemeinschaftlich operiren, und daß von englischer Seite ein Commissar ernannt werden sollte, um auf die Erfüllung zu sehen. Aus den vorgelegten Papieren aber ersähe man, daß kein solcher Commissar förmlich bestellt worden wäre; ein Zeichen, daß die Minister gleich anfangs zu dem guten Willen des Königs von Preussen, seine Verbindungen zu erfüllen, kein Vertrauen gehabt hätten. Der Redner führte eine kaiserliche Note an, worinn es hieß: „daß, da die von den „Seemächten versprochene 62,000 Preussen nicht „nach den Niederlanden gekommen wären, dieß „eine Hauptursache sey, warum die Bundsge„nossen diese Länder den Feinden überlassen muß„ten.“ Die Erfüllung der Zusage also würde Brabant gerettet, und folglich auch Holland beschützt haben. Mr. Sheridan trug daher auf folgenden Beschluß an: „Dieß Haus hat ersehn, „daß der König von Preussen, zufolge des am „10ten April 1794 im Haag geschlossenen Trak„tats, aus der Schatzkammer Großbritanniens „die Summe von 1200,000 Pf. St. empfangen;

„allein,

„allein, das Haus ist der Meynung, daß der „König von Preussen nicht seine in jenem Trak„tat enthaltene Zusagen erfüllt hat.“

Mr. Jekyll unterstützte diesen Antrag mit grossem Eifer, und bemerkte, daß der Minister, statt den erwarteten Berichten, dem Hause bloß einige Fragmente von Briefen des Fürsten von Kaunitz, des General Möllendorf, und des Lord Malmesbury vorgelegt habe. Er führte den Umstand an, daß die letzte Zahlung an den König von Preussen am 4ten October geschehn wäre, also lange nach dem Abmarsch dieser Truppen nach Schlesien. Bey dieser Gelegenheit wurde die Theilung von Pohlen wieder sehr ehrenrührig erwähnt.

Der Minister Pitt wollte von diesem tadelnden Parlaments-Beschluß nichts hören, und erklärte den Sinn oder eigentlichen Ausdruck im Traktat dahin, daß die preußischen Truppen auf die wirksamste Weise für die gemeinschaftliche Sache gebraucht werden sollten, und dieß entweder vereinigt mit den andern Truppen im Solde der Seemächte, oder auch abgesondert. Indessen müsse er gestehen, daß der König von Preussen seinen Verbindungen nicht ganz nachgekommen, und daß England gerechte Ursache habe, mit ihm unzufrieden zu seyn. „Wenn ich „jedoch die Vortheile des mit dem Könige von „Preussen geschlossenen Traktats bedenke, und

„daß durch die Mitwirkung dieses Monarchen „Fortschritte der Franzosen gehemmt wurden, (hier brach die Oppositions-Parthey in ein lautes Gelächter aus) „so kann ich die dabey ge„machten Aufopferungen an Gelde nicht für zu „groß halten.“ Um die Sache kurz zu endigen, schlug er vor, zur Tages-Ordnung zu schreiten. Der beredte Minister Dundas unterstützte sogleich diesen Antrag, ohne jedoch etwas über den Gegenstand zu sagen.

Mr. Francis widersetzte sich der Abkürzung, und verlangte eine Erklärung über gewisse Worte des Ministers; er habe gesagt, daß der König von Preussen seine Verbindungen nicht ganz erfüllt habe. Es würde bey diesen Umständen dem Hause zu einiger Beruhigung gereichen, wenn man erführe, was von diesem Monarchen für die empfangene ungeheure Summe denn wirklich erfüllt worden sey. Um so mehr müsse man bey diesem Gegenstand verweilen, da eben die Rede sey, einem andern Monarchen eine noch größere Summe zu geben. Mr. Whitbread war eben dieser Meynung, sprach von einer elenden Politik, von Verachtung aller Erfahrungen, und bestand auf dem Recht des Hauses, Auskunft zu haben. Sie erfolgte nicht. Indessen war der Tadel des Königs von Preussen allgemein. Mr. Fox bediente sich dabey zwar nicht unanständiger,

aber

aber doch starker Ausdrücke. Der General Smith behauptete, daß wenn die 62,000 Preussen zur rechten Zeit in den Niederlanden eingetroffen wären, man Brabant und Holland gerettet haben würde. Der General Tarleton sprach von einem glänzenden Plan des Obersten Mack zur Eröffnung des Feldzugs, die von den Alliirten auch wirklich mit 120,000 Mann geschehen war; bey diesem Plan hätte man auf die Mitwirkung der 62,000 Preussen gerechnet, durch deren Nicht-Erscheinung aber alles vereitelt worden wäre.

Die Minister schwiegen, um nicht noch mehr Stoff zur Verlängerung der Debatten zu geben, und es gelang ihnen, den Antrag, nicht durch die Mehrheit ihrer Anhänger verwerfen zu lassen, welches ihnen nicht fehlen konnte, sondern ihn, vermittelst einer Majorität von 95 Stimmen, durch die Ordnung des Tages zu verdrängen.

Mr. Sheridan machte am 5ten Januar einen regelmäßigen Antrag, um die Suspension der Habeas-Corpus-Akte zu endigen. Die Debatten dabey waren so wichtig, wie irgend ein Gegenstand in der ganzen Parlaments-Sitzung, da hier die noch bestehende Freyheit der Britten untersucht wurde. Der Redner sagte: alle von den Ministern vorgezeichnete Gefahr, selbst wenn man mit ihnen annähme, daß solche vorhanden gewesen, sey vorüber; die Frage wäre daher: ob

die Akte auf immer suspendirt bleiben sollte? Er anticipirte umständlich alle Antworten der Gegner, sprach von der Gefahr, diese Sicherheits-Maaßregel zurückzunehmen, die der öffentlichen Ruhe bisher so günstig gewesen wäre, berief sich auf den Krieg, und also auf einen sehr unschicklichen Zeitpunkt, die Gewalt der noch vollziehenden Macht zu schwächen; aber auch in Friedenszeit würde es den Ministern nicht an Argumenten fehlen, die Suspension dieser Akte, des größen Bolwerks der englischen Freyheit, fortdauernd zu machen. Es wurde dabey die Erklärung des großen Chatham, Vater des Minister Pitt, angeführt, der auf die Frage: ob er nicht zum Besten der Nation, sie einer vierzigtägigen Tyranney unterwerfen wolle? erwiederte: „Nein! „Nimmermehr würde ich zustimmen, daß das „brittische Volk auch nur eine Stunde lang Fes„seln trüge."

Der Redner sagte: die Veranlassung zu dieser Suspensions-Akte sey eine angebliche Hochverraths-Verschwörung gewesen. Wollte man nun auf der Fortdauer der Akte bestehn, so müßte man erst beweisen, nicht allein, daß die Verschwörung wirklich vorhanden gewesen, sondern auch, daß die Gefahr noch beständig fortdaure. Er wolle seine alte Behauptung nicht zurücknehmen, daß nemlich die Minister die einzigen Er-

finder

finder der Complotte gewesen wären. Diese Aeusserung sey vormals bey ihm nur aus einem starken Verdacht entstanden, der aber jezt nach langwierigen Untersuchungen in den Tribunälen, durch wiederholte Richtersprüche zur Gewißheit geworden wäre. Die Minister hätten sich nicht anders zu rechtfertigen gewußt, als daß einer von ihnen (Mr. Windham) die unschuldig angeklagten losgesprochene Verbrecher genannt hätte. Man sollte glauben, daß hier von Bösewichtern die Rede sey, die bloß durch einen Schreib-Fehler in der Klagschrift, oder durch eine mangelnde Formalität, von der Strafe befreyt worden wären; hier aber sey der Fall ganz anders gewesen; die Minister hätten sich sechs Monat Zeit genommen, Beweise zu sammlen und aufzusuchen; zwölf der größten Rechtsgelehrten, deren Talente man gefürchtet hätte, wären durch einen Kosten-Aufwand von mehr als 8000 Pf. St. für die Krone in Beschlag genommen worden, *) ohne die ungleich

*) Dieß ist eine eigne brittische Sitte, die bey wichtigen Processen dem Reichen ein großes Uebergewicht über den Armen giebt. Man begnügt sich nicht, durch großes Geld die fähigsten Sachwalter zur Uebernahme des Processes zu vermögen, sondern man schickt auch allen solchen Rechtsgelehrten, die man ungern wider

größern wirklichen Proceß-Ausgaben zu rechnen. Um dieser so auffallenden Behauptung der zwölf zurückgehaltenen Rechtsgelehrten nicht das Ansehen einer grundlosen Sage zu geben, las Mr. Sheridan die Namen aller dieser Männer ab. Eine andre von ihm vorgelesene Liste war noch auffallender. Man hatte von Seiten der Krone wegen Mr. Joyce, der auch des Hochverraths angeklagt war, allein, wegen seiner losgesprochenen Vorgänger keinen Proceß bestehn durfte, nicht weniger als zweyhundert und sieben Zeugen angeschaft, die hier von Mr. Sheridan scrutinirt wurden. Unter diesen befanden sich 23 zum Staats-Sekretariat gehörige Personen, 44 Gefangenwärter und Gerichtsdiener, 22 Buchhändler und Buchdrucker, 17 Schottländer, die den Angeklagten nie gesehen hatten, und die übrigen waren fast alle angehende Advokaten, Schreiber von Rechtsgelehrten, Accise-Beamte und andre von der Regierung abhangende Personen.

Der

sich haben möchte, ansehnliche Geldgeschenke ins Haus, um ihrer Unthätigkeit in der Sache gewiß zu seyn. Diese Männer also werden gleichsam dadurch in Beschlag genommen, und auch die Rechtschaffensten unter ihnen weigern sich nicht, dieß ohne alle Arbeit geerndete Geld anzunehmen, da es mit dem rechtsüblichen Namen Gebühren bezeichnet ist. Man nennt diese Geschenke: retaining fees.

Der Redner analisirte nun auch das besondre Verfahren bey diesen Hochverraths-Processen. Die erste Rede des General-Advokaten hätte neun Stunden gedauert. „Wäre ich unter den „Geschwornen gewesen, so würde dieser Umstand „allein mir von der Unschuld der Angeklagten eine „starke Vermuthung gegeben, und mich überzeugt „haben, daß die Sache nicht durch gültige Zeug„nisse und constitutionsmäßige Grundsätze erwie„sen werden könne. Was! Eine neunstündige „künstlich ausgearbeitete Rede ist erforderlich, „um das simple Factum eines offenbaren Hoch„verraths bloß aufzustellen? ein Verbrechen, das „seiner Natur nach auch den Einfältigsten klar „seyn muß. Die ganze Procedur war ein feines „Uhrwerk, ein für den großen Hochverräther „haltbares Netz; allein, mit so künstlich verweb„ten Maschen, daß alle die kleinen Verbrechen, „Libelle und Verführung, durchfielen. — Beym „ersten Proceß wurde eine Picke vorgezeigt, die „man aber aus Schaam gleich bey Seite legte. „Man sprach von einer schrecklichen Kriegs„Maschine, um die Cavallerie zu lähmen; bey „näherer Untersuchung zeigte es sich, daß es die „Fenster-Ram eines Hauses in Sheffield war. „Das abgestochene Lager war eine Bodenkam„mer, das Arsenal bestand aus acht Flinten, und „die Verschwörungs-Cassa enthielt neun Pf. St.

„und einen bösen Schilling. So waren die „Kräfte, die man gegen die ganze Macht von „Großbritannien anwenden wollte!“

Mr. Sheridan berief sich, in Betreff der Wichtigkeit des Schritts, die Habeas-Corpus-Akte zu suspendiren, auf die Meynungen der größten englischen Rechts-Orakel, auf Blackstone und Sir Edward Coke. Er las ihre eigenen Worte vor. Beyde hatten es als eine Aufhebung der ganzen Constitution betrachtet, und geurtheilt, daß nur die höchste Landesgefahr eine solche Maaßregel rechtfertigen könnte. „Man zeige „mir nun diese Landesgefahr! Wo ist der Hoch„verrath? Was sind die Resultate der langwie„rigen Untersuchungen gewesen? Was haben die „Rechtsbeamten der Krone mit allen ihren Zeu„gen und allen ihren Arbeiten bewiesen? Und „dennoch will man ganz ohne Ursache jene ge„waltsame Maaßregel fortsetzen?“

Der Redner schilderte das Cabinet mit starken Farben. „Unter den Gliedern des jetzigen Ca„binets besteht eine Art holländischer Freundschaft. „Sie hassen einander herzlich, ja noch mehr, als „sie uns, ihre erklärten Gegner, hassen. Hat der „Herzog von Portland eine Majorität im Cabi„net? Nein! Mr. Pitt hat mit seinen Anhän„gern eine Stimme mehr. Sonderbar waren „die Veränderungen, die wir neuerlich im Cabi-

„net

„net gesehen haben. Keiner wollte es verlassen; „man wechselte bloß die Plätze. Der Geheime „Siegelbewahrer verwandelte sich in einen Prä„sidenten der Admiralität, während der alte „Admiralitäts-Präsident seinen Posten mit einem „andern vertauschte; der Geheime Raths-Präsi„dent wurde Vicekönig von Irland, dagegen „der vorige Vicekönig Stallmeister wurde. Also „während ganz Europa in Flammen ist, spielen „die Minister wie die Schulknaben um Stellen „und Pensionen, um Titel und Bänder, und „stossen sich gleichsam im geheimen Raths-Saal „von einem Stuhl auf den andern. — Am Ende der Rede bat Mr. Sheridan um Erlaubniß, zur Aufhebung der oftbesagten Autoritäts-Akte eine Bill einzubringen.

Es erfolgten nun lange und juristische Debatten, an welchen einer Seits der General-Advokat, der Archiv-Bewohner, und an der andern Mr. Erskine, Mr. Fox, Mr. T. Thompson, Mr. Milbanke, Mr. A. Taylor und Mr. Jekyll Theil nahmen. Zuletzt sprach noch Mr. Pitt kurz, aber entscheidend, und ohne im geringsten die starken Argumente von Mr. Sheridan zu berühren. Er sagte, es sey die Absicht der Gegner, nicht sowohl die Suspension der Akte aufzuheben, als vielmehr auf das Verfahren des Hauses ein nachtheiliges Licht zu werfen, und dadurch

durch ihrer Parthey einen kleinen Triumph zu verschaffen. Die Akte müßte nothwendig wieder erneuert werden, welches denn auch vorläuffig mit 185 Stimmen gegen 41 bekräftigt wurde.

In der folgenden Woche trug der General-Advokat förmlich auf die Erneuerung dieser Bill an, an einem Tage, da das Haus überaus leer war. Die Minister hatten es nicht einmal der Mühe werth gehalten, anwesend zu seyn. Mr. Sheridan bezog sich auf seine vorigen Argumente; auch Lord W. Russel, Mr. Francis, Mr. Lambton und Mr. Grey bestanden darauf, die Ursachen zu wissen, die eine solche fortdauernde Gewalt nothwendig machten. Der General-Prokurator behauptete, daß die vorigen Gründe zur Bill noch bestünden, wobey ihn die Rechtsgelehrten Anstruther und Watson unterstützten; eine Meynung, die auch bey dieser ersten Vorlesung eine Majorität von 71 gegen 13 bestätigte.

Bey den folgenden Vorlesungen aber gieng es stürmisch zu. Mr. Lambton hielt eine sehr heftige Rede, worinn er unter andern die Societäten der Volksfreunde, wozu er sich selbst als Mitglied bekannte, mit dem größten Eifer vertheidigte. Er sagte: „Diese Männer haben ihren „Zweck, die Parlaments-Reform, nicht aufgegeben. Die Landesgefahr, worein uns alle der „Krieg versetzt hat, nöthigte sie, als gute Staats-

„bürger,

„bürger, alle andre Betrachtungen bey Seite zu „setzen. Sie hielten es für ihre Pflicht, die Ge„müther des Volks jetzt nicht noch mehr zu be„unruhigen; deßhalb schwiegen sie für jetzt von „dieser Reform. Wie lange aber werden sie „noch so unthätig seyn? So lange, als unsre ge„genwärtige Drangsale dauren; nicht länger. „Wenn es Gott gefallen wird, diese zu endigen, „dann werden wir von unsrer Höhe mit der „Nation reden. Wir werden sagen: Britten! „die überstandenen Gefahren und die Mühse„ligkeiten, die ihr erduldet habt, kamen von „einer unwürdigen Administration her, die durch „ein unwürdiges Parlament handelte.“ Hier entstand von der Ministerial-Parthey ein großes Geschrey: Order, Order! Der Redner fuhr fort: „Ich will meine Worte wiederholen, im „Fall irgend ein Mitglied des Hauses sie nicht „recht gefaßt haben sollte. So wollen wir zum „Volk reden; ich selbst will so zu ihm reden, „und trotze allen Künsten der Gegenparthey, es „zu verhindern.“

Der General-Advokat berief sich auf die Pflichten seines Postens, und versicherte, daß er für die Rechte des Volks stark fühle, und ohne dringende Noth seine Zustimmung zur Verlängerung der Bill nicht gegeben, vielmehr selbst auf ihre Vernichtung angetragen haben würde. Er

be-

bedauerte die Hitze, womit Mr. Lambton gesprochen hätte, den er als einen Mann von vortreflichem Herzen, von vielem Verstande und sehr großem Vermögen bezeichnete. Durch die Gründe der Gegner gedrängt, erklärte der General-Advokat jedoch, daß er nichts wider eine Clausel einwenden würde, wodurch die Bill, im Fall die Grund-Ursache aufhörte, noch in der jetzigen Sitzung zurückgenommen werden könnte. Er wiederholte alles dasjenige, was in dem vorjährigen Bericht des geheimen Ausschusses über die Volksgesellschaften gesagt worden war; allein, auf die Aufforderung der Gegner, nur eine einzige neue Thatsache anzuführen, die zur Fortdauer der Bill jetzt berechtigte, sagte er frey heraus, daß er keine wisse. Dieß Geständniß benutzten diese Gegner, Mr. Francis, Mr. Jekyll, Mr. Curwen, Lord Russel, Mr. Fox, Mr. Grey, und Mr. Erskine, um ihre Argumente zu verstärken.

Der letztere hielt eine vortrefliche Rede. „Ist „dieß eine Zeit, sagte er, das Volk mit Stren-„ge zu behandeln, ihm seine wichtigsten Vorrechte „zu nehmen, wenn selbst Eure Existenz, Ihr „Machthaber! ganz von seiner Zueignung ab-„hängt? Was nützen die Zeichen Eurer Autori-„tät, die vor Euch ausgebreitet sind, wenn die „Liebe des Volks davon getrennt ist? Wird das „Volk Euch in der Stunde der Noth retten? Ich

„gestehe

„gestehe es, die neuerlichen Weltbegebenheiten „haben auf meinen Geist einen tiefen Eindruck „gemacht. Eben dieß elende System von Stolz „und Macht-Ausübung hat die Welt zu einem „Schauplatz von Revolutionen gemacht; allein, „die Scenen werden hier so geschwinde verändert, „daß der größte Theil des Eindrucks verloren „geht. Durch dieß System verloren wir Ame„rika; durch dieß System entstand die französi„sche Revolution und eine neue Zeitrechnung in „der Weltgeschichte. Was thaten wir bey jener „großen Begebenheit? anstatt unsre Würde als „eine freye Nation den Völkern der Erde zu „zeigen, und der Freyheit unter unsrer Obhut „eine so zweckmäßige als heilsame Richtung zu „geben, setzten wir ganz Europa in Bewegung, „und begnügten uns, nachher über das Unglück „zu toben, das unsre eigne Thorheit erzeugt „hatte. Eben so gieng es in Brabant. Ich „war ein Augenzeuge der dortigen Ereignisse. „Das Volk schrie nach der joyeuse entrée, ihrer „alten Constitution, so wie man jetzt in England „nach einer Reform schreyt. Allein, die Refor„matoren wurden verfolgt und bestraft, *) und nun

*) In eben diesem Zeitpunkt wurde auch dort das weise Gesetz gegeben, das die Einführung der französischen Zeitungen bey schwerer Strafe verbot; selbst die heimlichen

„nun war, nach der einfältigen Meynung der „Gewalthaber, dort alles ruhig. Kaum aber „näherten sich die Franzosen den Gränzen, so „verschwand die österreichische Regierung wie ein „Zauberbild. Nun schickte die Erzherzogin von „Oesterreich auf ihrer Flucht von Brüssel aus „den Brabantern die joyeuse entrée umzirkelt „mit allen Farben des Regenbogens; aber diese „Gabe war nun nicht mehr die ihrige. Das „Volk zog selbst eine fremde Eroberung der er„probten Knechtschaft vor, und der Thron von „Belgien sank auf immer.“

Die Minister und ihre Anhänger bestanden indeß auf der Fortdauer der Bill. Zu diesem Behuf sprachen der Rechtsgelehrte Adair, der General-Advokat, der General-Prokurator, der Kriegs-Minister und Minister Pitt, der da behauptete, daß die Fortdauer der Suspendirung der

---

lichen Leser dieser Blätter wurden mit Strafen bedroht. Andre eben so glücklich ausgedachten Gesetze waren mit dem nemlichen despotischen Stempel bezeichnet; daher auch die Scene sich hernach so ausserordentlich geschwind veränderte. Wahrscheinlich glaubte man, daß die Belgier diese Mißhandlung vergessen, oder wohl gar wohlthätig gefunden hätten, als man sie im folgenden Jahr, bey dem zweyten Rückzuge der Oesterreichischen Truppen, zu einem Widerstand in Masse bewegen wollte.

der Habeas-Corpus-Akte, eine Maaßregel, die seit der brittischen Revolution schon zwölfmal statt gehabt, jetzt zu verweigern eben so viel sey, als zu erklären, daß alle bey den Processen der Societäts-Glieder erwiesene Thatsachen unschuldig gewesen wären. Das Haus brach endlich Morgens um 4 Uhr auf, nachdem die fortdauernde Suspendirung mit 230 Stimmen gegen 53 bestätigt worden war. Bey der letzten Vorlesung der Bill im Unterhause, eine bloße Formalität, da der Sieg der Minister bereits entschieden war, stimmten 62 mit ihnen, und nur 4 als Gegner.

Als im Oberhause diese Sache am 3ten Februar vorgenommen wurde, sprachen darüber nicht allein alle Minister und geheimen Räthe, sondern fast alle Pairs, die nur öffentlich zu reden gewohnt waren; denn die Gelegenheit, sich bey einer so wichtigen Angelegenheit dem Hofe zu empfehlen, war für die Aemter-Aspiranten zu erwünscht, um sie nicht zu benützen. Für die Nothwendigkeit der Suspendirung redten die Minister Grenville, die Grafen Carlisle, Warwick und Spencer, die Lords Hawkesbury, Sydney, Hay, und Auckland, die Herzöge von Portland und von Leeds, und auch der Großkanzler; dagegen die Grafen von Lauderdale und von Guildford, die Herzoge von Norfolk und Bedford, so wie auch der durch sein Alter und durch seine

Herrscher-Talente ehrwürdige Marquis von Lansdown sich gegen die Fortdauer der Bill auflehnte. Die Opposition verlangte wegen ihrer Schwäche keine Stimmensammlung; allein, es wurde gegen diese Erneuerung einer gewaltsamen Maaßregel ein förmlicher Protest niedergelegt, der mit dem Namen Norfolk, Bedford, Lauderdale und Guildford unterzeichnet war.

Mr. Sheridan machte am 5ten Januar das Unterhaus auf den Zustand der City-Militz aufmerksam. Die Bill, sagte er, wäre in der vorigen Sitzung mit einer beyspiellosen Uebereilung im Parlament durchgeführt worden, bevor die Bürger von London Zeit gehabt hätten, die grobe Verletzung ihrer Rechte zu erwägen; er wolle jedoch in dieser Sache nicht förmlich auftreten, in der Hoffnung, daß die Repräsentanten der City ihre Pflicht thun würden, wozu er sie hiemit auffordere. Der Aldermann Curtis wurde hierüber empfindlich, sprach von einer der Regierung abgeneigten Parthey in der Stadt London und von dem Gift, das man unter die guten Einwohner verbreitet hätte, die gewiß die Bill zuletzt als einen Segen betrachten würden. Eben so sprachen die Aldermänner Anderson und le Mesurier, wobey sie sagten, daß ein Ausschuß jetzt in der City beschäftigt sey, die Sache zu unter-

tersuchen. Mr. Sheridan erklärte, das Resultat dieser Untersuchung abwarten zu wollen.

Der Gegenstand wurde am 30ten März wieder vorgenommen. Mr. Sheridan bezog sich zuerst auf die Wirkungen dieser Bill. Man habe behauptet, daß die Armen solche nicht fühlen sollten, sondern bloß die Miether ganzer Häuser von 15 Pf. St. jährlicher Zinsen und drüber, würden die Zahlung leisten. Diesen Unterschied aber hätte man nicht beobachtet, sondern die Bewohner von Hütten, dürftige Wittwen, Blinde und Lahme, alle gleich belastet. Ja, die Armen würden durch die Bill vorzugsweise gedrückt; denn sie müßten sich allen auferlegten Geldbussen, gerecht oder ungerecht, unbedingt unterwerfen, ohne die Wohlthat eines geschwornen Gerichts zu geniessen; da hingegen die Reichen, bey einer Geldbusse von 20 Pf. St. die Sache vors Tribunal in Westminster Hall bringen könnten. Der Redner führte sodann alle Freyheitsbriefe der Stadt London an, die sämtlich die Zusicherung enthielten, daß die Einwohner nicht gezwungen werden sollten, ausserhalb der Stadt Kriegsdienste zu thun; ein Recht, das selbst die Regierung in neuern Zeiten anerkannt hat, da sie in den Jahren 1695 und 1745 die Ausrückung der Militz bloß anempfahl. Fände man für nöthig, zur Vertheidigung zwey Regimenter zu

errichten, so habe er nichts dagegen; nur müßte deßhalb die alte City-Militz nicht abgeschaft werden, denn es würde lächerlich seyn, Soldatenhauffen, die aus zusammengeraften Rekruten und fremden mit der Stadt in keiner Verbindung stehenden Menschen bestünden, den Namen City-Militz zu geben.

Der Aldermann Newnham, der bey den neugeformten Regimentern als Oberst-Lieutenant angestellt war, und Mr. Lushington erklärten sich gegen die alte Militz; sie bezeichneten solche als ganz unbrauchbar; der letztere nannte sie ein gothisches Institut, und behauptete, die Einwohner von London würden, ohne erst ihre Charters zu untersuchen, gerne nach irgend einem Theil des Königreichs marschiren, in der Ueberzeugung, daß die Sicherheit der Hauptstadt nur allein durch die allgemeine Sicherheit des ganzen Landes erhalten werden könne.

Mr. Sheridan faßte das Wort g o t h i s c h auf, und sagte: die Anhänger des Hofes in der City hätten Recht, die bisher behaupteten militärischen Privilegien g o t h i s c h e V o r u r t h e i l e zu nennen. „Es ist wahr, unsre Vorfahren „hatten viele solche gothische Vorurtheile: Sie „hatten ein gothisches Vorurtheil gegen eine ste„hende Armee; sie hatten ein gothisches Vorur„theil gegen die Errichtung von Casernen; sie

„hatten die gothische Idee, die Stadt London „ohne Beyhülfe der militärischen Gewalt bloß „durch die bürgerliche Macht zu regieren; kurz, „sie hatten so viele gothische Ideen, in Betreff von „Freyheit und Unabhängigkeit, daß ohne Zweifel „ihr Andenken den Männern des heutigen Tages „verhaßt seyn muß. Ich erröthe über diese neuen „City-Lehrsätze, die ein eben jetzt erwählter Re„präsentant dieser großen Stadt sich nicht ent„blödet hier vorzutragen. Er glaubt also, daß „der Endzweck einer militärischen Macht die in„nere Ruhe in der City seyn könne. Es war „eine Zeit, wo man die gothische Meynung hatte, „daß diese Ruhe sehr füglich durch die bürgerli„che Macht erhalten werden könnte; und ein „Bekford hat in weniger gothischen Zeiten (1771) „es thätig bewiesen. Ja eben in dieser neuen „ganz ungothischen Zeit, und zwar in einer „Epoche, die man als gefährlich schilderte, hat „das jetzige würdige Oberhaupt des Magistrats *) „die Ruhe in der Stadt bloß durch die bürger„liche Macht ungestört erhalten; er bedurfte „weder der alten, noch der neuen Militz. — „Ich betrachte die ganze Maaßregel als eine „nichtswürdige Vereinigung zwischen der Arglist „des Despotismus, und der Trägheit des Han„dels-Luxus, unterstützt von der Eitelkeit und

*) Britt. Annal. 12. Band.

„Verderbtheit einzelner Menschen. Das Resul„tat ist: Die gutwillige Entsagung eines gros„sen, stolzen Vorrechts, das viele Jahrhunderte „lang wie ein kostbares Kleinod mit der größten „Eifersucht bewahrt wurde." Der Redner sagte am Ende, er betrachte diese nunmehr ruhig entschiedene Sache als eins der bösesten Symptome, die den verdorbenen Sinn und den sinkenden Zustand der Nation unwidersprechlich beweisen. Er wollte keine neue Anträge thun, die doch fruchtlos seyn würden; seine Erklärung sey geschehn, und wäre zu seiner eigenen Beruhigung nothwendig gewesen. — Hiemit hatte die Sache ein Ende.

Der Kriegs-Minister that am 19ten März dem Unterhause den Antrag, den Subaltern-Offiziers bey der Land-Militz in Friedenszeiten einen bestimmten Unterhalt zu sichern. Der General Tarleton schilderte diesen Entwurf als konstitutionswidrig. „Die Land-Militz, sagte „er, ist die konstitutionsmäßige Macht des Kö„nigreichs, die stehende Armee aber ist der rechte „Arm der Krone. Beyde militärische Körper „sind von ganz verschiedener Natur; ihre Dienst„Art ist verschieden, und daher müssen sie auch „von einander so viel als nur möglich verschieden „bleiben. Der Zweck dieser Maaßregel aber ist, sie „einander ähnlich zu machen; allein, auf eine Art,

„die

„die nicht fehlen kann, Eifersucht bey der stehen„den Armee zu erregen, da die Offiziere dersel„ben diese Vortheile nicht geniessen; sie, die bald „die Strapatzen eines Feldzugs in Deutschland, „bald die drückende Hitze in Westindien dulden „müssen.“

Mr. Fox verstärkte die Gründe des Generals durch seine Bemerkungen. Er zeigte die große Verschiedenheit der Militz und der Armee ihrem Wesen nach, da man nicht in der Absicht zu der Militz träte, sein Glück zu machen, wozu auch kein Prospekt da sey. Selbst im Kriege hätten die Militz-Soldaten nichts zu thun; ihre Arbeiten wären auf den einzigen Fall einer feindlichen Landung eingeschränkt. Mr. Sheridan sprach auch gegen den Entwurf, und sagte, daß der Sold der Militz-Offiziere eigentlich nicht eine Bezahlung ihrer Dienste, denn sie leisteten keine, sondern bloß eine Entschädigung für ihre Erscheinung sey. Dieser Redner machte dabey folgende Bemerkung: „Es ist traurig, und keine „Lobrede auf die Nation, daß in einem Kriege, „von dem man uns so oft gesagt hat, daß er den „Eifer, den Muth und die Aufopferungen des „Volks in einem höhern Grade als bey allen vo„rigen Kriegen auffordert, daß, sage ich, Be„lohnungen dennoch nöthig gefunden werden soll„ten, um Menschen zu einem Dienst zu vermö-

„gen, wobey nur allein die Vertheidigung des „Landes in der höchsten Gefahr beabsichtet war.“

Die Maaßregel fand jedoch viel Unterstützung. Die Obersten Stanley, Sloane und Upton, Mr. Wilberforce, Mr. Yorke, Mr. Robinson, Mr. Cox, der General Smith und der Minister Pitt behaupteten die Zweckmäßigkeit einer solchen Verfügung, die auch durch die Stimmen-Mehrheit zum Gesetz wurde.

Eine andre Maaßregel bey der Militz fand größern Widerstand. Es war eine Bill, wodurch alle Militz-Soldaten, die zur See oder bey der Artillerie dienen wollten, sofort von der Militz entlassen werden sollten. Der Graf von Radnor, selbst-Oberster eines Regiments, stellte im Oberhause das Nachtheilige dieser Maaßregel auf. Nach der jetzigen Einrichtung würden eine Anzahl Soldaten von der Militz zum Artillerie-Dienst abgerichtet; diese, wenn geübt, würden von den Regimentern weggenommen werden; die folgenden nach geschehener Abrichtung ebenfalls, da denn die Militz-Offiziere zu Exercier-Knechten für das Artillerie-Corps herabgewürdigt werden würden. Die Disciplin und Subordination müßten dabey zu Grunde gehen; denn wenn ein Soldat etwas begangen hätte, und die Strafe fürchtete, so dürfte er nur sagen, daß er zur See gehen wollte, alsdann hätte der

Be-

Befehlshaber keine andre Wahl, als sogleich ihn zu entlassen. Nach der Bill sollte von 10 immer einer so fortgeschickt, und an ihrer Stelle durch den Trommelschlag andre Rekruten herbeygetrommelt werden; dabey sollten die Obersten zehn Guineen für jeden entlassenen Soldaten erhalten. Der Graf fand dieß unanständig und nachtheilig, wobey er, in Betreff des Mangels an Artilleristen, den merkwürdigen Umstand anführte, daß die Grafschaft Berkshire, deren Lord-Lieutenant er war, ihm im vorigen Jahr aufgetragen hätte, der Regierung vierzig Mann, sämtlich im Artillerie-Dienst wohlgeübt, anzubieten, welches jedoch die Minister ausgeschlagen hätten.*)

Der Marquis von Buckingham und Lord Romney zeigten auch das Nachtheilige der Bill und ihre Abweichung von der Grundverfassung

*) Dergleichen abschlägige Antworten auf patriotische Anerbietungen und Aufopferungen, wenn solche nicht von Anhängern des Hofes herkommen, gehören in England unter der jetzigen Administration zur Geschichte des Tages. Der Antrag mag noch so vortheilhaft für den Staat seyn, so wird er mit Verachtung verworfen, oft durch eine kalte Antwort, noch öfter durch gar keine erwiedert, wenn nämlich dieß Anerbieten von einem den Ministern nicht ergebenen Manne ist, oder auch nur durch seinen Canal kommt.

der Land-Militz; allein, die Minister, Lord Granville und Graf Spencer, so wie ihre Anhänger, der Marquis Townshend, und die Lords Hardwicke und Mulgrave stellten diese Neuerung in einem vortheilhaften Lichte dar, welches durch 23 Stimmen gegen 6 bestätigt wurde.

Mr. Morris Robinson bat das Unterhaus, auf den Zustand der Kriegs-Marine sein Augenmerk zu richten, weil man allgemein behauptete, daß die Franzosen jetzt (Januar 1795) eine Superiorität zur See hätten, daß dieß der Fall seit dem Siege vom 1sten Juny (1794) gewesen wäre, und dieß überall, sowohl im Canal, als im Mittelländischen Meer und auch in Westindien.

Die Minister wollten sich hierauf nicht einlassen; dagegen legte Mr. Pitt dem Unterhause einen Plan vor, zur geschwindern und bessern Bemannung der Kriegsflotten. Alle Kauffarthey-Schiffe sollten vor ihrer Abfertigung gehalten seyn, nach dem Verhältniß ihrer Tonnenlast eine Anzahl Matrosen zur Kriegs-Marine zu liefern. Ferner sollte von den Wassermännern, die zwar keine Seeleute wären, aber doch durch ihre Geschäfte größtentheils auf dem Wasser lebten, eine Anzahl geliefert werden; deßgleichen sollten auch die Grafschaften in England, nach Maaßgabe ihrer Häuser-Menge, Landleute zum See-Dienst liefern. Der Plan fand wenig Widerspruch

im

im Parlament; allein, die Stadt Scarborough sandte dawider eine Bittschrift ein, worinn die Matrosenlieferung nach dem Verhältniß der Tonnenlast als unausführbar geschildert wurde, dagegen sich die Stadt zu einem Geldbeytrag erbot.

Mr. Harrison schlug eine Clausel zur Bill vor, daß nemlich ein jeder, welcher von der Regierung eine Pension von 300 Pf. St. hätte, oder einen Posten bekleidete, der so viel einbrächte, einen Matrosen, oder zwey Landleute stellen sollte; wer 500 Pf. St. hätte, doppelt so viel, u. s. w. im Verhältniß der Einkünfte.

Mr. Pitt bezeichnete diesen Vorschlag als einen scherzhaften Einfall, der nicht verdiente, in Erwähnung gezogen zu werden. Es wurde bey dieser Gelegenheit den Ministern ihr geringer Eifer in Betreff der Auswechslung der gefangenen Seeleute vorgeworfen. Lord Hood, der bekannte Admiral, entschuldigte die Minister und führte einen besondern Umstand an. Als er nach der Eroberung von Bastia die französische Garnison dieses Orts nach Toulon schickte, schlug er eine Auswechslung der Gefangenen vor; der Antrag wurde dem Convent zugesandt, der ihn aber rund abschlug. Als einige Monate hernach sich Calvi ergab, kam der Befehlshaber der französischen Truppen, Cosabianca, zum Admiral mit dem Vorschlag, ihm zu erlauben, mit den Matrosen

sen

sen von vier weggenommenen französischen Fahrzeugen nach Frankreich zurückzukehren, dagegen er aufs feyerlichste versprach, nicht allein mit einer gleichen Anzahl brittischer Seeleute sogleich zurückzukommen, sondern auch alles anzuwenden, eine allgemeine Ranzion zu bewirken. Dieß wurde vom Admiral zugestanden; die französischen Gefangenen fuhren ab; allein, es kam nicht ein einziger Britte dafür zurück, ja die sieben englische Transport-Schiffe, die zur Ueberfahrt der Besatzung von Calvi gedient hatten, wurden drey Monat in Toulon aufgehalten, und endlich mit der wilden Erklärung zurückgeschickt, daß wenn man sich wieder unterstehen würde, Cartel-Schiffe nach Frankreich zu senden, die Schiffe sofort verbrannt, und ihre Besatzungen eingekerkert werden sollten.

Der Lord-Advokat von Schottland zeigte, daß in Betreff dieses Königreichs wegen der besondern Einrichtung und Verwaltung des Landes, eine veränderte Bill erforderlich sey, welches auch Mr. Pitt einräumte, und sich überdieß vorbehielt, auch die ursprüngliche Bill noch abzuändern.

Im Oberhause trug der Graf Spencer, als jetziger Präsident der Admiralität, auf die Annahme dieser Bill an, bey welcher der Marquis von Buckingham den Artickel stark tadelte, der auch den innern Grafschaften die Lieferung von

See-

See-Rekruten auflegte, welches als eine Requisition nach französischer Art betrachtet werden würde. Nur allein aus den Seestädten und von den Küsten müßten die Menschen zur Bemannung der Marine genommen werden; dieß sey auch zu allen Zeiten, von der Epoche der Sachsen an, geschehn. Die Bill wäre indeß gar nicht überdacht; denn nach dem angenommenen Maaßstabe müßte Yorkshire den neunten Theil dieser Rekruten liefern, da doch niemand sagen könne, daß diese Grafschaft in Reichthum und Bevölkerung den neunten Theil von ganz England ausmache; selbst bey den Formalitäten wären die Kosten drückend. In Buckinghamshire hätte man diese allein auf 900 Pf. St. berechnet. Der Redner führte noch einen merkwürdigen Umstand an. Er sagte: „es erhelle aus den Papieren, „die man auf der Tafel des Hauses gelegt, daß „in diesem Augenblick, wo die Minister zu so „ausserordentlichen Mitteln schritten, nicht weni„ger als 23,000 Matrosen Schutzbriefe hätten.“ — Die Bill fand im Oberhause keinen weitern Widerstand.

In diesem Hause brachte der Minister Grenville am 4ten Februar eine Botschaft des Königs, deren Innhalt war: daß der Kaiser zu desto grös„serer Anstrengung seiner militärischen Kräfte „für die gemeinschaftliche Sache, eine Anleihe

„von

„von vier Millionen Pf. St. gegen gehörige „Sicherheit von England unter der Garantie „des Königs und mit Zustimmung des Parla„ments zu machen wünsche, er wolle dafür „200,000 Mann ins Feld stellen. Das könig„liche Gutachten gieng nun dahin, nicht allein „ihm diese Summe zu bewilligen, sondern auch „noch mehr, um den Kaiser in Stand zu setzen, „mit noch größerm Nachdruck zu verfahren; wo„bey auch Nachricht gegeben wurde, daß dieser „Monarch bereits auf Abschlag einige Summen „erhalten habe.“ Bevor man den Antrag in Erwägung zog, verlangte Lord Lauderdale eine Auskunft über die Art der Sicherheit und über die dem Kaiser schon gegebenen Summen. Lord Grenville wollte diese Fragen nicht beantworten; er sagte bloß: die Sicherheit sey gut; die schon remittirten Summen aber wüßte er nicht genau; doch würde künftig davon im Ganzen Rechnung abgelegt werden. Am folgenden Tage, da man ihn deßhalb von neuem angieng, gab er diese Summen auf 400,000 Pf. St. an. Er stellte in einer umständlichen Rede den von den größten brittischen Staatsmännern gehegten Grundsatz auf, daß nemlich England bey seinen Kriegen mit Frankreich eine mächtige Allianz auf dem festen Lande haben müsse, um dadurch die französische Macht auf dem Meer zu schwächen.

Die gegenwärtige Lage der Dinge mache ein solches Bündniß desto nöthiger, wozu Oesterreich selbst die Hände geboten hätte, wenn man dieser Macht mit vier Millionen Pf. St. zu Hülfe käme. Der kraftvolle Beystand des Kaisers sey so durchaus nothwendig, daß, wenn auch dieses Geld anstatt geborgt, ganz aufgeopfert werden solle, er es gut angewendet finden würde. Alle kriegerischen Seekräfte, alle Landkräfte, alle Geldkräfte der Staaten müßten in diesem Kriege aufgeboten werden, und dann würde er höchst wahrscheinlich ein ehrenvolles Ende nehmen.

Der Redner bemerkte, daß es keine Subsidien wären, sondern bloß eine Anleihe, gemacht von einzelnen Personen in England unter der Bürgschaft des Parlaments, das die Zahlung übernähme, wenn der Kaiser sie nicht leisten sollte; ein Fall, der jedoch nicht zu besorgen sey, wenn man die Rechtschaffenheit und Ehre des Hauses Oestreich in Verbindung mit den großen Einkünften aus seinen Erbländern in Erwägung zöge. Zur Sicherheit würden für jede brittische Subscription von 300 Pf. St., in der Bank von England 400 Pf. St. Actien zahlbar in der Wiener Bank niedergelegt; daher die Sicherheit bey dieser Anleihe größer wäre, als je bey einer ausländischen; dagegen die Gefahr sehr geringe, oder vielmehr keine vorhanden sey: Uebrigens

fielen

fielen alle Zweifel weg, daß der Kaiser seine Verbindungen nicht erfüllen würde, weil von allen Verbindungen in Europa keine im gegenwärtigen Kriege durch den glücklichen Erfolg so viel zu gewinnen, und durch einen unglücklichen mehr zu verlieren hätte, als dieser Monarch. Am Ende dieser Rede trug der Minister auf eine Adresse an den König an, worinn alles dankgebend gebilligt wurde.

Der Marquis von Lansdown trat zuerst als Gegner auf, bestritt den gepriesenen Grundsatz deutscher Bündnisse, und warf den Ministern ihre unbegreifliche Verschwendung vor. „Gerechter Gott! rief er aus: können wir es mit „Gedult ansehen, daß die Minister von einer „Anleihe von zwey Millionen auf einmal zu „einer von sechs und zwanzig Millionen springen; eine alle Verhältnisse übersteigende Summe, die das Volk erlegen muß, das keine andern Früchte davon zu erwarten hat, als Unglück und Elend.“ Der Marquis leugnete den Punkt von Treue und Glauben, wobey er Beyspiele aus der Geschichte dieses Jahrhunderts anführte; auch bestritt er den Grundsatz, daß der Kaiser ein so großes Interesse hätte, den Krieg fortzusetzen, da Oestreich ohne Belgien stärker sey, als mit diesen Provinzen, und solche gegen

Bayern

Bayern zu vertauschen, der Wunsch des Wiener-Hofes wäre.

Der Redner beurtheilte nun die angetragene Sicherheit, sprach von den Einkünften des Kaisers, von der abhängigen Wiener Bank, und leugnete, daß nie eine so große Sicherheit den Engländern im Auslande gegeben worden. Unter der Regierung der Königinn Elisabeth hätten die Holländer eine Anleihe gemacht, wofür sie ganze Städte zum Unterpfande gegeben hätten; ja selbst in diesem Jahrhundert hätte man den Engländern für eine Anleihe an Rußland, das Zollhaus in Riga gegeben, und ihnen gestattet, dort ihre eigenen Commissarien zu halten, um für die Zinsen zu sorgen. Er bemerkte, daß die Minister im vorigen Jahr, da man den Holländern ihren Antheil an den preußischen Subsidien vorgeschossen, eben diese Sprache der Sicherheit geführt hätten, welches Geld jetzt wahrscheinlich auf immer verloren sey. Es wäre kindisch, wenn die Nation die Wiederbezahlung der kaiserlichen Anleihe erwarten wollte; und nichts sey gewisser, als daß England davon das Capital nebst den Zinsen bezahlen müsse. Könnte das Land aber wohl solche ungeheure Geld-Ausflüsse ertragen? Die Minister beriefen sich immer auf den guten Zustand der Finanzen; sie könnten eben so gut vorgeben, daß sie ein Elixier hätten, das mensch-

liche Leben bis in Ewigkeit zu verlängern, als die Finanzen als endlos zu schildern. Die Wahrheit aber wäre, daß sie sich mit starken Schritten ihrem Ende näherten. — Alle Anstrengungen, die Großbritannien nur machen könnte, müßten für die Marine seyn; diese aber wäre schändlich hintangesetzt worden. Auch habe niemand daran gedacht, von Dännemark oder Schweden Kriegsschiffe zu erlangen. Mit einer Million eben des Geldes, das man jetzt Preis geben wolle, hätte man diese Staaten zu dem zweckmäßigsten Beystande vermögen können. — Der Antrag des Redners war zuletzt, dem Könige in einer Adresse auf seine Botschaft zu melden, „daß das Haus „erwägen wolle, welche Maaßregeln in der jetzi„gen Crisis am besten seyn dürften.“

Der Graf von Mansfield bemühte sich den Eindruck dieser Rede zu schwächen; er behauptete die absolute Nothwendigkeit, den Krieg mit Macht fortzusetzen, wobey er sich auf das große neue Beyspiel der Holländer berief, die sich durch eine betrügerische Negociation hätten einschläfern lassen, und so ihr Land unaussprechlich elend gemacht hätten. Zum Beweiß der Vortheile deutscher Bündnisse für England führte er die eben so lautende Maxime des großen Marlborough an, so wie auch das im siebenjährigen Kriege bis zum Sprichwort allgemein ge-

wordene Motto des unsterblichen Chatham, daß Amerika in Deutschland erobert werden müßte. Kein Bündniß in Europa sey vortheilhafter für Großbritannien, als eine Allianz mit Oesterreich, und nie hätte England eine Verbindung dieser Macht mit Frankreich gestatten sollen, wie im Jahr 1756 geschehen wäre. Es sey der größte Fehler gewesen, den der Fürst Kaunitz in seinem ganzen politischen Leben gemacht habe. Die Revolution in Frankreich hätte dieß Band zerrissen, und nun erforderte es das große Interesse Englands, mit Oesterreich fortdauernd in der genauesten Verbindung zu bleiben.

Die Lords Hawkesbury und Aukland verfochten auch diesen Grundsatz, besonders gegen die Grafen von Guildford und Lauderdale, die die Anleihe in dem bösesten Lichte betrachteten. Der letztere sagte, er würde Subsidien den Vorzug geben; denn diese setzten Bedingungen voraus, deren Erfüllung oder Nichterfüllung man beurtheilen könne; ferner geschehen sie terminweise, da man denn im letzten Falle so wie neuerlich bey dem Könige von Preussen mit der Zahlung einhalten könne. Lord Aukland machte ein glänzendes Bild von der muthmaßlichen Operations-Linie im bevorstehenden Feldzuge (1795) von Basel aus auf der einen Seite bis zum baltischen Meer (?) und auf der andern bis an die äusser-

sten Küsten Italiens. Er fügte hinzu, daß die wahrscheinlichen Vortheile, die man von den kaiserlichen Anstrengungen erwarten könne, groß und über alle Berechnung erhaben seyn würden.

Die Adresse gieng nun im Oberhause ohne Stimmensammlen durch. Die Haupt-Debatten über dieselben aber geschahen im Unterhause. Mr. Hussey trat zuerst als Gegner auf, und verlangte, daß der Gouverneur und Vice-Gouverneur von der Bank von England in Person erscheinen sollten, um dem Parlament in einer so wichtigen Sache ihr Gutachten zu geben, weil die Bank das auszusendende Geld anschaffen müsse, sie am besten mit dem Zustande des Geld-Umlaufs bekannt sey, und folglich auch die Wirkung einer solchen Aussendung am besten beurtheilen könne.

Mr. Pitt lehnte sich sofort gegen dieß Ansinnen auf, und fragte, zu was es nutzen würde, bloß die speculativen Meynungen dieser Männer zu hören, die keine zureichende Auskunft in dieser Sache anders geben könnten, als durch die Aufdeckung aller ihrer Bankgeschäfte, welches ungerecht, unpolitisch und gewaltthätig seyn würde. Der Minister nannte es einen Irrthum, die Ausfuhr des Geldes als eine Verminderung des National-Reichthums zu betrachten; denn Silber sey eine Waare, so wie andre Artickel, die

man ausführe. In einigen Ländern habe man große Quantitäten von Silber aufgehäuft, ihr Handel aber hätte dabey ausserordentlichen Nachtheil empfunden; noch in andern Staaten sey die Ausfuhr des Geldes ganz verboten, die Folgen davon wären: eine Einschränkung des Handels, der Manufacturen, ja selbst der Landes-Einkünfte. Noch im vorigen Jahre, da so ungeheure Summen nach dem festen Lande für den Unterhalt der Armeen und für Subsidien gegangen wären, hätte man keine Nachtheile im Handel gespürt; zum Beweise führe er an, daß noch jezt der spanische Piaster in England wohlfeiler als vor dem Kriege sey. Aus diesen und andern Gründen erhelle, daß die Ausfuhr des baaren Geldes keine solche Uebel nach sich zöge, wie man sich vorstellte. Noch bemerkte er, daß es nicht gemeynt sey, als ob England das ganze Geld zu dieser Anleihe hergeben müsse; ein grosser Theil, vielleicht der größte, würde aus andern Ländern kommen, im Vertrauen auf den Credit Englands; auch würde ein Theil daran in Wechseln, ein andrer Theil in Kaufmannnsgütern, und durch alle Umschweife des Handels im Auslande bezahlt werden.

Es war jetzt die Frage: ob man die Bank-Vorsteher kommen lassen sollte? Keiner sprach dafür, wohl aber redten der Alderman Anderson,

Mr. Harrison, und Mr. Thornton dagegen. Der letztere, ein großer Kaufmann, bat Mr. Hussey, seinen Antrag zurückzunehmen. Dieser aber wollte nichts davon hören, und wartete, bis das ganze Haus das Ansinnen verwarf.

Am 28sten May wurde erst diese wichtige Sache förmlich vorgenommen, weßhalb das Unterhaus sich in eine Committee formte. Mr. Pitt wiederholte ganz kurz seine oben angeführten Gründe für die Anleihe, gab Nachricht, daß man bereits dem Kaiser mit 550,000 Pf. St. ausgeholfen, und trug an, daß das Parlament den Gläubigern die Bezahlung der zufolge eines unter dem 4ten May 1795 zwischen dem Kaiser und dem Könige von Großbritannien geschlossenen Traktats gemachten Anleihe von 4,600,000 Pf. St. garantiren sollte.

Mr. Fox zeigte sich hier vorzüglich als ein furchtbarer Gegner. Er berief sich, um das Unzuverläßige dieses so theuer verstärkten Bündnisses zu zeigen, auf neuerliche Thatsachen, deren Umständliches man sowohl in England als in Deutschland zu verbergen gesucht hatte. Die brittischen Truppen und ihre Allirten, sagte er, hätten sich bey dem Rückzuge der Oesterreicher aus den Niederlanden in der äussersten Gefahr befunden, auf diese hätten die Kaiserlichen gar nicht geachtet, und auch die dringende Bitte

eines Aufschubs von vier und zwanzig Stunden abgeschlagen. Hieraus sey vielfaches Unglück entstanden; dennoch habe man einen Monat nach dieser so entscheidenden Mißhandlung, dem Kaiser wieder 100,000 Pf. St. gesandt. Um die Unsicherheit der Anleihe zu beweisen, las er den Brief eines Wiener Kaufmanns an ein Handelshaus in London vor, worinn von dem Befehl des Wiener-Hofes Nachricht gegeben wurde, keine Schuldsummen an in Frankreich noch befindliche Personen zu bezahlen; ferner von einem andern Befehl, keine Zahlung dieser Art an Personen zu leisten, die nicht aus Frankreich wirklich emigrirt wären. Der Redner sagte: „Der Minister führte an, daß der Traktat in „Betreff der guten Bedingungungen für uns auch „mercantilisch vortheilhaft sey. Hierauf antwor„tete ich: Erstlich, daß es dem brittischen Parla„ment keine Ehre macht, mit dem öffentlichen „Credit zu wuchern, und zweytens, wenn er „denn feil geboten werden soll, so müßte er ver„kauft werden, was er wirklich werth ist.“ Er bemerkte den Umstand, daß in dem Traktat kein einziges Wort von einem Separatfrieden stünde, also nichts von einer Zusage, diesen nicht zu machen; noch mehr, der Traktat wäre in Wien zu eben der Zeit unterzeichnet worden, als der kaiserliche Hof friedliche Rescripte nach Regens-

burg geschickt hätte. Wäre dieß letztere Verstellung, welche Ueberzeugung hätte man denn, daß nur allein mit England aufrichtig verfahren würde. Wie könnte der Kaiser zu eben der Zeit, da er in Regensburg den Reichsständen seinen Wunsch nach Frieden anzeige, in England eine große Anleihe machen, um den Krieg mit Macht fortzusetzen. Was auch die eigentliche Absicht seyn möchte, so sey damit eine Täuschung verbunden: wüßte England solche, so müßte es sich schämen, daran Theil zu nehmen. Vielleicht aber würde es selbst getäuscht; denn sollte es zwischen diesem Monarchen und Frankreich zum baldigen Frieden kommen, so würde die ungeheure Summe ganz umsonst dahingegeben seyn.

Mr. M. Robinson, Mr. Hussey, M. Jodrell und Mr. W. Smith sprachen ebenfalls gegen die Anleihe mit Bezug auf das Rescript, dessen Wirkung der Minister Pitt durch die Behauptung zu entkräften suchte, daß, wenn der Kaiser auch wirklich als Oberhaupt des deutschen Reichs Friede machte, dieß doch für ihn als König von Ungarn und Böhmen nicht bindend seyn würde. Mr. Fox zergliederte diese seltsame Behauptung, und bemerkte, daß bey einem Frieden mit dem Reich von Seiten der Franzosen der Artickel im Traktat stehen müßte, keinen gegen Frankreich agirenden Truppen den Durchmarsch durch

Reichsländer zu gestatten. Der Kaiser würde also versprechen müssen, keine Truppen durch Böhmen gegen seine Freunde, die Franzosen, marschiren zu lassen. Mr. Jenkinson, ein eifriger Anhänger der Minister, wünschte dieß Widersprechende zu vereinigen, und machte deßhalb einen Versuch, der jedoch ganz mißglückte. Man schritt daher zum Stimmen, da sich denn an diesem Tage 77 auf Seite der Minister und 43 Gegner fanden.

Am 3ten Juny, bey der 2ten Vorlesung der Bill, wurden die Debatten fortgesetzt. Mr. W. Smith erinnerte das Haus an die neuesten Veränderungen in der Lage der Dinge, die weniger als je eine solche große Anleihe rathsam machten. Die von den Ministern noch neuerlich bezweifelte Erklärung des Kaisers an die Reichsstände, in Betreff seiner Bereitwilligkeit zum Frieden, sey jetzt als Thatsache bekannt. Erfolgte der Friede mit dem Reich, und der Kaiser wollte den Krieg als König von Ungarn fortsetzen, so hätten doch alle Operationen am Rhein ein Ende, und nur allein gegen Süd-Frankreich müßte dieser Monarch seinen Krieg führen, wo die Franzosen am wenigsten verwundbar wären. Der Redner zeigte dieß aus allen Kriegen dieses Jahrhunderts, würdigte die Allianz des Königs von Sardinien nach ihrem wahren Werth, und

behauptete, daß dieser König durch seine geringe Macht, durch die Lage seines Landes zwischen zwey mächtigen Reichen, nothgedrungen ein vollkommener Proteus in Bündnissen seyn müsse. Immer habe er solche verändert, oft mit zwey auch drey Höfen zugleich negocirt; noch im Jahr 1746, in eben dem Zeitpunkt, als er Englands Subsidien erhielt, um den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, habe er einen Separatfrieden geschlossen, und auch jetzt dürfte man einen solchen gewiß erwarten, *) da dieses Königs Wunsch, mit den Franzosen Friede zu machen, bekannt wäre.

Mr. Fox folgte diesem Redner und sprach heute vorzüglich über die große Unsicherheit der Anleihe. Er sagte: „Die Verbindlichkeiten der „Staaten sind ganz andrer Natur, als die Ver„bindlichkeiten einer Privat-Person gegen eine „andre. Bey diesen ist die Ehre ein Sicherheits„band, aber bey Staaten treten ganz verschiede„ne Betrachtungen ein. Die erste von allen ist „immer auf die dringenden Ausgaben, auf das „gegenwärtige Bedürfniß des Staats gerichtet. „Welche Sicherheit haben wir also, daß der Kai„ser das Interesse seiner Länder nicht der Ehre „vorziehen sollte, seine Geld-Verpflichtungen

„genau

*) Diese Prophezeihung geschah am 3ten Juny 1795, und im April 1796, zehn Monat nachher, traf sie ein.

„genau zu erfüllen? Laßt uns einmal annehmen, „es ereigneten sich neue, verstärkte kriegerische „Bedrängnisse in seinen Staaten, innere oder „äussere Unruhen; können wir wohl erwarten, „daß dieser Monarch sagen sollte: Ich will meine „militärischen Kräfte vermindern, und alle Hülfs„mittel zur Endigung des Unglücks schwächen, „um nur Großbritannien bezahlen zu können?“ Er schloß seine Rede mit der Versicherung, daß das Haus diesen Schritt der Anleihe bereuen würde, ohne sagen zu können, daß es nicht gewarnt worden sey.

Mr. Pitt zeigte den großen Unterschied zwischen des Kaisers Geneigtheit zum Frieden und dem Frieden selbst. „Denn, sagte er, können wir „wohl glauben, daß dieser Monarch weniger „fordern wird, als die Rückgabe aller deutschen „Staaten am linken Rhein-Ufer? Und hat es „den geringsten Anschein, daß die Franzosen dieß „thun werden? Sie werden verlangen, solche zu „behalten, um dadurch die deutsche Staatsver„fassung zu vernichten. Wir müssen also den „Kaiser aufs kräftigste unterstützen, damit er sol„che zerstörende Forderungen verwerfen könne.“

Der General Smith schränkte seine Argumente auf die Kriegs-Operationen ein, und behauptete durch viele Gründe, daß nichts entscheidendes von ihnen erwartet werden könnte. Auch sagte

er,

er, er wollte eine wichtige Thatsache anführen: Die Engländer würden jetzt in ganz Europa verwünscht, weil man sie für das einzige Hinderniß zum Frieden ansähe, ja selbst am Wiener-Hofe wäre der Wunsch nach Frieden so groß, daß man lieber die Niederlande aufgeben, als den Krieg fortsetzen wolle. Er, der Redner selbst, habe die Anstrengung brittischer Kräfte für nöthig gehalten, um Holland zu retten; da aber dieß Land für England verloren wäre, so sey mit demselben auch der Gegenstand des Kriegs gänzlich dahin.

Am 16ten Juny, als das Parlament sich dem Zeitpunkt näherte, auseinander zu gehen, war die Sache noch nicht zu Ende. Die neuen Begebenheiten in den Zwischenräumen gaben den Gegnern immer neuen Stoff, diese Anleihe in einem üblen Lichte zu zeigen. Nie wurden im brittischen Parlament mächtige Fürsten weniger geschont. Mr. Lechmere übertraf hierinn alle andere Redner. Er sprach von Betrügern und Räubern, nannte eine große Herrscherinn eine Harpie 2c. Endlich wurde die Bill zum Gesetz, vermöge welchem das brittische Parlament den Capitalisten eine dem Kaiser gemachte Anleihe von vier Millionen und 600,000 Pf. St. garantirte.

Der Hastingsche Proceß wurde am 2ten März wieder im Oberhause vorgenommen. Die Sache

näherte

näherte sich ihrem Ende, wobey der verklagte Ex-Statthalter von Indien an dem ehmaligen Großkanzler Lord Thurlow einen großen Sachwalter hatte. Er gieng alle Klag-Artickel nebst den Beweisen durch, und zeigte, daß von zwanzig angeblichen Verbrechen, nur sechs durch Zeugnisse erwiesen worden wären. Der patriotische Eifer der Klagführer hätte bey ihnen alle Discretion zurückgelassen. Er führte die absolute Macht an, die Mr. Hastings in Indien besessen hatte, und bemühte sich, zu beweisen, daß er diese zum allgemeinen Besten angewandt, und nie durch böse Beweggründe zu seinen Handlungen angetrieben worden wäre. Alle Klagpunkte wurden von Lord Thurlow viele Tage lang sehr umständlich erörtert. Die große Majorität der Pairs neigte sich auf die Seite des Angeklagten; indessen fanden sich auch einige Gegner, unter denen sich der Graf von Caernarvon und der Großkanzler Lord Loughborough auszeichneten. Der letztere besonders sah in Mr. Hastings einen großen Strafbaren, und bestritt alle Vertheidigungs-Argumente des Lord Thurlow, jedoch ohne Wirkung. Seine Gründe wurden nicht geachtet; mehr wie je sahe man jetzt die Partheylichkeit zum Besten Hastings, die in den letztern Jahren bey diesem Ober-Tribunal der Britten herrschend gewesen war; daher wurde auch,

mit

mit Hintansetzung des üblichen Gebrauchs, der Angeklagte nicht im Ganzen als Schuldig oder Unschuldig bezeichnet, sondern über jeden Klag-Artickel, deren im Oberhause sechzehn waren in Fragen geformelt worden, insbesondre gestimmt.

Mr. Fox hatte hierüber im Unterhause große Klagen geführt, die Proceduren der Lords als gebrauchswidrig bezeichnet, und dabey gezeigt, daß viele Artickel nach der neuen Zusammensetzung in Fragen, ihrer Natur nach gar nicht zusammen gehörten, und durch diese Vermischung unverständlich werden müßten. Er sagte, er thäte seine Pflicht, die Repräsentation, der Nation als Wächter der brittischen Constitution, auf diese Verfahrungsart des Oberhauses aufmerksam zu machen, ohne jedoch selbst etwas vorzuschlagen.

Der allgemeine Wunsch, diesen langwierigen Proceß geendigt zu sehen, hielt jetzt einen jeden zurück, neue Anträge zu thun. Es erfolgte eine Stille, und man überließ es den Pairs, die Sache nach ihrem Gefallen zu endigen.

Dieß geschah am 23sten April in Westminster Hall mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten. Der jüngste Pair, Lord Douglas, als Baron zur untersten Adels-Classe gehörig, machte den Anfang, und zwar mit folgenden Formalitäten.

Der Großkanzler wandte sich an ihn und sagte: „George Lord Douglas! Was sagt Ew.

„Lord.

„Lordschaft, ist Warren Hastings Esq. in Betreff „des ersten Anklag-Artickels, großer Verbrechen „und Vergehungen schuldig oder nichtschuldig?"

Lord Douglas stand nun auf, nahm seinen Hut ab, und sagte: „Nicht schuldig, auf mei- „ne Ehre."

Nun wandte sich der Großkanzler mit seiner Frage weiter. Es waren 29 Pairs anwesend, von denen 23 ihn lossprachen, folgende 6 aber mit ihrer Ehre behaupteten, daß Mr. Hastings schuldig sey. Dieß waren: der Graf von Caernarvon, der Graf von Radnor, der Graf Fitzwilliam, der Graf von Suffolk, der Herzog von Norfolk, und endlich auch der Großkanzler, Lord Loughborough, der zuletzt stimmte. Sodann nahm man ebenmäßig die übrigen 15 Klag-Artickel nach der Reihe vor. Bey einigen derselben fanden ausser den obenbenannten Pairs, auch der Graf von Mannsfield und Lord Walsingham den Angeklagten schuldig; und bey andern Artickeln fällten mehrere Pairs, als der Graf von Beverley, Lord Sydney und Lord Bòston, so wie auch der Herzog von Norfolk, gar kein Urtheil. Es war ein bemerkenswerther Umstand, daß von den sechs obenbenannten Pairs kein einziger den Angeklagten bey allen Klag-Punkten schuldig fand, dahingegen achtzehn andre, ohne Rücksicht auf die

wirklich

wirklich erwiesenen Thatsachen, ihn als durchaus unschuldig bezeichneten.

Der Großkanzler erklärte nun, daß eine große Majorität der anwesenden Lords die Fragen verneinend beantwortet hätte, und daß folglich Mr. Hastings von der gegen ihn gemachten Anklage losgesprochen wäre.

Dieser Mann wurde nun vor die Schranken des Hauses gebracht, wo er auch jetzt so wie gewöhnlich niederknien mußte, da denn der Großkanzler zu ihm sagte:

„Warren Hastings Esq.! Ich mache Euch „hiemit bekannt, daß Ihr von der durch das „Haus der Gemeinen gegen Euch gemachten Anklage wegen großer Verbrechen und Vergehungen, so wie von allen darinn enthaltenen Dingen losgesprochen seyd, und daß nach Bezahlung der Gerichtsgebühren Euer Verhaft hiemit „aufgehoben ist.“

Mr. Hastings erhob sich nun von seinen Knien, machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich. — Hiemit hatte dieser so berühmte und in seiner Art einzige Proceß ein Ende. *)

Der

---

*) Der ganze Gang desselben ist in den brittischen Annalen enthalten, die zu eben der Zeit ihren Anfang nahmen, als Mr. Hastings zuerst vor Gericht gebracht wurde. Damals, als die Aufmerksamkeit aller Nationen

Der Baronet Dolben überraschte am 19ten März alle denkende Männer im Unterhause durch seinen Antrag, eine Bill einzubringen, um den Sonntag mehr als bisher zu heiligen, da, wie er sagte, die bestehende Sabbath-Akte nicht wirksam genug wäre. Er fand gleich Unterstützung von andern Andächtlern, dem Ritter Hill und Mr. Hawkins Browne, die sich ausdrücklich auf den abscheulichen Unfug bezogen, am Sonntage Brod zu backen; ein Verbrechen, worauf nur die geringe Strafe von fünf Schilling gesetzt sey. Mr. Jolliffe, Mr. A. Taylor und andre Mitglieder wünschten die Sache ruhen zu lassen. Dieß wäre auch gewiß geschehn, und der Plan mit Verachtung verworfen worden, wenn einer von der Opposition sich so weit hätte vergessen können, einen solchen Antrag zu thun; allein, Dolben war eine Creatur des Ministers Pitt; er erhielt daher für seinen Antrag die meisten Stimmen, welcher Umstand für ein brittisches Unterhaus

nen noch nicht auf Frankreichs Revolution gerichtet waren, zog dieser sonderbare Proceß die Augen von ganz Europa auf sich; auch war er im Anfang höchst interessant; allein, durch die Länge der Zeit, durch die Erkaltung des Eifers der Klagführer, Sachwalter, Richter und Zuhörer, verlor er nach und nach sein Interesse, und erregte zuletzt Langeweile.

haus am Ende des 18ten Jahrhunderts bemerkenswerth war.

In der nächsten Woche, als die Bill eingebracht wurde, entstanden hierüber starke Debatten. Mr. Taylor zeigte das Unanständige, ein hartes Gesetz zu verstärken, das gegen die mittlern und untern Volksklassen gerichtet wäre, die Reichen aber gar nicht träfe. Diese z. B. hätten Bediente, um ihre Haare zu kräuseln, und ihre Bärte zu scheeren, da hingegen ein armer Barbier, der einem Dürftigen am Sonntage den Bart putze, straffällig würde; und zwar sollte es nicht bey der alten Geldbusse von fünf Schilling bleiben, sondern nach dieser Bill auf körperliche Strafe ausgedehnt werden. Er bemerkte, daß sehr viele Arbeiter ihr Wochenlohn erst spät des Sonnabends zur Nachtzeit empfiengen, wenn sie sich nach Ruhe sehnten; diese sollte ihnen nun nicht gegönnt werden, vielmehr wollte man sie mit Geld, ja gar mit Gefängniß-Strafen belegen, wenn sie am Sonntage ein Stück Fleisch kaufen sollten. Nach der alten Akte war die Anklage nur zehn Tage nach dem Vergehen gültig; nach der neuen aber wäre die Zeit unbegränzt, so daß jemand für einen geschornen Bart ausgesetzt sey, nach vielen Jahren noch bestraft zu werden. Der Redner sagte: „Ich will, man „soll den Sonntag in Ehren halten, aber so wie

„es

„es die natürliche Religion und der gesunde Men-
„schenverstand uns vorschreibt; nicht nach je-
„ner strengen unwürdigen Ausübung der Moral,
„die manche Personen aus puritanischer Arglist
„und Betstuben-Heucheley affectiren. Ich bin
„überzeugt, daß keiner, selbst von den größten
„Fanatikern, der Whitfieldschen Secte diese Bill
„billigen würde, wenn er solche in ihrem Um-
„fang überdächte."

Dieß machte jedoch keinen Eindruck auf die Haupt-Gegner Ritter Hill, Dolben und Mr. Elliot. Dieser behauptete, man müßte wenigstens den Anschein von Religion erhalten, die offenbar in England sinkend wäre; man sähe des Sonntags, und dieß nur seit einigen Jahren, eben so wie in der Woche, auf allen Landstrassen Frachtwagen und Landkutschen, sogar der Bau großer Gebäude würde jetzt nicht einmal mehr an Sonntagen ausgesetzt.

Waren je Debatten in unserm Zeitalter des brittischen Parlaments unwürdig, so waren es diese, die auch von Seiten der Frommen und Heuchler, unter denen man auch natürlich keinen erträglichen Redner erwarten konnte, überaus elend geführt wurden. Desto nachdrücklicher fielen die Streiche der Denker, die auf ihrer Seite die Beredsamkeit mit der gesunden Vernunft hatten. Mr. Martin, Mr. Dent, der Aldermann

Neunham, der Oberst Cawthorne, Lord William Russel und Mr. Joliffe, stellten das höchst unschickliche einer solchen Maaßregel ins Licht. Der Aldermann sprach als Magistrats-Person und erklärte frey, daß er und seine Collegen die Akte schon so wie sie jetzt stünde, oft grausam, wo nicht ungerecht gefunden hätten. Er bekräftigte den oben angeführten Umstand, daß sehr viele Arbeitsleute ihr Wochenlohn des Sonnabends so spät in der Nacht empfiengen, daß sie nicht eher als nach Mitternacht, das heißt des Sonntags, ihre Bedürfnisse einkaufen könnten. Er sagte: „Solche Leute dafür ins Gefängniß zu werfen, „würde die Menschheit empören. Ich will hier „einen besondern Fall anführen. Es wurde neu„lich ein Fleischer vor meinen Gerichtsstuhl ge„bracht. Dieser Mann hatte sich sehr gehütet, „durch sein Gewerbe ein Aergerniß am Sonn„tage zu geben. Die Fensterladen seiner Bude „waren des Morgens fest verschlossen, und nur „oberhalb eine kleine Oeffnung geblieben, damit „das Licht hereinfallen konnte. Ein Angeber, „der die Straßen durchstrich, und nach Raub „schnaubte, sahe einen armen Mann in des Flei„schers Haus gehen, das sofort hinter ihm ver„schlossen wurde. Dieß schien ihm bedenklich; „um die Sache zu ergründen, kletterte er an „der Vorderseite des Hauses bis zur Oeffnung

„herauf,

„herauf, und sahe, daß der Fleischer dem an„dern ein Stück Fleisch gab, das dieser, ein „Arbeiter und Vater einer zahlreichen Familie, „für die Seinigen sehr nöthig hatte. Der Ange„ber klagte am folgenden Tage. Der Fleischer, „ein unbescholtener Mann, der bloß aus Mit„leid gefehlt hatte, erschien vor mir, und so „hart mich auch der Fall dünkte, so mußte ich „ihn doch zur Geldbusse verdammen, die der „nichtswürdige Angeber erhielt. Ich werde da„her nimmermehr meine Zustimmung zu einer „Vergrößerung dieser Geldbusse geben; noch viel„weniger zu einer Gefängniß-Strafe für die „Uebertreter des Gesetzes.“

Lord Russel fragte: ob man denn auch die Uebel berechnet habe, die aus einer solchen Akte entstehn würden? ob man denn jene religiöse Distictionen wieder aufwärmen wollte, die in vorigen Zeiten so viel Unglück über England gebracht hätten? „Oder will man, sagte er, den „infamen Talenten der Spione und Angeber ei„nen größern Spielraum geben? Geht die Bill „durch, so wird diese Pest der Gesellschaft, so „werden diese Würmer, die an der Glückseligkeit „des häuslichen Lebens und an der Freyheit der „Nation nagen, wie wilde Raubthiere auf das „Volk losschiessen, und aus Privat-Rache und „persönlicher Feindschaft ihr abscheuliches Gewer-

„be ausdehnen. — Die untern Volksklassen ha-
„ben so gut ein Recht, des Sonntags in den Land-
„kutschen zu fahren, als die vom höhern Rang,
„in ihren Post-Chaisen und Equipagen herum-
„zurollen. Im Ganzen genommen wird in Eng-
„land der Sonntag soviel geachtet, als nöthig
„ist, und wenn es irgendwo fehlt, so sind die
„bestehenden Gesetze zur Erhaltung der Ordnung
„hinreichend.“

Der Oberst Cawthorne, der viele Jahre lang Friedensrichter im nördlichen England gewesen war, erinnerte an die viele Manufakturen und Fabriken solcher Art, wo kein Stillstand statt fände, wo also auch an Sonntagen durchaus ein beständiges Feuer und andre Arbeiten unterhalten werden müßten, wenn nicht das Werk zu Grunde gehen sollte. Mr. Joliffe bestritt die Pietisten mit ihren eignen Waffen, und führte aus der Bibel die Lehre Christi an, da dieser Gottmensch, nach dem Evangelisten Marcus, zu den Pharisäern gesagt hätte: „daß der Sabbath für „den Menschen, nicht aber der Mensch für den „Sabbath gemacht sey.“

Der furchtbarste Gegner dieser Sabbath-Männer aber war der witzige Mr. Courtenay, der sie und ihre Bill im hohen Grade lächerlich machte. Er warf ihnen ihre Beschützung der Angeber vor, die das Sprüchwort des heiligen Pauls

um-

umkehrten. Paul sagt: „Die Gottesfurcht ist „ein großer Gewinn;“ allein, bey diesen Menschen wäre großer Gewinn Gottesfurcht. Es wäre sonderbar, wenn das Fahren der Landkutschen, großentheils von Menschen gebraucht, die in Geschäften reisen, an Sonntagen eine Entheiligung des Sabbaths seyn sollte, nicht aber wenn reiche Schlemmer und Müßiggänger aus Laune oder Langerweile die Räder ihrer eignen Wagen in Bewegung setzten. Sogar ein Boot zu miethen, um sich am Sonntage über die Themse setzen zu lassen, wäre mit Gefängnißstrafe verbunden. Es sey schändlich, in unsern Tagen solche Vorschläge zu thun. Selbst in den düstern Tagen der Republik unter Cromwell, wo die Puritaner den Sonntag so sehr in Ehren hielten, habe man dergleichen nicht verlangt. Nach der Bill wäre ein jeder, der keinen eignen Bedienten halten könnte, um seine Haare zu kräuseln, allein, es für unanständig hielt, mit verworrenen Haaren in die Kirche zu gehn, ja selbst beym Abendmahl vor den Altar zu treten, wenn er einen Friseur kommen ließ, ausgesetzt, ins Gefängniß geschleppt zu werden, und eben so auch der arme Haarkräußler. Er führte an, daß Mr. Pitt jetzt eine Bill ins Parlament gebracht hätte, um alle diejenigen, die Puder in ihren Haaren trügen, mit einer Taxe zu belegen; hier aber sey

nun eine andre Bill, um dieß Pudern zu verhindern; „Dort heißt es: Du sollst jährlich eine „Guinee für die Erlaubniß bezahlen, deine Haare „zu pudern; und hier: du sollst deine Haare „nicht von einem Friseur am Sonntage pudern „lassen, sonst wirst du ins Gefängniß geworfen. „Die eine Bill nimmt dem Friseur alle die Kunden, die die Taxe nicht bezahlen wollen, die „andre setzt ihn der Gefahr aus, bestraft zu werden, weil er diejenigen Kunden pudert, die sich „bequemen, die Auflage zu bezahlen.“ Der Redner fragte: ob man in Betreff der Sonntags-Arbeiter auf den National-Schifswerften eine Ausnahme machen würde? ferner mit den Wagen, die Proviant oder Kriegsbedürfnisse für die Armee oder Marine herbeyschaften? Wäre dieß, so würde es höchst unrecht seyn, solchen Wagen das Fahren zu verbieten, die Proviant und andere Nothwendigkeiten des Lebens nach London oder andern Städten brächten. Der Bill zu folge würde ein jeder Sonntag ein Buß- und Fasttag seyn, vielleicht für tausende ein Hungertag, oder ein Straftag. Er bemerkte, daß man durch solche Gesetze dem Volk die Religion verhaßt machte, deren milde Grundsätze ursprünglich Liebe eingeflößt hätten. Mr. Courtenay verband mit seiner Rede die Vorlesung eines comischen Gedichts, worinn unter andern ein strenger Puritaner geschildert war;

Who

Who hang'd his wicked Cat on Monday.
Because she catch'd a Mouse on Sunday.
(Der seine gottlose Katze am Montage aufhieng, weil sie am Sonntage eine Maus fieng.)

Die angeführten Gründe gegen die Bill waren so einleuchtend, daß der Archiv-Bewahrer Sir R. P. Arden, seine Unzufriedenheit mit derselben bezeugte; selbst Mr. Pitt fieng an, zu wanken, und erklärte, sie müsse abgeändert werden. Da er jedoch nicht sogleich den Entwurf seines Freundes verworfen zu sehen wünschte, so rieth er, die Sache in einer Comitee zu untersuchen, welches auch durch den Beystand seiner blinden Anhänger, obgleich nur durch eine Majorität von vier Stimmen, bewilligt wurde. Die Sache blieb jedoch ruhen. Die Fanatiker schienen Bedenken zu tragen, mit ihrem abgeschmackten Plan jetzt wieder aufzutreten; besonders da Mr. Byng am 13ten April dem Unterhause eine Vorstellung gegen die Bill überreichte, unterzeichnet von vielen tausend Gärtnern, Bauern, Brandweinbrennern, Saiffensiedern, Lichtziehern und andern Gewerbsleuten, die durch einleuchtende Gründe bewiesen, daß durch eine solche Akte ihre sämtlichen Gewerbe ausserordentlich leiden, und mehrere derselben gänzlich ruinirt werden würden.

Es war eine sonderbare Erscheinung im Unterhause, als Mr. Halhed am 31sten März hier auftrat, um den neuen Propheten Richard Brothers zu vertheidigen, den die Regierung als des Hochverraths verdächtig hatte in Verhaft nehmen lassen. (Im 5ten Abschnitt wird das Nähere über diesen Mann erfolgen.) Der Redner hielt dem Propheten, der sich als den von Juden längst erwarteten Heiland angekündigt hatte, eine große Lobrede und behauptete, daß alle von ihm im Druck herausgegebenen Prophezeihungen entweder wirklich erfüllt, oder doch von der Art wären, daß ihre Erfüllung nicht unmöglich sey; ja nicht eine einzige wäre bis jezt falsch befunden worden. Er wünschte sehnlich, daß die Parlaments-Glieder die Werke dieses Brothers studiren möchten. „Kann es ihnen „Schaden bringen? Nein! Ist es unmöglich, „daß Gott noch einmal sich persönlich in mensch„liche Angelegenheiten mischen sollte, so wie er „es nach dem Zeugniß der Bibel ehemals that? „Man antworte mir. Ich frage. Wäre er jetzt „in Freyheit, so würde ich den Antrag thun, „ihn vor die Schranken des Parlaments kommen „zu lassen, um uns das zu sagen, was Gott ihm „sodann eingeben würde." Mr. Halhed bezog sich auf die gewöhnliche Ungläubigkeit der Menschen, und führte das Beyspiel des Columbus

an, der mit seiner vorgeschlagenen Welt-Entdeckung allenthalben verächtlich abgewiesen worden wäre. Zuletzt hat er um die Erlaubniß, die Werke dieses Propheten, wovon er ein mit Noten, Erläuterungen und Citationen aus der Bibel versehenes Exemplar mitgebracht hatte, auf die Tafel des Hauses zur Durchsicht legen zu dürfen.

Der Antrag wurde so sehr unter aller Notitz gefunden, daß auch nicht ein einziges Parlaments-Glied ihn unterstützte, daher nicht einmal darüber gestimmt wurde. Keiner würdigte ein Wort über diese Sache zu sagen. Dieß hinderte jedoch Mr. Halhed nicht, drey Wochen hernach von neuem aufzutreten. Er sagte, er sey noch ganz erstaunt und betrübt über die geringe Aufmerksamkeit, womit man seinen neulichen Antrag aufgenommen habe. Seine Pflicht aber, als ein obwohl unwürdiges Mitglied der gesetzgebenden Macht, ruffe ihn auf, es nicht dabey bewenden zu lassen; er verfahre geleitet von der Hand der Vorsehung. Der Redner bemühte sich, aus allen Lebensumständen seines Propheten zu beweisen, daß dieser Mann in seinem Charakter und Betragen auch nicht eine Spur von einem Hochverräther gezeigt habe. Es bliebe also nichts übrig, als ihn wie einen Tollen zu behandeln. Nun aber widerlegten seine Werke auf die augenscheinlichste Weise eine solche Classification, da

auf

auf allen Seiten eine helle Vernunft und eine wohlgeordnete Einbildungskraft sichtbar wären. Besonders sey der Commentar über den 27sten Vers des 7ten Capitels des Daniels, ein Meisterstück des menschlichen Verstandes. Aus allen diesen Gründen verlangte er die Vorlegung sämtlicher Papiere, die sich auf die Anklage und den Verhaft von Brothers bezögen. Keine Staatsgeheimnisse könnten diese Papiere nicht enthalten; denn wäre von einem Complot wirklich die Rede gewesen, so würde ein solches, wo der Anführer ein Tollhäußler sey, wohl nicht sehr gefährlich seyn. Hätte er Mitverschworne, so sey es sonderbar, daß in dieser ganzen Zeit seit der Untersuchung keiner von ihnen verhaftet worden; läge aber der Hochverrath bloß in seinen Werken, so wäre es sehr befremdend, daß die Regierung noch keinen Schritt gethan habe, ihre Verbreitung zu hemmen.

Mr. Halhed konnte sein Erstaunen nicht bergen, als am Ende seiner langen Rede, die er mit dringenden Bitten beschloß, sich abermals kein einziger unter den so sehr verschiedenen Parthien fand, der ihn unterstützen wollte. Niemand regte sich. Der Sprecher fragte: „Wer „unterstützt den Antrag?“ Da nun kein Laut gehört wurde, erklärte er, daß zu keinem Stimmen geschritten werden könnte.

Eine Bittschrift der mit dem Namen Freemen bezeichneten Bürger von Carlisle um Frieden, die Mr. Curwen am 22sten Januar dem Unterhause übergab, machte diese wichtige Materie wieder rege, und veranlaßte vieltägige Debatten. Die Hofparthey in dieser Stadt und deren Nachbarschaft hatte sich bemühet, den Patrioten entgegen zu arbeiten, und ihren so gerechten Wunsch zu entkräften. Lord Morpeth überreichte daher eine andre Schrift von 1400 Personen unterzeichnet. Dieß waren einige Gutsbesitzer, die Absichten hatten, und mehrere dürftige Einwohner von Carlisle, größtentheils aber von ihnen abhangende unwissende und arme Landleute, die in der dortigen Gegend wohnten; sie tadelten die Bittschrift ihrer Mitbürger, hielten sie jetzt für unschicklich, und wünschten die Fortsetzung des Kriegs. Mr. Curwen sprach von unwürdigen Intriguen, die ein gewisser Lord und ein Bischoff dabey angewandt hätten, und um die Gültigkeit seiner Bittschrift zu beweisen, berief er sich auf die öffentlichen Versammlungen aller Freemen von Carlisle, worunter nur vier dem Friedens-Wunsch entgegen gewesen wären. Der Parthey-geist zeigte sich bey dieser Gelegenheit sehr stark, jedoch nicht zur Ehre der Ministerial-Männer. Man wollte die Bittschrift anfangs nicht einmal annehmen, obgleich sie in den anständigsten Aus-

drücken

drücken abgefaßt war, und im eigentlichen Sinn den Wunsch der besten Menschen ausdrückte. Mr. Wallace, um die Friedensfreunde herabzuwürdigen, behauptete, daß man Kinder zur Unterzeichnung der Bittschrift genommen habe, namentlich James Smith, einen dreyzehn Jahr alten Barbierburschen. Mr. Blumer suchte diesen Namen unter den Unterschriften, konnte ihn aber nicht finden; er bat deßhalb Mr. Wallace, ihm solchen auf der Liste zu zeigen. Die Antwort war: „Ich habe nicht die Ehre, den Bar„bierjungen zu kennen. Man hat es mir so ge„sagt" — Mr. Sheridan machte die bittere Bemerkung: daß es jetzt Mode würde, alle Bittschriften abzuweisen, wenn ihr Innhalt den Ministern nicht gefiele. — Endlich wurde sie doch angenommen, und einige Tage nachher auch eine andre ähnliche, die der Aldermann Anderson im Namen des ganzen Magistrats und der versammleten Bürgerschaft der Stadt London überreichte.

Mr. Grey that hierauf einen förmlichen Antrag zu einer baldigen Friedens-Negociation. Er sagte, wenn man diese verwärfe, so hätten wenigstens die Britten, ja selbst die Franzosen ein Recht, zu wissen, warum man stritte. Am Ende einer langen Rede, die größtentheils aus Wiederholungen der bey Anfang der Sitzung angeführten Argumente bestand, that der Redner

den Antrag, „daß die Form der jetzigen französ„sischen Regierung keine Friedens-Vermittelung „ausschliessen könne.“

Mr. W. Smith unterstützte diesen Antrag und zog eine Parallele zwischen dem gegenwärtigen Krieg und dem amerikanischen, die so viel ähnliches hätten; auch darinn, daß die Minister bey beyden im Anfang voll der höchsten Erwartungen waren, und ihre Feinde mit der tiefsten Verachtung betrachteten, im Erfolg aber nichts als Schande erfuhren; daß man in beyden auf den Enthusiasmus der feindlichen Krieger gar nicht dachte, und bloß in ihnen undisciplinirte Horden sehen wollte; daß sie sich sehr unweise auf die Berichte der Ausgewanderten, und auf deren angebliche wichtige Einverständnisse mit den Zurückgebliebenen, so wie auf ihre Kräfte verliessen; daß sie ehmals von dem Abfall des General Arnold eben so wie neuerlich von der Empörung des Generals Dumouriez alles hoften rc.

Der Minister Pitt bezog sich auf alle Reden des Königs vom Thron, worinn nichts gesagt worden war, das da anzeige, man wollte keinen andern Frieden mit Frankreich machen, als unter Bedingung der Herstellung der Monarchie nach der alten Form. Diese Form, sagte er, dürfe keinen Einfluß auf einen Traktat haben, wohl aber müsse man die Macht, die Authorität,

den Charakter und die Lage einer Regierung genau erwägen, die den Traktat mache. Nach diesem Grundsatz würde er nie um Frieden mit einer Regierung unterhandeln, die keine Sicherheit gewähre, nach dem Kriege ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Dieß wäre der gegenwärtige Fall mit Frankreich, daher immer noch die Fortsetzung eines schwierigen und schrecklichen Kriegs einem Frieden mit dieser Nation vorzuziehen sey. Er schilderte ihre Lage als vollkommen neu, da ihre Regierung gerade das Gegentheil aller auf Erden vorhandenen sey, indem sie die Grundsäulen und Bande der politischen Gesellschaft vernichte, den zur Ordnung so nöthigen Unterschied des Ranges aufhebe, und die Sicherheit des Eigenthums untergrabe. „Und wir soll„ten mit einer Regierung Friede machen, die „auf solche Grundsätze ihre Macht gebaut hat? „die eine ganze Nation in eine Gleichheits-Lage „bringen will; nicht in eine Gleichheit nach dem „Gesetz, sondern in eine vollständige, in eine „Gleichheit, die der physischen Ungleichheit der „Menschen ganz entgegen ist. — Eben diese „Argumente, die man jetzt für eine Unterhand„lung anführt, wurden auch in den Zeiten der Re„gierung Brissots und Robespierre's gebraucht, „und dieß kurz vor der Epoche ihres Untergangs. „Wir haben diese beyde Tyrannen hintereinan-

„der

„der fallen sehen, und jetzt sehen wir die Aus„übung eines gemäßigten Systems. Wer bürgt „für dessen Dauer? Aber auch diese so gerühmte „Mäßigung kann nur in Vergleichung mit „den vorigen Zeiten so genannt werden. Man „betrachte nur die Art, wie man die Einkünfte „in Frankreich jetzt einsammlet.“ Mr. Pitt schilderte nun den elenden Zustand des Handels, des Ackerbaus und der Religion in Frankreich, bewieß aus allen diesen Gründen die Nothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen, und erinnerte seine Parlaments-Freunde, daß sie hiemit einstimmen möchten, wenn sie nicht ihre erklärten Grundsätze, ihre Consistenz und ihre Ehre, aufopfern wollten.

Der Minister wurde wie gewöhnlich stark unterstützt; Sir W. Young, Mr. Yorke, Mr. Powys, Mr. Sommers, Mr. Cooks, und Mr. Montague traten durch kurze Reden seiner Meynung bey. Sie konnten jedoch Mr. Wilberforce nicht von der seinigen abbringen, die jetzt auf einen ernstlich zu suchenden Frieden abzweckte. Er, dieser Freund der Minister, bezeichnete die innere Gefahr als vorüber, (und doch wurde die Habeas-Corpus-Akte von neuem suspendirt) nur müsse man sich hüten, solche nicht durch die Unzufriedenheit des Volks bey einem verlängerten Kriege wieder zu veranlassen.

Mr. Fox entwickelte den politischen Charakter des Ministers Pitt, und sagte: „Er ist ohn„streitig ein Mann von großen Talenten, diese „aber werden nur zu Täuschungen und zu einem „listigen verdeckten Betragen angewandt, nicht „zu Handlungen, die groß, männlich und offen „sind. Sein Geist zeigt sich für den gegenwärti„gen Augenblick nicht stark genug. Anstatt dem „Bedürfniß unsrer jetzigen Lage durch Maaßre„geln entgegen zu kommen, die unserm kritischen „Zustand angemessen sind, scheint er bloß sich „mit kleinlichen Künsten für den Tag zu be„schäftigen, um die Stimmen einiger unent„schlossenen Mitglieder zu gewinnen, und künf„tigen Friedens-Bittschriften vorzubeugen; als „ob einige Stimmen mehr oder weniger die ewi„ge Natur der Wahrheit und Falschheit verän„dern könnten; als ob die Kunst, wenige einzel„ne Menschen noch etwas länger in ihrer Apa„thie zu erhalten, die Nation aus ihrer elenden „Lage retten könnte, worein der Minister sie „gestürzt hat. Dieß sind nicht die Hülfsquellen „eines großen Geistes. Dieß ist nicht das Be„tragen eines Staatsmannes in einer so ausser„ordentlichen Epoche, wie die gegenwärtige; es ist „so falsch in der Politik, und nachtheilig für ihn „selbst, als unwürdig bey einer solchen Gelegen„heit; denn es kann das Gefühl der Menschen

„nur für den Augenblick tödten; allein, dadurch „wird der Saamen zur Wuth des Volks gesamm„let, um mit desto größerer Gewalt loszubrechen, „wenn die Täuschung vorüber ist. — Die Mi„nister schildern sich selbst als die Opfer falscher „Vorstellungen; sie schreyen, daß das Volk durch „die Opposition getäuscht werde. Sollte man „nicht hieraus schliessen, daß diese Opposition so „mächtig wäre, so viel Schätze besässe, so viel „Mittel zu Bestechungen, und so viel Gelegen„heit hätte, Aemter, Pensionen, Contracte und „alle Arten von Gratificationen auszutheilen, „Zeitungsblätter in Umlauf zu bringen, und Ent„würfen die nöthige Kraft zu geben, um eine „ganze Nation zu hintergehen?“

Der Redner sagte: die unglückliche Rede des Königs bey Eröffnung dieser Parlaments-Sitzung hätte einen großen Eindruck aufs Volk gemacht; daher der Minister es für nöthig fände, seinen Ton etwas herabzustimmen. „Er muß „versuchen, den Folgen der unpolitischen, abge„schmackten, ja ich kann wohl sagen, teuflischen „Rede vorzubeugen, die man in den Mund Sr. „Majestät gelegt hat; einer Rede, worinn man „diesen Monarchen zwischen dem Himmel und „dem Glück der Menschheit gestellt hat, worinn „er über das Schicksal von Millionen den Aus„spruch that, und ohne einen vernünftigen Vor-

„theil für seine Nebenmenschen, einen fast ewigen „Krieg proclamirte; und dieß zu einer Zeit, wo „alle europäische Fürsten, erwacht aus ihrem po„litischen Schlaf, worinn ebenfalls ihre Minister „sie eingewiegt hatten, ihren Irrthum erkennen, „und ihre Neigung zum Frieden manifestirten. „— Wir müssen durchaus andre Grundsätze an„nehmen, sonst ist nie an eine Unterhandlung „zu denken; denn kann man wohl erwarten, daß „die französische Regierung zuerst einen Frieden „antragen wird, da sie weiß, daß unsre Mini„ster wohl zwanzigmal gesagt haben, man dürfe „an keinen Frieden denken, so lange die jetzigen „Regierer in Frankreich noch ihre Macht hätten? „Ich frage die Britten: was würde ihr Gefühl „seyn, wenn die Franzosen eben das von uns „gesagt hätten, was wir in Betreff ihrer gesagt „haben? wenn z. B. der Convent erklärt hätte, „nicht eher mit England um den Frieden zu „unterhandeln, bis eine Reform in der britti„schen Regierung geschehen wäre? Würde nicht „ein jeder Engländer lieber sterben, als sich ei„ner solchen Bedingung unterwerfen? Indeß ha„ben wir eben diese Erklärung in Betreff Frank„reichs gethan.“ — Mr. Fox führte in seiner langen Rede noch mehrere Gründe an, um die Nothwendigkeit einer bestimmten billigen Ministerial-Erklärung zu beweisen.

Der Minister Dundas bestritt alle solche Erklärungen, und behauptete, daß jetzt, da die Franzosen die Niederlande und Holland erobert hätten, von einem Friedens-Antrag gar nicht die Rede seyn könne. Gewiß würde niemand im Hause rathen, Holland den Franzosen zu überlassen, und folglich sey es nicht recht, die brittische Regierung durch unpassende Anträge in Verlegenheit zu setzen.

Noch sprachen einige andre für und wider Mr. Grey's Antrag, und zuletzt noch ein neues Mitglied, Mr. Dundas, Repräsentant der Grafschaft Berkshire, der da freymüthig erklärte, daß er entschlossen gewesen, mit den Ministern zu stimmen; allein, überzeugt durch die Gründe der Gegner, jetzt diesen beytreten müßte. Mehrere von der Ministerial-Parthey folgten in dieser wichtigen Sache ihrer eignen Meynung, daher die Minorität dießmal ungewöhnlich stark war; es stimmten 86 mit denselben; allein, 269 traten auf die Seite der Minister, und so wurde der Antrag verworfen.

Im Oberhause wurde am nächstfolgenden Tage auch diese Sache vorgenommen. Der Herzog von Bedford that hier den Antrag, dem Frieden durch eine öffentliche Erklärung den Weg zu öffnen. Der Graf von Stanhope hatte dieß schon einige Wochen zuvor vorgeschlagen, allein, auf

seine gewöhnliche wilde beleidigende Art, die daher auch keine Aufmerksamkeit erregte. Jetzt aber kam die Sache förmlich zur Sprache, wobey der Herzog von Bedford größtentheils die nemlichen Argumente brauchte, die seine Freunde im Unterhause so nutzlos angeführt hatten; indeß erklärte er doch, daß er den Krieg unterstützen würde, wenn die Franzosen unvernüftige Forderungen machen sollten. So sprachen auch die Herzoge von Norfolk und Leeds, der Marquis von Albercorn, die Grafen von Lauderdale, von Guildford und von Tankerville, der Marquis von Lansdown, und auch der Bischoff von Landaff, Doktor Watsen, der hier, ganz wider die Gewohnheit der geistlichen Parlaments-Räthe, nicht auf die Seite der Minister trat, sondern auf eine umständliche sehr beredte Art alle Gründe zu einem baldigen Frieden darlegte.

Der Marquis von Lansdown sprach ohngeachtet seines Alters immer noch als ein tiefdenkender Staatsmann. „Der Verlust von Holland erfüllt mich mit Erstaunen, und beschäftigt alle meine Gedanken. Die Begebenheit kam so unerwartet; wir waren gar nicht darauf vorbereitet. Noch jetzt hat sich das brittische Volk von der Ueberraschung nicht wieder erholt, um nur den tausendsten Theil der Folgen einzusehen. Großbritannien ist durch diesen

„Verlust

„Verlust nicht mehr das Reich, was es vor ei-
„nem Monat war. Es würde ein Räthsel seyn,
„wie Holland ein Raub des Feindes in demsel-
„ben Jahre werden konnte, in welchem die Mi-
„nister und ihre Freunde immer noch von einem
„Marsch nach Paris sprachen, wenn man nicht
„die Leichtigkeit der Minister kennte, für sich und
„nach eignem Gutdünken zu handeln, ohne alle
„Achtung fürs Parlament und ohne den minde-
„sten Wunsch, dessen Rathschläge und Weisheit
„zu benutzen.“ Der Marquis schloß seine Rede
mit der Behauptung, daß nur allein durch einen
baldigen Frieden, Englands Ehre gerettet, und
dessen Sicherheit erhalten werden könnte.

Die Minister, Lord Grenville und der Graf
Spencer, waren andrer Meynung, und bezogen
sich auf das im französischen Senat so oft er-
schallte Motto: Die Vernichtung des
neuen Carthago. Die Anhänger des Hofes,
Lord Mulgrave, die Grafen Carlisle, Darnley
und Hardwicke, Lord Hawke, Lord Lawkesbury,
der Herzog von Athol, Lord Aukland und der
Großkanzler unterstützten durch ihre Reden das
Ministerial-System. Die Zahl ersetzte, was
diesen Reden an Staatsklugheit fehlte. Lord
Mulgrave z. B., der am längsten sprach, drückte
sich so aus: „Wir können uns immer noch auf
„das deutsche Reich verlassen. Von der eifrigen

„und mehr als je kraftvollen Mitwirkung Oester„reichs kann man alles erwarten. Der König „von Preussen wird vielleicht die Nothwendigkeit „einsehn, thätig zu seyn. Spanien, die italiä„nischen Staaten, die Verzweiflung und Bravour „der französischen Emigrirten und Royalisten im „innern Frankreich, die Hülfsquellen in den West„Indischen Inseln, die Local-Vortheile von „Corsika, unsre siegreichen Flotten, alles giebt „uns Hoffnungen. Und wir sollten auf diesen „Prospect Verzicht thun?“ — Auch der Bischoff von Durham wollte seinen Eifer für die Sache des Hofes zeigen, sprach gegen seinen Collegen, den Bischoff von Landaff, und rieth, „den Krieg „so lange fortzusetzen, bis es dem allmächtigen „Schiedsrichter der menschlichen Schicksale ge„fallen würde, Se. Majestät mit dem glücklichen „Erfolg zu krönen, der allein zu einem dauer„haften Frieden führen könnte.“

Es war schon über vier Uhr des Morgens, und mehrere Pairs hatten sich bereits wegbegeben, unter denen sich der Marquis von Lansdown und andre von der Opposition befanden. Der Herzog von Bedford sahe seinen Antrag verworfen; dennoch machte er eine kurze Widerlegung der Hauptgründe seiner Gegner, und rügte einen unartigen Ausdruck des Großkanzlers, der da gesagt hatte, er wolle bey dem Antrag

keine böse Absicht voraussetzen. „Welche andre „Absicht, sagte der Herzog, könnte der gelehrte „Lord bey mir wohl möglicherweise vermuthen, „als eine Sorgfalt für das Interesse des Lan„des und den Wunsch, die Constitution zu retten? „Vielleicht dürfte man sagen, ich und meine „Freunde arbeiten den Ministern entgegen, weil „wir ihre Staatsämter beneiden. Es kann seyn, „daß mancher diesen Neid gehegt, und sich deß„halb auf die Ministerial-Seite gewandt hat. „Der Hauffe der Opposition ist seit kurzem unter „uns beträchtlich vermindert worden. Man hat „gesehn, wie mehrere Pairs ihre politische Mey„nungen vertauschten, und dafür mit Aemtern „und Ehrenstellen belohnt wurden. Auch wir „andere hätten an diesen Belohnungen Theil neh„men können, wenn wir geneigt gewesen wären, „sie für den nemlichen Preiß zu erkauffen.“

Man schritt zum Stimmen, da denn nur 15 Pairs für den Antrag, 88 aber gegen ihn votirten.

Mr. Grey brachte bald nachher eben diese Sache unter einer andern Gestalt wieder ins Unterhaus. Er verlangte die Grundsätze bestimmt zu haben, nach welchen man bey der Fortsetzung dieses Kriegs beharre, und bat daher den Minister Pitt, ohne Umschweif doch die simple Frage mit ja oder nein zu beantworten: Ob die brittische Nation bloß deßhalb den Krieg fortsetze,

um die Regierung in Frankreich zu vernichten? Eine solche deutliche Erklärung sey zur Ehre des Hauses, zur Genugthuung des Volks, zur Belehrung der französischen Nation, ja selbst zur Ehre des Ministers nothwendig; er entwickelte in einer langen Rede die wahren Grundsätze der Staatskunst, und bewieß, daß die von den Ministern beständig angeführte Sicherheit des Friedens größtentheils auf das Interesse der Partheyen gegründet wäre. „Hatten wir unter der „Regierung Ludwig XIV. eine größere Sicher„heit, als wir von der jetzigen französischen Re„publik zu erwarten haben? Angenommen, daß „diese eine Feindin Englands ist; war es denn „jener Monarch weniger? Welche Friedens-Si„cherheit könnten wir von Ludwig XVI. haben, „wenn er noch lebte, oder auch von Ludwig „XVII., wenn er jetzt auf dem Thron sässe? „Keine andre, als solche, die auf ihr Interesse ge„gründet wäre; und wer beurtheilt dasselbe? sie „selbst mit Zuziehung ihrer Conseils.“ Der Redner machte zuletzt den Antrag zu einer förmlichen Parlaments-Erklärung, „daß die jetzt in „Frankreich bestehende Regierung vollgültig sey, „um mit Großbritannien wegen des Friedens eine „Unterhandlung anzufangen und zu endigen.“

Der Minister Dundas verwarf alle solche Erklärungen, die er höchst unpolitisch nannte, und

sie

sie als Fesseln bezeichnete, wodurch die Regierung in ihren Operationen gehindert würde. So würde sie auch das Unterhaus betrachten, wenn die Minister dessen Zutrauen verdienten. Er wünschte daher, (ein sehr bescheidener Wunsch von einem Minister) daß der Antrag ohne Stimmensammeln und überhaupt ohne alle weitere Formalitäten verworfen würde. Der Ritter Knatchball, Lord Hood, Mr. Vansiltart, Mr. Rider, Mr. Bastard, Mr. Burdon, Mr. Montague und der Ritter Dolben stimmten damit überein, ohne sich der Mühe zu unterziehn, lange Reden zu halten. Die Gegner stritten mit desto größerm Eifer. Mr. Lambton verglich die jetzige Administration mit der, die im Amerikanischen Kriege das Staatsruder in England führte, und zeigte ihre große Aehnlichkeit; dabey erinnerte er an die große Scene in jenem Zeitpunkt, wo der ehrwürdige Graf von Chatham, Vater des jetzigen Ministers, in Flanel eingewickelt, im Parlament erschien, und bis zur Ohnmacht fortfuhr, mit seinen schrecklichen Prophezeihungen zu donnern, die auch sämtlich eingetroffen sind.

Mr. Whitbread jun. sprach mit großer Heftigkeit und sagte: er fürchte, das ehmals so glückliche und ruhmvolle brittische Reich nähere sich mit starken Schritten seinem Untergang. „Die „Stunde der Auflösung ist vor der Thür! Allein,

„wir

„wir werden diesem Schlag des Schicksals nicht „wie ein vereinigtes Volk entgegen gehen. Eine „traurige Ahndung sagt mir, daß die Nation „eine strenge und schreckliche Strafe für alle ihre „Irrthümer leiden wird. Schon ist ihre Frey„heits-Charter ihr entzogen, und das Volk ver„diente diesen Verlust; denn es duldete ihn, und „vereinigte sich nicht. Hätte sonst wohl ein Theil „der Nation es wagen können, es wagen dörfen, „dem andern Theil eine so ungeheure Beleidi„gung anzuthun?“ Der Redner sprach mit Verachtung von dem lächerlichen Punctilio, das der Unterhandlung im Wege stünde, und erinnerte an die Parlaments-Scene im Amerikanischen Kriege, wo, bey Gelegenheit der nach jenem Welttheil abgeordneten brittischen Commissarien, lange gestritten wurde, ob man Washington in den Unterhandlungs-Papieren General, oder bloß Mr. Washington nennen sollte, da, wie man sagte, der erstere Titel eine Art Anerkennung der Unabhängigkeit von Amerika seyn würde. Um zu zeigen, daß dieser Congreß-Präsident, bey seinem Eifer, den Frieden mit England zu erhalten, dennoch gegen die französische Regierung, so wie sie wäre, Respect bezeuge, las er Fragmente aus seiner neuerlichen Adresse an den Convent vor, da denn bey einigen Ausdrücken die Hof-Parthey in ein lautes Lachen ausbrach. Dieß

blieb nicht unvergolten. Mr. Whitbread sagte: „Immerhin mögen die Herren lachen; allein, „einen Wink will ich ihnen geben. Eine Ver„gleichung des großen und erhabenen Mannes, „der die Adresse schrieb, mit unsern neuen Staats„männern würde ihn entehren. Es wäre eben „so, als wenn man die Sonne in ihrem Mit„tagsglanze mit den Irrlichtern vergleichen wollte, „die des Nachts auf den Feldern schimmern, „um den Wandrer zu täuschen, und ihn von „seinem Wege ab in Moräste zu führen." — Er berührte den gewöhnlichen Kunstgriff der Minister, die Hülfsmittel der Franzosen als vernichtet zu schildern, und führte als Widerlegung die officiellen Erklärungen des Königs von Preussen an, der noch kürzlich von unerschöpflichen Hülfsquellen dieser Nation geredet, so wie auch der Prinz von Coburg in seinen Manifesten die französischen Hülfsmittel, Soldaten zu verschaffen, als unerschöpflich bezeichnet hätte.

Noch sprachen zum Vortheil des Antrags, Mr. Sheridan, Mr. Curwen und Mr. Wilberforce. Der Minister Pitt sagte, es sey überflüssig, viel über eine Sache zu reden, die bereits kurz zuvor erörtert worden wäre. Man eilte zum Stimmen, da sich denn 60 für den Antrag, 190 aber dagegen fanden.

Ein

Ein neuer Versuch, den der Herzog von Bedford in der nemlichen Sache im Oberhause machte, hatte keinen bessern Erfolg. Es wurde bis um Mitternacht gestritten, ob man alles anwenden sollte, um einen baldigen, billigen Frieden zu erhalten, oder nicht. Zu denen, die neulich diese Frage durch motivirte Reden bejahet hatten, kam dießmal noch der Herzog von Grafton und der Graf von Scarborough. Dagegen fand der Antrag einen sehr unerwarteten Widersacher. Dieß war der durch seine Uebesonnenheiten ausgezeichnete Graf von Stanhope, der ihn deßhalb verwarf, weil der Antrag, wie er sich ausdrückte, für ihn bey weitem nicht genug war. Er betrug sich dabey so unartig, daß alle Partheyen darüber entrüstet wurden, und der Großkanzler ihm laut seinen Unwillen bezeugte. Der Graf ließ sich jedoch dadurch nicht abhalten, sobald die Sache wegen des Bedfordschen Antrags verneinend entschieden war, dem Oberhause eine Bittschrift von mehrern gefangenen Franzosen zu überreichen, die gegen die Worte einer in West-Indien gemachten Proklamation nach England gebracht worden wären, und im Gefängniß zu Portchester aufbehalten würden. Der Redner wünschte bloß, daß die Bittschrift auf die Tafel des Hauses gelegt werden dürfte; allein, der allgemeine Widerwille gegen diesen Sonderling

hatte

hatte auch auf seine Schützlinge mächtigen Einfluß; denn von 47 anwesenden Pairs traten nur fünf dem Vorschlag bey, der Schrift wenigstens unter so vielen andern unbrauchbaren Papieren einen Platz auf der Tafel des Hauses zu gönnen.

Mr. Lambton übergab eine Bittschrift von den Einwohnern von Durham; General Tarleton eine, die von 10,000 Kaufleuten und Handwerkern der Stadt Liverpool; und Oberst Stanley eine, von Manchester, die von 10,820 Einwohnern unterzeichnet war. Um die Wirkung dieser Bittschriften zu schwächen, hatte die Hofparthey sowohl in Durham als in Liverpool, und selbst in dem Flecken Southwark, Gegen-Bittschriften veranstaltet, die da beweisen sollten, daß das Volk an dem Elend des Kriegs, das in England nie so sichtbar wie jetzt gewesen war, einen Wohlgefallen fände.

Es kamen indeß beym Parlament noch ausser diesen andre Bittschriften um Frieden ein, worinn auch über den unbestimmten Gegenstand des Kriegs, so wie über den großen Verlust an Menschenblut und National-Schätzen geklagt wurde. Eine solche übersandten die Einwohner der Stadt Southampton, und Mr. Grey übergab sie dem Unterhause. Mr. Hobart that ein gleiches mit einer Bittschrift der Stadt Norwich, die Mr. Coke, Repräsentant der Graf-

schaft Norfolk, mit dem Zusatz bestätigte, daß es die einmüthige Stimme des Volks in Norwich sey, daß jetzo endlich des von den Ministern so lange angewandten betrügerischen Systems überdrüßig wäre.

Da der obige Antrag, der wenigstens den Weg zum Frieden ebnen sollte, von so großer Wichtigkeit für das Wohl Englands war, und auf das künftige Schicksal dieses Reichs großen, vielleicht sehr großen Einfluß haben dörfte, weil die Sache nach aller Erfahrung gleichsam von selbst redete, und auch in dieser Rücksicht der patriotische Wunsch des Herzogs von Bedford im Oberhause mit so viel Schonung der Minister geäussert wurde, so wollen wir hier den merkwürdigen Protest anführen, der bey dieser Gelegenheit im Protokoll des Hauses eingetragen wurde.

„Haus der Lords. Am Donnerstage den 12ten „Februar 1795.“

„Nachdem die Ordnung des Tages vorgelesen „war, wodurch alle Lords zusammen berufen „waren, geschah der Antrag zu folgendem Be„schluß:“

„Es ist die Meynung des Hauses, daß die „gegenwärtige Lage der herrschenden Gewal„ten in Frankreich nicht die Schliessung eines „baldigen Friedens hindern müsse, wenn er „auf solche Bedingungen erlangt werden kann,

„die

„die an sich gerecht und billig sind. Sollte „jedoch der Ehrgeitz der Franzosen sie zur „Beharrlichkeit bey den Feindseligkeiten ver„leiten, entweder um ihr Reich zu vergrößern, „oder um die Grundsätze ihrer Regierung auch „in andern Ländern einzuführen, so hält sich „dieses Haus verpflichtet, Se. Majestät in der „nachdrücklichen Fortsetzung des jetzigen Kriegs „standhaft und kräftig zu unterstützen.“

„Dieser Antrag wurde bestritten, und nach „langen Debatten verworfen. Für ihn waren „15 Pairs, worunter 3 Proxies. *) Gegen den„selben 101, worunter 26 Proxies.“

„Wir sondern uns von diesen letztern ab, weil „wir glauben, daß die im Namen des Königs „wiederholten Erklärungen, und die von diesem „Hause gemachten Beschlüsse, so wie sie im „Protokoll stehen, eine wahre Barriere gegen „alle mit der jetzigen Regierung in Frankreich zu „machenden Unterhandlungen sind; Schranken, „die allein durch solche Beschlüsse, wie man jetzt „verworfen, eingerissen werden können. Diese „Beschlüsse sind durch die in den Debatten ge„thane Erklärung der Minister Sr. Majestät „um

*) Benennung derjenigen Pairs, die zu Folge ihrer Privilegien andern den Auftrag geben, für sie zu stimmen.

„um so nöthiger geworden, da diese dahin lau-
„tete: daß die Regierung in Frankreich
„einen solchen Charakter hätte, der
„selbst die Möglichkeit einer Unter-
„handlung ausschlösse, so lange die
„dortigen Machthaber fortführen, nach
„ihren jetzigen Grundsätzen zu handeln.
„Wir halten dafür, daß diese Erklärung beynahe
„so viel ist, als ein bestimmter Satz, nach sol-
„chen Grundsätzen den Krieg fortzuführen, daß
„er allein durch den Untergang einer von beyden
„Nationen geendigt werden könne."

„Unterzeichnet. Bedford. Guildford. Lauder-
„dale. Buckingham."

Die, wenn gleich nicht in Anzahl, doch in andrer Rücksicht respectable Minorität an diesem Tage war: die Herzoge von Bedford, von Norfolk und von Leeds, die Grafen von Derby, von Suffolk, von Lauderdale, von Buckinghamshire, von Guildford und von Clarendon, der Viscount Mainard, der Bischoff von Landaff und Lord St. John. Die Proxies waren: die Grafen von Thanet und von Albemarle, und Lord Chedworth. Vier zu dieser Parthey gehörige Pairs, der Herzog von Grafton, der Marquis von Lansdown, die Lords Lovel und Holland mußten sich bey diesem späten Nachtkampf ihrer Gesundheit hal-

ber

der entfernen, noch ehe die Stimmen gesammlet wurden.

Der Kriegs-Minister, Mr. Windham, gab am 21sten Januar dem Unterhause von dem Zustand und den Bedürfnissen der vermehrten Landmacht Nachricht, die er an regulären Truppen und Land-Militz, mit Ausnahme der Regimenter in Indien, auf 149,627 Mann, so wie die sämtlichen Kosten auf 6,652,742 Pf. St. berechnete. Der Minister nahm hiebey Gelegenheit, die Macht Großbritanniens zu erheben, da dieß Reich bey seiner großen Marine und den auswärtigen Subsidien dennoch im Stande sey, eine solche Menge Landtruppen zu unterhalten. Der erste Artickel seines jetzigen Antrags war, daß zum Dienst des Jahres 1795, mit Innbegriff von 3882 Invaliden, 119,000 Mann Landtruppen gebraucht werden sollten.

Der General Tarleton zeigte den schlechten Zustand der Armee, und die üblen Folgen, die aus dem System entstünden, Offizier-Würden jeder Art an alle diejenigen zu geben, die nur Rekruten stellen könnten; ein System, das die so abscheuliche Menschen-Kaperey begünstige, und der stehenden Armee alle ihre Rekruten entzöge; das so oft Schulknaben als Hauptleute an die Spitze der Compagnien brächte, und dadurch so viele alte Offiziere aus dem Dienst triebe.

Er führte das Beyspiel des sehr jungen Lords Granard an, der am 14ten November 1794 seine militärische Laufbahn anfieng, siebzehn Tage nachher das Regiment als Oberst-Lieutenant kommandirte, und auch in der nächsten Hofzeitung als Befehlshaber dieses Regiments aufgeführt wurde. Der General analisirte nun die begangnen groben Kriegsfehler, sprach von Feldherren, die nur allein ihre Talente bey Rückzügen hätten zeigen können, und überließ nun dem Hause, zu bestimmen, ob es in der Apathie verbleiben, und durch Bewilligung neuer, ungeheurer Summen eine frische Dosin Zutrauen in die Kriegsplane der Minister geben wolle.

Mr. Hussey bestätigte die Behauptung des Generals, in Betreff des schlechten Zustandes der Landmacht, und sagte, er habe mehrere neue Regimenter genau kennen lernen, und sey erstaunt gewesen, großentheils Greise zwischen 70 und 80 Jahren und Kinder von 12 und 13 Jahren darunter zu finden. Ein Greis in der Nähe seines Landsitzes, der bereits seit 10 Jahren Altershalber aus dem Militär-Dienst entlassen worden, habe jetzt sieben Guineen Handgeld bekommen und sich dafür als Rekrut anwerben lassen. Das Gutachten des Redners gieng zuletzt dahin, statt einer nutzloß und zweckwidrig vermehrten Landmacht, alle Kräfte auf die Marine zu verwenden,

den,

den, und solche noch mit 20,000 Mann zu vermehren.

Mr. Pitt sprach von der Nothwendigkeit, die Marine durch eine große Landmacht zu unterstützen, berief sich, wie gewöhnlich, auf den innern blühenden Zustand des Landes und des Handels, wie auf die glückliche Lage der Dinge überhaupt, und bediente sich dabey am 21sten Januar, drey Wochen nach der französischen Eroberung von Holland, folgender Ausdrücke: „Nie war ein Krieg, wo nach einem „zweyjährigen Kampfe die Aussicht „der öffentlichen Angelegenheiten so „glücklich, so aufmunternd war, wie „sie jetzt ist, und wo man in einem so „kurzen Zeitraum solche große Anstren„gungen bewiesen hat."

Diese Worte waren nicht in den Wind geredet. Mr. Fox sagte: „Wäre der Minister un„ter der Regierung der Königin Anna Schatzkanz„ler von England gewesen, als wir durch weise „Maaßregeln einen großen militärischen Ruf er„warben; wäre er so wie sein hochberühmter Va„ter gegen Ende des siebenjährigen Kriegs Mini„ster gewesen; hätte er den Ruhm, den sein Va„ter dadurch so gerecht gründete, daß er die „Amerikanischen Colonien wenigstens auf eine „Zeitlang ans Mutterland fesselte; hätte er so

„viel gewonnen, als er verloren hat; wäre er „in der Lage des Feindes nach einem für die „Franzosen so glänzenden Feldzug wie der letz„tere; hätte er durch sein politisches Betragen „so viel Ruhm erlangt, als ihm Schande zu Theil „worden ist; auch dann würde ich zweifeln, ob „man den Ton und die Worte des Ministers „rechtfertigen könnte. Unter keinen Umständen „konnte man so etwas klug nennen. Was aber „muß das Haus denken, was muß das Volk „fühlen, wenn man einen Mann sieht, der un„ter Umständen, wie die gegenwärtigen, triumphi„rend auftritt, und als Minister mit einem Ton „der Autorität das Zutrauen des Hauses zur „Fortsetzung des Kriegs fordert? — Kann der „Minister leugnen, daß der Zweck, warum wir „den Krieg unternahmen, auf unsrer Seite ver„loren ist? Kann er leugnen, daß wir Nieder„lagen und Unglücksfälle erlitten, die in der „Weltgeschichte wenig ihres Gleichen haben? „Ich fordre den Minister auf, einen einzigen „seit fünf Monat geschehenen Vorfall zu nen„nen, der für uns vortheilhaft ausgelegt wer„den könnte. Keine Woche ist vergangen, ohne „daß uns die Hofzeitung neue Unglücksfälle ge„meldet hat. — Unsre Drangsale im Amerika„nischen Kriege waren groß; ich beobachtete „sie; allein, vor den jetzigen verschwinden sie als

„Klei-

„Kleinigkeiten.“ Der Redner gieng nun das Mißbetragen der Minister und alle Unfälle in diesem Kriege durch, bis auf die Ankunft der flüchtigen Familie von Oranien in England, und erklärte am Ende, daß er diese summarische Aufstellung jetzt nicht gemacht haben würde, wenn nicht der Minister durch seinen empörenden Ton das Haus und die Nation insultirt hätte.

Mr. Pitt antwortete auf alle Beschuldigungen, das von dem Hause geforderte Zutrauen sey nicht für ihn gewesen, sondern er habe gewünscht, daß man es in den Eifer und die Standhaftigkeit des Volks haben möchte, in den Muth, in die Tapferkeit und Beharrsamkeit der brittischen Armeen und Flotten; in die Industrie, in die Manufakturen und den Handel der Nation, so wie in ihre Hülfsquellen, die durch den Krieg nicht vermindert wären, vielmehr sich nach dem Verhältniß der Staats-Bedürfnisse zu vermehren schienen. Wenn, sich darauf zu verlassen, Thorheit, wenn, diese Zuversicht zu äussern, Arroganz sey, so wolle er sich schuldig bekennen. Er räume ein, daß die jetzige Lage der Dinge ihn beunruhige; allein, diese Besorgniß beträfe mehr die möglichen, als die wahrscheinlichen künftigen Ereignisse. Es sey ein Gefühl, das sehr verschieden von Muthlosigkeit wäre, die weder die vergrößerten Siege des Feindes, noch

ein vorübergehender Unfall bey ihm zu erzeugen vermöchten. Mr. Pitt warf seinem beredten Gegner die Absicht vor, durch die Ausladung aller Unglücksfälle auf die Minister sie von ihren Stellen zu verdrängen; allein, er versicherte ihn, daß er nicht ihr Nachfolger werden würde.

Diese bittere Aeusserung blieb nicht unbeantwortet. Nachdem Mr. Fox seine vorige Behauptungen durch neue Gründe verstärkt hatte, sagte er: „Es kann mir nicht einfallen, als ob „jemand mich im Verdacht haben sollte, daß ich „wünschte, der Nachfolger des Ministers zu wer„den. Wie könnte wohl ein solcher Wunsch bey „mir entstehen, wenn ich an die Lage denke, „worein sein Mißbetragen das Reich gestürzt hat. „Noch bin ich nicht so alt, daß ich wieder so ganz „zum Kinde geworden seyn sollte, um das Schick„sal eines Ministers zu beneiden, der sich selbst „in einen so schrecklichen Zustand versetzt hat. Ich „will jedoch meine Gesinnungen nicht verhehlen. „Sollte das Haus oder die Nation eine Unter„handlung wünschen, und kein mehr fähiger „Mann wie ich, ob es gleich deren viele giebt, „hervortreten wollen, jenen Wunsch zu erfüllen, „so würde ich die Unternehmung, so schwer als „sie ist, bestehen, und nach meinen besten Ein„sichten und Erfahrung versuchen, die Sache zu „Stande zu bringen.“ Mr. Fox zeigte auch,

so wie Mr. Hussey bereits gerathen hatte, die Nothwendigkeit, die großen Summen, die man auf die zwecklose Vermehrung der Landmacht verschwenden wolle, zur Verstärkung der Marine anzuwenden.

Es wurden noch in Betreff der Kriegs-Hospitäler große Mängel, Mißbräuche und Vernachläßigungen angeführt. Mr. Jekyl bemerkte, daß er viele Klagen von Soldaten wegen fehlender Arzneymittel und andrer Nothwendigkeiten gehört habe, dagegen aber hätte man im vorigen Jahre für 36,000 Pf. St. Port-Wein zum Gebrauch der Kriegs-Hospitäler nach Holland geschickt. Der Kriegs-Minister räumte selbst diese Vernachläßigung ein, jedoch mit dem Beyfügen, daß er nicht wisse, welchem Departement man sie zur Last legen könne. — Endlich wurden die verlangten Summen ohne Stimmensammlen bewilligt.

Einen Monat nachher, am 20. Februar, verlangte der Kriegs-Minister abermals 3,063,968 Pf. St., als einen Rückstand der ausserordentlichen Kosten des Landkriegs vom December 1793 bis zum December 1794. Mr. Hussey und der Oberst Maitland forderten, daß von der Anwendung dieser ungeheuren Summe umständlich Rechnung abgelegt werden sollte, welches in den Papieren auf der Tafel nur sehr ober-

fächlich geschehen wäre. Die ausserordentlichen Kosten in West-Indien vom Jahr 1794, als man Martinique, Guadaloupe und einen grossen Theil von St. Domingo erobert hatte, wären nur 191,000 Pf. St. gewesen, dahingegen man für das Abentheuer in Toulon 400,000 Pf. St. berechnet habe; auch fände er mit Verwunderung, daß man dem Obersten Fullarton für Dienste, die er vor fünfzehn Jahren geleistet, eben jetzt 15,750 Pf. St. bezahlt habe. Dieser Umstand verlange eine Erklärung. Ein andrer Zweifel beträfe das Emigranten-Corps, das von den brittischen Truppen mit großem Unwillen angesehen würde, weil sie durchaus glaubten, daß diese bewaffnete Emigrirten mehr geehrt und besser bezahlt würden; er zweifle auch sehr, daß dieß Corps so stark sey, wie es in den Rechnungen angeführt wäre, und fragte, wie man sich von dem jedesmaligen wirklichen Bestand der zehn Regimenter Emigrirten versichere, die hier nicht, so wie die brittischen Truppen, Regimenter weise, sondern in Masse aufgeführt wären.

Der Kriegs-Minister sagte, die bewaffneten Emigrirten wären zerstreut; indeß habe er keine Ursache, zu glauben (?) daß sie auf einem bessern Fuß als die brittischen Truppen stünden. Mr. Pitt erbot sich, die Rechnungen im Detail vorzu-

legen, wenn das Haus es wünsche. In Betreff des Obersten Fullarton, so wären die 15,750 Pf. St. baare Auslagen, und überdieß eine alte Schuld gewesen, deren Bezahlung man ohne Ungerechtigkeit nicht länger hätte verschieben können.

Es wurden von der Opposition noch mehrere auf die vorliegenden Papiere gegründete Bemerkungen gemacht: Der Ritter Elliot hatte sein großes Gehalt, als brittischer Ober-Commissarius in Toulon, fortdauernd gezogen, nachdem Toulon lange von den Britten verlassen worden war. Der General Smith bemerkte, daß eben dieser Ritter Elliot, als mächtiger Vice-König von Corsika, sehr ausgedehnte Vollmacht erhalten hätte, allenthalben, wo er es für gut fände, Festungswerke anzulegen, ohne von dieser Sache die mindeste Kenntniß zu haben; daher dürfte man im folgenden Jahr vielleicht ausserordentliche Summen bezahlen müssen, die man auf die Vertheidigung der elenden Insel Corsika verschwendet haben würde. Auch zu Befestigung der Bahama-Inseln habe der Lord Dunmore eine ungeheure Summe erhalten. Der General Tarleton erinnerte das Haus an die vorjährige Angabe des Ministers Pitt, der die ausserordentlichen Ausgaben eben dieses Jahres (1794) nicht über 800,000 Pf. St. berechnet hätte; dagegen verlange man jetzt für gedachtes Jahr über drey

Millionen, und er würde sich nicht wundern, wenn man im nächsten Jahr neun Millionen forderte. Der Oberst Maitland sagte, er erstaune, zu finden, daß man zum Carsernen-Bau bereits 500,000 Pf. St. aufgewandt habe. Dieser Geld-Verlust wäre jedoch nicht der einzige Nachtheil für die Nation, sondern das dabey vergrößerte Patronat der Minister; denn zu jeder Caserne gehörten ein Inspector und andre Beamten.

Die geforderten 3,063,968 Pf. St. wurden endlich bewilligt. Sobald dieß geschehn war, verlangte der Kriegs-Minister noch 363, 768 Pf. St. 10 Schilling für die ausserordentlichen Ausgaben des laufenden Jahres, deßgleichen 427,269 Pf. St. für das zum brittischen Dienst gebrauchte Emigranten-Corps, welche Summen das Unterhaus sodann auch bewilligte.

Die Abschaffung des Sklavenhandels wurde von dem in dieser Sache unermüdeten Wilberforce am 26sten Februar wieder aufs Tapet gebracht. Er bezog sich auf den Beschluß des Unterhauses im Jahr 1792, dessen Worte waren: „Von und nach dem 1sten Januar 1796 soll es „nicht mehr gesetzmäßig erlaubt seyn, Afrikani„sche Neger nach den brittischen Colonien zu trans„portiren.“ Der Redner wiederholte seine Schilderung des schrecklichen Sklavenhandels, und fragte, ob seitdem neue Nachrichten eingegangen

wären,

wären, die seine alte Behauptungen entkräfteten? Im Gegentheil hätten die neuen von Sierra Leona aus gemachten Erkundigungen die bösen Folgen bestätigt. Reisende, die von dort aus ostwärts auf Entdeckungen ausgegangen, hätten dreyhundert Meilen (Englische) vom Meer, statt elender Dörfer wie an den Seeküsten, eine Stadt von 7000 Einwohnern gefunden, die Hauptstadt eines mächtigen Königreichs. Die Menschen dort verstanden zu lesen und zu schreiben, bedienten sich der Pferde sowohl zu Arbeiten, als zum Vergnügen, und zeigten überhaupt, ohne je einen Europäer gesehen zu haben, einen Grad von Cultur, wovon die Bewohner der Küsten gar keine Begriffe hätten; und dieß gerade gegen die allgemein angenommene Maxime, daß die Cultur beständig früher an den Küsten eines jeden Landes anfienge, und sich auch hier geschwinder ausbreitete. Der Sklavenhandel aber hätte alle Grundsätze der Vernunft über den Haufen geworfen; ja der Gift dieses Menschenhandels wäre sogar bis im Innern jenes Welttheils verbreitet worden. Die dortigen Einwohner hätten den Reisenden erzählt, daß auch bey ihnen Kriege zwischen den Nachbarn geführt würden, bloß in der einzigen Absicht, Sklaven zu machen, weil sie durch diese allein europäische Waaren erhalten könnten. Sie hätten hinzugesetzt, daß,

wenn

wenn diese auf eine andre Art zu erlangen wären, sie gewiß nicht an Kriege denken würden. In Betreff von West-Indien wären seine vorigen starken Argumente noch mehr verstärkt worden. Das dortige französische System müßte die übelsten Folgen haben. Die Franzosen hätten ein allgemeines Freyheits-Decret für die Neger bekannt gemacht, eine Anzahl derselben disciplinirt, und sie mit gutem Erfolg gegen ein brittisches Fort angeführt. Dieß gebe einen traurigen Prospect, wenn man den erstaunlichen Unterschied der Anzahl zwischen den Schwarzen und Weissen bedächte, und daß die Neger im Stande seyen, in jenem Clima die größten Strapazen zu ertragen, welche den Europäern so sehr nachtheilig wären; hiezu käme der wichtige, allgemein bewährte Umstand, daß die neu eingeführten Neger zu Empörungen am meisten geneigt wären.

Der Redner sagte, er wolle es dem Hause überlassen, die Schlußfolge aus diesen unläugbaren Vordersätzen zu ziehen. „Was mich betrift, so erkläre ich, daß ich es beynahe für „Wahnsinn halte, unter solchen Umständen mit „der Einführung der Sklaven aus Afrika fort„zufahren, und ich protestire hiemit feyerlich ge„gen diese so verderbliche Fortdauer. Hätte man „meinem ursprünglichen Vorschlag der Abschaf-

„fung

„fung Gehör gegeben, so würden jetzt von eben
„diesen so gefährlichen Sklaven 150,000 weniger
„in West-Indien seyn. — Nach dem Maaße,
„daß die Tumulte und Empörungen in diesen
„Inseln zunehmen, wird es nöthig seyn, aus Eu-
„ropa immer eine vermehrte Truppenzahl dort-
„hin zu schicken, und dieß Bedürfniß wird end-
„lich zu einer solchen Größe anschwellen, daß
„Englands Kräfte es nicht mehr werden befrie-
„digen können. Ich will noch einen wichtigen
„Umstand bemerken. Es ist ein sorgfältig be-
„folgter Grundsatz unsrer Politik, nicht ohne
„Convoy solche Schiffe seegeln zu lassen, die mit
„Artickel beladen sind, die dem Feinde nützlich
„seyn könnten. Man wende diesen nützlichen
„Grundsatz auf den Sklavenhandel an. Die
„Sklavenschiffe seegeln nie mit Convoy; nun
„frage ich aber: welche Kaperey kann wohl den
„Feind mit so furchtbaren Hülfsmitteln der Zer-
„störung versehn, als die Wegnahme eines mit
„elenden Menschen angefüllten Schiffs, die vol-
„ler Wuth brennen, und nach Rache lechzen?
„Und doch ist es in Ansehung dieser Menschen
„noch zweifelhaft, ob ihre so gewaltsam erfolgte
„Befreyung, und ihr nachheriger Angriff als
„Feinde gefährlicher seyn dürfte, als ihre sichere
„Ankunft in dem bestimmten Hafen; eine Aus-
„schiffung, die ihnen bald eine noch bessere Gele-
„genheit

„genheit darbieten könnte, mitten unter den „Greueln einer allgemeinen Empörung ihre Rache „zu befriedigen. — Ist die Behauptung derje- „nigen gegründet, die da sagen, daß die Macht „und das Wohl Großbritanniens mit dem Wohl „und der Glückseligkeit Africas nicht vereinbar „sind, so weiß ich fast nicht, wie ich mit gutem „Gewissen für mein Vaterland beten soll; da „ich bey dieser Handlung zu gleicher Zeit Un- „terdrückung, Elend und barbarische Grausam- „keit über eine größere Anzahl meiner Neben- „Menschen vom Himmel erflehe.“

Mr. Wilberforce ersuchte zuletzt um die Erlaubniß eine Bill einzureichen, wodurch der Sklavenhandel zu einer bestimmten Zeit gänzlich abgeschaft würde. Dieser Antrag wurde durch Mr. W. Smith unterstützt. Nun entstanden Debatten, die von Seiten der Gegner sehr heftig wurden. Mr. Barham sagte, er sey vollkommen mit allem einstimmig, was bey diesem Handel die Gerechtigkeit und Moral beträfe, wenn nur dessen Abschaffung geschehn könnte, ohne eine gesunde Politik und das wahre Interesse Englands ganz zu vergessen. Natürlich müßte man dabey die Gesinnungen derjenigen hören, die den Plan ausführen sollten; nun aber wären eben diese Männer, die Pflanzer in West-Indien, durchaus der Meynung, daß mit der Ausführung ihre

gänzlicher Ruin verbunden sey. Die von Mr. Wilberforce angeführten Thatsachen wollte er nicht bestreiten, wohl aber die daraus gezogenen Folgerungen. Die Gefahr, worinn sich die West-Indischen Inseln jetzt befänden, sey allein ein hinreichender Grund, alle Gedanken an eine solche große Veränderung fahren zu lassen. Die dortigen Besitzungen hiengen gleichsam nur an einem Faden, und es würde eine unverzeihliche Raschheit seyn, ihn zerreissen zu wollen; überdieß sey der afrikanische Handel jetzt so unbedeutend, daß er als kaum existirend zu betrachten wäre. Der Redner sagte, er hoffe, die Zeit würde kommen, wo man diese Sache mit mehr Bequemlichkeit und weniger Gefahr erörtern könnte, und dann sollte Mr. Wilberforce überzeugt werden, daß er eben so eifrig, wie er, für die Abschaffung des gedachten Handels sey, und nur allein in Betreff der Mittel von ihm verschieden denke. Für heute sey sein Antrag, die Sache auf sechs Monat zu ajourniren.

Mr. East sprach sehr heftig gegen Mr. Wilberforce, und nannte dessen Antrag, in Hinsicht der Zeit, den indiscretesten, der vielleicht je vor das Haus gebracht worden sey. Er behauptete, die Franzosen hätten ihre Sklaven nicht aus Gründen der Menschlichkeit und Vergrößerung freygelassen, sondern bloß um eine allgemeine

Verwirrung zu befördern. Der Redner verwarf alle auf den Sklavenhandel Bezug habende Nachrichten aus Sierra Leona, weil diese Colonie ausdrücklich gestiftet worden sey, jenen Handel zu hemmen. Mr. Dent berief sich auf den Grundsatz des Ministers Pitt, allen Neuerungen entgegen zu streben, und so müßte sich denn auch diese Maxime über die West-Indischen Inseln erstrecken. „Welchen Vortheil, fragte er, würde „uns die Eroberung von St. Domingo bringen, „wornach wir streben, wenn gleich nach erlang„tem Besitz die Pflanzungen unsrer Feinde ver„lassen und öde würden?“

Mr. Whitbread sagte, er schäme sich, solche Gesinnungen zur Vertheidigung des teuflischen Handels im Unterhause zu hören, wo diese Materie so oft und so umständlich abgehandelt worden wäre. Trotz allem Widerstande aber, hätten viele würdige Mitglieder sich verbunden, kein Jahr und keine Session vorüber zu lassen, ohne diese Sache aufzustellen, und nicht eher zu ruhen, bis die gänzliche Abschaffung des Handels erfolgt wäre. Angenommen, daß er jetzt im Kriege verringert sey, so würde der Seegen des Friedens, der die Welt beglücken soll, in Africa das Signal seyn, die Grausamkeiten und Greuel jenes abscheulichen Handels wieder mit verstärkten Kräften zu erneuern. „Dieß würde

„ein Schandfleck für den brittischen Namen seyn.
„Was das Betragen des Oberhauses in dieser
„Sache betrift, so halte ich es für sehr ausser-
„ordentlich und unbegreiflich. Es sind jetzt über
„drey Jahre her, daß das Zeugenverhör vor
„den Lords anfieng. In dieser ganzen Zeit aber
„haben sie sich nur vierzehn Tage damit be-
„schäftigt. Dieß Verfahren ist schändlich, und
„ich hoffe, daß das Unterhaus nicht so sehr alle
„Schaam verloren haben wird, ein ähnliches
„Betragen nachzuahmen."

Man rief den Redner hier zur Ordnung; allein, er wiederholte seine Worte, und berief sich auf Thatsachen. Im ersten Jahr hätten die Lords nur sechs Tage auf diese Sache gewandt, und bloß sieben Zeugen abgehört; im folgenden Jahr nur fünf Tage, und sieben andere Zeugen; im vorigen Jahr aber hätten sie nur drey Tage dazu genommen, und zwey Zeugen abgehört. Diese Anführung war abermals von bittern Bemerkungen begleitet. Der Sprecher des Hauses bemerkte mit vieler Schonung, daß bey einiger Ueberlegung der Redner selbst von der Unschicklichkeit einer solchen Sprache überzeugt seyn würde. Mr. Wilberforce erwiederte, es thäte ihm leid, von einem Zweige der Gesetzgebung unanständig zu sprechen, auch wolle er seine Worte nicht wiederholen, doch müsse er von

neuem sagen, daß kein günstiger Schluß aus dem Betragen des Oberhauses gefolgert werden könne.

Der Aldermann Newnham auf der andern Seite war nicht minder heftig, nannte den parlamentarischen Beschluß vom Jahr 1792, den Handel abzuschaffen, so lächerlich als abgeschmackt. „Wahrscheinlich hat der ehrenwerthe Urheber des „Antrags ihn aus Gründen gethan, die ihm ein „Verdienst in der andern Welt erwerben sollen; „in dieser wird er dadurch keines erlangen. Der „Antrag scheint mir eine sonderbare Mischung „von Menschlichkeit und Unmenschlichkeit zum „Grunde zu haben; er ist menschlich gegen Afri„ka, und unmenschlich gegen Großbritannien; „denn während er für die afrikanischen Sklaven „vortheilhaft ist, muß er den brittischen Handel „ruiniren. Ich bin weit entfernt, das Oberhaus „wegen seiner Langsamkeit in dieser Sache zu „tadeln; im Gegentheil macht dieß Verfahren „den Lords Ehre; sie übten das ihnen durch die „Constitution verliehene Recht aus, die schäd„lichen Folgen eines frommen, aber bösartigen „Eifers zu hemmen. Ich wünschte nur, sie wä„ren einen Schritt weiter gegangen, und hätten „auf einmal den ganzen Antrag verworfen."

Mr. Fox zeigte sich fortdauernd als ein Sachwalter der Neger. „Der Sklavenhandel, sagte „er, ist ein System der Ungerechtigkeit und Grau-

„sam-

„samkeit, das einen jeden Menschen herabwür„digt, der sich mit demselben befaßt, und eine „jede Regierung beschimpft, die ihn duldet. „Das größte Uebel würde auf einmal aus dem „Wege geräumt seyn, wenn das Parlament die„sem Handel seine Sanction entzöge. Ihn durch „Verordnungen einzuschränken, ist eine elende „Maaßregel. Wer kann wohl seine Zustimmung „geben, eine Ungerechtigkeit in Regeln zu brin„gen, und Mordthaten methodisch zu ordnen?“ Der Redner sagte: die Ursachen zu der langsamen Verfahrungsart der Lords wäre ihm unbekannt, daher wolle er keine Bemerkungen darüber machen. Aber eben dieser Aufschub sey eine Ursache mehr, warum das Unterhaus die Sache nicht müsse ruhen lassen, da es bereits darinn so förmliche Beschlüsse genommen habe. Auch er legte ein großes Gewicht auf den Umstand, daß die neueingeführten Sklaven immer die gefährlichsten wären. „Nach dem Verhältniß also, „sagte er, daß wir diese Einfuhr vergrößern, „vergrößern wir auch die Gefahr. Wenn noch „nicht alle Menschlichkeit unter uns verloschen „ist, wenn die Gerechtigkeit noch irgend etwas „bey uns gilt, wenn die Vernunft noch gehört „wird, so müssen wir durch eine Bill die Ein„fuhr gänzlich verbieten, um die Gefahr zu ent„fernen.“

Mr. Dundas, unter den Ministern der einzige, der es nicht nöthig fand, eine populäre Larve anzulegen, blieb auch jetzt seinem System getreu, behauptete aber, daß die Mittelstraße zwischen einer gänzlichen Abschaffung und einer unbedingten Fortdauer das rathsamste sey. Die Politik sowohl als die Menschlichkeit forderten die Abschaffung; allein, man dürfe sich dabey nicht übereilen und auf die Personen Rücksicht nehmen, die unter der Sanction des Parlaments ihr Vermögen zum Handel angewandt hätten, und daher auch berechtigt wären, von demselben eine Schadloshaltung zu verlangen. Die Resolution des Hauses, die die gänzliche Abschaffung des gedachten Handels im Jahr 1796 bestimme, habe ihn sehr beunruhigt; allein, er hätte sich darauf verlassen, daß an einem andern Ort das Unpolitische einer solchen Maaßregel zu sehr auffallen würde, um den Beschluß des Unterhauses unwirksam zu machen. „Ich gestehe frey, sagte „er, nachdem ich diesen wichtigen Gegenstand „in allen Gesichtspunkten betrachtet, daß ich nicht „Macht genug habe, zu der Abschaffung zu stim„men. Die ganze Correspondenz zwischen Eng„land und West-Indien bewieß augenscheinlich, „daß die Inseln in einer Lage sind, die die äus„serste Behutsamkeit nöthig macht; sie haben al„les von einem Feinde zu fürchten, der begierig

„jedes

„jedes Mittel ergreift, uns wehe zu thun, selbst „wenn er nicht den geringsten Vortheil davon hat.“

Der Redner bemerkte, daß er mehrere Argumente und Thatsachen, die er anführen könnte, aus Klugheit verschweigen müsse. Indeß blieb doch ein wichtiger Punkt von ihm nicht unberührt. „Es ist leicht, sagte er, eine Parlaments-„Akte in Westminster zu machen; man erinnere „sich aber dabey, daß sie nicht hier, sondern in „West-Indien ausgeführt werden soll. Wir „müssen daher nothwendig den Beystand der dor-„tigen Pflanzer zu der Ausführung haben. Nun „aber höre ich, daß sie Bündnisse untereinander „machen, um die Abschaffung dieses Handels in „irgend einer Zeit aus allen Kräften zu hindern. „Eine solche Politik würde nicht allein höchst „nachtheilig für die Colonien, sondern schrecklich „für die Pflanzer selbst seyn. Ich hoffe jedoch, „sie werden ihr eignes Interesse einsehen, und die „Sache der Gerechtigkeit und Menschlichkeit un-„terstützen. Die Schicklichkeit der Abschaffung „kann gewiß niemand bezweifeln, aber sehr viele „sind derselben Meynung, die ich hege, daß der „jetzige Zeitpunkt dazu nicht geeignet ist.“ Mr. Dundas führte noch an, daß die Lords hierüber mit ihm gleichmäßig gedacht, und daher weislich die Sache verschoben hätten.

Mr. Pitt bestritt, wenigstens dem Schein nach, diese Meynung seines Busenfreundes, sprach sehr geringschätzig von der bedrohten Gefahr, und behauptete, daß eine absolute, unbedingte und schleunige Abschaffung des Neger-Handels eine große Wohlthat für die Colonie seyn würde. Als man im Jahr 1792 diese Abschaffung bis zum Jahr 1796 hinaussetzte, wollte man den Colonisten vier Jahre Zeit lassen, sich mit einer hinreichenden Zahl von Sklaven zu versehen, und dieß sey auch geschehen; denn diejenigen irrten sich, die den Handel durch den Krieg gehemmt glaubten; er hätte bloß an der afrikanischen Küste einigemal eine vorübergehende Unterbrechung gelitten. Eine genaue Durchsicht der West-Indischen Einfuhr-Tabellen habe ihn überzeugt, daß seit Anfang des Kriegs der Sklaven-Handel dort gar nicht vermindert worden wäre. Auch stimmte der Minister der Meynung von Mr. Fox bey, daß die Pflanzer durch die neu-eingeführten Neger eigentlich die Revolte mit einführten. „Man besorgt, daß die Franzosen „durch die Bill, die den Handel abschaft, aber „die Sklaverey bestehn läßt, Veranlassung neh-„men könnten, auf die Neger zu wirken. Ich „gestehe aber, daß ich lieber den Feind mit „schwachen Argumenten in einer bösen Sache „versehen möchte, als mit tausenden von Bar-

„baren, die für seine Sache fechten. Bey einem „Kampf mit denjenigen, die Jakobinische Grund„sätze bekennen, fürcht ich mehr ihre Macht im „Felde, als ihre Dialectik. — Es ist einer brit„tischen Gesetzgebung würdig, durch ihr Vorha„ben den Contrast zwischen wilden eingebildeten „Lehrsätzen von Menschenrechten mit den wahren „Grundsätzen der praktischen Gerechtigkeit und „einer vernünftigen National-Freyheit zu zeigen. „Es ist dieses Hauses würdig, die schleunigsten „Maaßregeln zu ergreiffen, die Wunden zu hei„len, die die Menschheit durch den Sklaven„Handel erhalten hat; auf diese Weise den Ja„kobinern ihre gefährlichen Angriffs-Waffen zu „nehmen, und dadurch für die Sicherheit Eng„lands kräftig zu sorgen.“

Sir William Young, der ausdrücklich wegen dieser Sache eine Reise nach West-Indien gemacht hatte, um alles zu untersuchen, antwortete dem Minister und sagte, er habe viel beredte Declamationen gehört, allein, dabey sehr falsche Argumente und Behauptungen, die er aus genauer Local-Kenntniß unmöglich mit Stillschweigen übergehen könne. Er leugnete die grausame Mißhandlung der Neger, die ehedem Grund hatte, allein, jetzt gar nicht mehr statt fände. Der Stand der Sklaverey sey sehr gebessert, und noch neuerlich habe man zu ihrem Besten in Ja-

maica, in Grenada und in St. Vincent wohlthätige Gesetze gemacht. Die fleißigen könnten für sich arbeiten, und der Gewinn sey ihre; sie besässen Häuser und Gärten als ein Eigenthum, so wie die Bauern in Europa, und überhaupt sey ihr Schicksal besser, als das der gemeinen Arbeiter in unserm Welttheile. Die Colonisten allein könnten die Abschaffung bewirken, und machten auch dazu große Schritte. Durch zweckmäßige Verordnungen würde jetzt die Population der Neger vermehrt, für ihre Kinder gesorgt, auf die Verbesserung ihrer Sitten gesehen, und dabey durch die Austrocknung der Moräste und Sümpfe, so wie überhaupt durch eine bessere Cultur der Inseln, die Luft gesünder gemacht. Auf diese Weise würde in wenig Jahren der Sklaven-Handel von selbst aufhören, oder wenigstens in einen bloßen Transport africanischer Missethäter verwandelt werden; besonders wenn die brittische Regierung Consuls an der africanischen Küste unterhielte, um dem Raub-System zu steuern.

Der Redner leugnete aus Erfahrung den Satz, daß von neuankommenden Negern Gefahr zu befürchten sey. Vormals wäre dieß der Fall gewesen, da man auf die Kinder der Creolen wenig Sorgfalt gewandt hätte. Jetzt aber sey es ganz anders. Auf allen Plantagen wäre die Anzahl der Creolen nunmehr so groß, daß sie

alle Ankömmlinge aus Africa im Zaum halten könnten; auch würden sie in ihrem bessern Zustande mit diesen neuen Sklaven gewiß nicht gemeinschaftliche Sache machen. Am Ende seiner Rede sagte der Ritter: „Ich beschwöre das Haus, beym „Stimmengeben genau die Folgen dieses Schrit„tes zu bedenken, und nicht die Colonien aus „einer grillenhaften Achtung für die anmaßenden „Ansprüche auf Gerechtigkeit und Menschenliebe „aufzuopfern. Ich bin nicht geneigt, dem ehren„haften Anträger (Hon. Mover) und seinen „Freunden in dem Egoismus solcher Anmaßun„gen zu folgen; denn willig überlasse ich und „andere, die auf meiner Seite stehen, es der „Welt, zu urtheilen, in wie ferne wir auf Men„schenliebe und einen rechtschaffenen Charakter „gleichmäßige Ansprüche mit unsern Gegnern „haben."

Mr. Wilberforce, als Anträger, machte noch zuletzt über die Gründe der Gegner einige Bemerkungen, die nicht von Bedeutung waren, und auch auf das Haus nicht sehr wirkten, wie die Folge bewieß; denn nicht sein Antrag, obwohl von dem Minister Pitt unterstützt, sondern der Vorschlag der Gegner: die Sache nach sechs Monaten wieder vorzunehmen (d. h. in der Parlaments-Sprache zu verwerfen, da 6 Monat

nach-

nachher, Ende August, keine Sitzung mehr statt hat) wurde mit 78 Stimmen gegen 61 genehmigt.

Am 22sten Februar eröffnete der Minister Pitt das sogenannte Budget: die Aufdeckung aller zum gegenwärtigen Jahr erforderlichen National-Bedürfnisse, Anleihen, Auflagen rc. *) Er berechnete die Bedürfnisse der Landmacht und Marine mit Innbegriff der Sardinischen Subsidien zusammen auf 11,241,000 Pf. St.; ferner die Kosten des Ackerbau-Amts, des Hastingschen Processes, der Unterstützung der französischen Emigrirten rc. 257,000 Pf. St. Hiezu die gewöhnlichen jährlichen Summen von 200,000 Pf. St., zur Tilgung der National-Schuld (!!) deßgleichen 745,000 Pf. St. zur Deckung der Ausfälle der vorjährigen Bewilligungen; ausser einem Ausfall in der Land- und Malz-Taxe von 350,000 Pf. St.; ferner die Einlösung von sechs Millionen Schatzkammer-Scheinen u. s. w. Alle diese Summen zusammen belieffen sich auf 27,540,000 Pf. St. zum Dienst des Jahres 1795. Unter den Rückständen, die noch vom Jahr 1794 zurück wären, und die er noch nicht angeben könnte,

*) Man hat diese zusammengestellt, und mit andern damit verwandten Artickeln zur bessern Uebersicht den statistischen Nachrichten am Ende des 2ten Abschnitts einverleibt.

könnte, befänden sich auch 500,000 Pf. St., die für die Ost. Indische Compagnie ausgelegt wären. Diese Summe könne jetzt zu der andern Masse gerechnet werden; mithin verlange er 28,128,000 Pf. St. Hiebey wäre die Marine-Schuld vom vorigen Jahr noch nicht gerechnet, die, statt sich, wie er vermuthet, mit einer Million zu vermehren, durch die großen Anstrengungen des vorigen Jahres bis auf 3,594,000 Pf. St. gestiegen sey, wofür im künftigen Jahre gesorgt werden sollte. Auch müsse man die Gründung gewisser unfundirter Schulden, die zusammen 1,637,000 Pf. St. betrügen, bis zu einer andern Zeit verschieben. Für jetzt brauche man ein Anleihen von achtzehn Millionen. Dieses, da es mit dem Anleihen für den Kaiser zugleich verschaft werden sollte, habe ihm einige Besorgnisse gemacht, die jedoch durch die Anträge der Capitalisten gänzlich gehoben worden wären. Die Zinsen, die die Nation für dieß Anleihen zu bezahlen hätte, wären für jede 100 Pf. St., 4 Pf. 15½ Schilling Sterling.

Die neuen Auflagen sollten auf Artickel des Luxus gelegt werden. Vor einigen Jahren habe man zum Besten des Commerz-Traktats mit Frankreich die Auflagen auf Wein etwas verringert; dieser Traktat aber sey nun zu Ende, daher wolle er nicht allein die neulich abgenommnen

15 Pf. St. per Tonne wieder auflegen, sondern überdieß noch 20 Pf. St. auf die Tonne hinzuthun, wodurch auf jede Bouteille ungefähr ein halber Schilling als Erhöhung kommen würde. Die jährliche Consumtion des Weines in Großbritannien wäre 27000 bis 28000 Tonnen, deren Ertrag nach dieser neuen Vorordnung er jedoch nur auf 500,000 Pf. St. schätzen wollte. Ferner eine erhöhete Auflage auf Rum, 8 Pence auf jeden Gallon, 10 Pence auf jeden Gallon Brandtewein, und 1 Pence auf brittische abgezogene Wasser. Diese Auflagen würden 259,000 Pf. St. betragen. Eine andre Auflage beträfe den Thee, dessen Abgaben jetzt 12 Pf. 10 Schilling auf den Zentner betrügen; seine Absicht sey, diese mit sieben Pf. 10 Schilling zu erhöhen, so daß die Abgabe 20 Procent seye, und ungefähr 180,000 Pf. St. betragen würde. Noch eine andre erhöhete Auflage auf Caffee und Cacao wurde auf 40,000 Pf. St. berechnet. Auch die Assecuranz-Dokumente auf Schiffe und ihre Ladungen wollte er statt der gewöhnlichen Police-Auflage mit einer andern ausgedehnten Abgabe von 2½ Procent der versicherten Summe belegen. Der Minister bemerkte dabey, daß das Haus erstaunt seyn würde, zu hören, daß nach den besten Calculn das in England jährlich assecurirte Capital sich auf 120 Millionen Pf. St. beliefe.

Der

Der Betrag dieser Auflage würde, nach Abzug der alten jetzt eingehenden, ungefähr 130,000 Pf. St. seyn. Auch die Assecuranz auf das Leben der Menschen sollte nach dem Verhältniß des Prämiums mit 10 Procent besteuert werden, wodurch auch jährlich 30,000 Pf. St. einkommen dürften.

Noch wollte Mr. Pitt Auflagen auf Citronen, Orangen, Rosinen, Sallat-Oel, Seide, Kohlen, Salz und Zimmerholz machen. Die auf Citronen und Orangen war zu 5200, die auf Rosinen zu 7000, die auf gewisse Seiden-Arten zu 8000, die auf exportirte Kohlen nach dem Auslande zu 25000, die auf Zimmerholz auf 110,000 Pf., und überhaupt waren diese Artickel zusammen jährlich auf 187,000 Pf. St. berechnet. Ferner sollten die Zeugnisse der geleisteten Eide, alle Dokumente, Contrakte, Vergleiche und Testamente mit Stempel-Abgaben belegt werden. Dieß wäre jährlich auf 10,000 Pf. St. berechnet. Noch mehr! Anstatt daß man jetzt für den Stempel einer Quittung von 100 Pf. St. nur 6 Pence bezahle, sollte er künftig einen Schilling gelten; beträfe die Quittung aber die Summe von 500 Pf. und mehr, so sollten 2 Schilling bezahlt werden. Diese neuen Stempel-Abgaben wären auf 90,000 Pf. St. geschätzt.

Der Minister wünschte auch die so sehr gemißbrauchte Postfreyheit der Parlaments-Glieder einzuschränken, versprach, diese Sache förmlich dem Hause vorzutragen, und berechnete indeß den aus dieser Einschränkung der Nation jährlich zufliessenden Betrag auf 40,000 Pf. St. Der letzte Artickel war eine Auflage auf den Puder. Alle Personen, die dergleichen trügen, sollten einen Erlaubniß-Schein lösen, und dafür eine Guinee bezahlen. Diese Taxe würde nur allein denen schwer fallen, die bey geringen Einkünften durch ihre Verhältnisse gewissermaßen genöthigt wären, die Mode mitzumachen; andre, deren Lage sie nicht dazu zwänge, würden, trotz ihrer kleinen Einnahme, aus Eitelkeit sich des Puders bedienen; allein, Eitelkeit sey wenigstens ein eben so guter Gegenstand der Taxen, als der Luxus. Wollten Bediente in ihren Haaren Puder tragen, so könnten ihre Herren es bezahlen, da es zur Fröhnung deren Eitelkeit geschähe. Man könne, meynte Mr. Pitt, diese Auflage wohl jährlich auf 200,000 Guineen, oder 210,000 Pf. St. berechnen; da denn alle obigen Taxen zusammen genommen, die Summe von 1,644,000 Pf. St. dem National-Schatz einbringen würden.

Ueber diese Auflagen wurden mancherley Bemerkungen gemacht. Der Ritter Baring war der Meynung, daß die so sehr erhöheten Auflagen

auf

auf Thee und Brandtewein eine große Aufmunterung für Schleichhändler seye, und dieß etwas gesunkene Gewerbe wieder empor bringen würden. Mr. Fox führte an, daß eine Taxe auf einen solchen Mode-Artickel, als Puder, eine sehr unzuverläßige Quelle von Einkünften sey. Zwölf oder mehr solcher Damen, die gewöhnlich in Moden- und Phantasie-Trachten den Ton angäben, könnten, wenn gleich nicht wegen der Taxe, doch aus einer modischen Caprice, auf einmal den Gebrauch des Puders hemmen; und folglich sey es sonderbar, aus einer so unsichern Quelle sich dauernde Einkünfte von 200,000 Guineen zu versprechen.

In Betreff der neuen Auflage auf Wein war festgesetzt, daß sie schon am 23sten Februar anfangen sollte; ein ganz ungewöhnliches Verfahren, da erst durch die königliche Zustimmung eine Bill Gesetzeskraft erhält, und auch der Anfang aller andern Taxen späterhin bestimmt war. Die Londner Weinhändler übersandten deßhalb dem Unterhause eine Bittschrift, die der Aldermann Anderson übergab; sie baten darinn, nicht, die Auflage zu vermindern, sondern nur die Clausel des Anfangs abzuändern. Man stritt hierüber eine geraume Zeit, und mehrere Glieder zeigten die Ungerechtigkeit und Unterdrückung der Verfahrungsart; allein, der Minister blieb

auf seinem Satz, und die Clausel wurde mit 70 Stimmen gegen 30 genehmigt. Einige Tage nachher machte der General Tarleton im Namen vieler Kaufleute in Liverpool noch einen Versuch. Diese hatten, noch ehe von dieser Bill die Rede gewesen, eine große Quantität Wein gekauft, um solchen nach verschiedenen Theilen Englands zu versenden, wo er hin beordert war, mit Abrede der alten Preise; allein, der Frost, der unerwartet die Canäle mit Eiß belegte, hatte die Absendung verhindert. Dieß, führte der Redner an, würde eine Quelle von Uneinigkeit werden; er schlug daher vor, den 23sten März, statt den 23sten Februar zu setzen. Mr. Pitt war unerbittlich, fügte aber selbst eine Clausel zu der Bill, wodurch alle See-Offiziere, in Betreff ihres Weins, zu einem Rückzoll berechtigt wurden.

Die Auflage auf Puder und die Einschränkung der Postfreyheit verursachten die meisten Finanz-Debatten, die viel originelles und für den Denker interessantes hatten. In Betreff des Puders waren es nicht eigentliche Debatten, sondern parlamentarische Gespräche. Der Minister schlug selbst Ausnahmen von dieser Taxe vor. Dieß waren alle im Dienst befindliche Soldaten und Offiziere der Land- und Seemacht, ferner alle Geistlichen, die nicht eine wenigstens 100 Pf. St. eintragende Pfründe, oder eben so viel

Ein-

Einkünfte von ihrem eigenen Vermögen hätten. Eine neue Clausel war, daß alle Hausbesitzer den Taxen-Sammlern eine genaue Notitz von allen in ihren Häusern wohnenden Personen geben sollten, die Puder brauchten. Der Oberst Cawthorne trug an, die auf halben Sold stehenden Offiziere mit zu den Ausnahmen zu rechnen; allein, Mr. Pitt verwarf den Vorschlag, weil diese Offiziere nicht verbunden wären, Puder zu tragen. Der General Smith fragte, wann die Taxe bey Kindern weiblichen Geschlechts ihren Anfang nehmen solle. Die Antwort des Ministers war, sobald ihre Eltern oder Verwandten das Pudern für sie nöthig finden würden. Eine Bemerkung des Generals Macleod aber fand Eingang. Er schilderte einen Mann von einigem Rang, aber geringem Vermögen, der eine Frau und sechs oder acht mannbare Töchter hätte, für den es sehr hart seyn würde, wenn er für jede Person besonders das Recht, sich zu pudern, erkaufen müßte. Bey solchen Familien sollte die Taxe füglich auf zwey oder drey Personen eingeschränkt werden. Mr. Pitt räumte diese Härte ein, und versprach, deßhalb eine Aenderung zu machen. Der Ritter Ridley wünschte, daß sich diese Einschränkung der Taxe auch auf solche Personen erstrecken möchte, die das Unglück hätten, sieben oder acht Bedienten zu haben.

Mr. Pitt war der Meynung, daß diese Gattung von Unglücklichen das wenigste Mitleid verdienten. Mr. Dent wünschte, daß alles Pudertragen durch ein Gesetz abgeschaft würde, wobey er sich auf den eintretenden Getreide-Mangel bezog, und sich daher auch gegen die Ausnahme der Soldaten erklärte. Er berechnete ihre Anzahl in England auf 150,000, und daß wenn ein jeder von ihnen wöchentlich ein Pfund Puder gebrauchte, dieß im Jahr über 20,000 Centner, so wie aller übrige fabricirte Puder jährlich über eilf Millionen Pfund betragen würde. Da auf diese Bemerkung nicht geachtet wurde, schlug Mr. Dent vor, wenigstens die Haarekräußler von der Taxe auszunehmen, da selbst, wenn sie sich nicht puderten, ihr Gewerbe ihnen ein gepudertes Ansehn geben würde. Auch dieß war nicht nach dem Sinn des Ministers, und die Bill gieng ohne alle diese Ausnahmen im Unterhause durch.

Im Oberhause erzeugte sie jedoch noch starke Debatten wegen einiger Clauseln. Der Herzog von Norfolk, der die Auflage im Ganzen billigte, hielt jedoch die Clausel für höchst unterdrückend, die allen Herren, die keine richtige Listen von ihren pudertragenden Bedienten eingeben würden, eine Geldbusse von 20 Pf. St. auflegte. Auf diese Weise würde der Hausvater zu dem schänd-

lichen Gewerbe eines Angebers verpflichtet, wobey er noch überdieß nicht sicher sey, seinen Namen zu einer Unwahrheit zu setzen. Der Herzog bemerkte noch, daß bey Personen, die in ihrem Hause viel Bedienten hätten, zumal weibliche, ein solches Nachforschen nach dem Zustande ihrer Haare mit Ungewißheit und Unanständigkeit verbunden sey. Er führte den Umstand an, daß, wenn ein Hausherr einen Bedienten zufällig gepudert sähe, der sonst nicht gewohnt sey, Puder zu tragen, so müßte er eilen, ihn auf seine Liste zu setzen. Vergässe er es, und ein dritter sähe diesen neugepuderten Bedienten an eben dem Tage, und würde Angeber, so müßte der Hausherr die Geldbusse bezahlen.

Der Graf von Guildford sprach auch gegen diese und andre Clauseln der Bill, ohne jedoch die Bill selbst zu verwerfen. Dieß that aber der durch seinen vortreflichen Charakter so sehr ausgezeichnete Graf von Moira. Er hielt den gegenwärtigen Zeitpunkt für höchst unschicklich gewählt, eine Unterscheidungslinie zwischen Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen zu ziehn. Man könne die Pudertaxe keine Auflage auf die Eitelkeit nennen, wie mehrere gethan hätten; denn eben dieß könnte man sodann auch von dem Hosentragen sagen, da bekanntlich die Hosen von den Bergschotten als eine ganz nutzlose Sache,

ja als ein eitler Zierrath betrachtet würden. Er rieth den Ministern, künftig auf Hosen eine Auflage zu machen, da sie denn des Beyfalls der Bergschotten gewiß seyn könnten.

Alle diese Bemerkungen und Erinnerungen hinderten jedoch nicht, daß der Herzog von Leeds, der Großkanzler Lord Grenville, der Herzog von Richmond, die Lords Sydney, Hay, Hardwicke, Romney und Auckland, die Puder-Bill mit allen ihren Clauseln vortreflich fanden, und so wurde sie nach der dritten Vorlesung, obgleich mit keiner großen Majorität, mit 15 gegen 11 bewilligt.

Die Einschränkung der Postfreyheit für die Parlaments-Glieder, die vernünftigste aller Maaßregeln, *) fand ebenfalls großen Widerspruch. Mr. Pitt schlug vor, daß die Mitglieder in London ihre vorige Postfreyheit geniessen sollten; allein, wenn sie in der Provinz wären, und dieß länger als drey Tage, sollten sie gehalten seyn, das gewöhnliche Brief-Porto zu erlegen.

---

*) Um den Mißbrauch zu beurtheilen, muß man wissen, daß die Parlaments-Glieder bis zu diesem Zeitpunkt, nicht allein ihren Freunden, sondern auch bloßen Bekannten, die wegen starker Correspondenz im Innern des Landes darum baten, mit ihrem Namen bezeichnete Couvert-Papiere immer zu mehrern Dutzenden ertheilten.

legen. Ferner sollte ihnen nur gestattet seyn, täglich zehn Briefe postfrey abzusenden, und zehn zu empfangen, dabey müßte keiner solcher Briefe mehr als eine Unze wiegen. Sir W. Young widersetzte sich diesem Vorschlag, weil die ganze Frankir-Summe, wovon auf dem General-Post-Amt genaue Rechnung gehalten würde, jährlich nur 60,000 Pf. St. betrüge. Lord Sheffield führte die Lage eines Mitgliedes an, der 7000 und mehr Constituenten hätte, und dessen Briefe folglich nicht gezählt, noch seine Correspondenz beschränkt werden könnte. Der General Smith sahe in der Maaßregel die Quelle von mancherley Unfug. Z. B. der Briefträger brächte Briefe nach dem Hause eines Mitgliedes. Die Dienstboten sagten ihm, daß der Herr krank sey. Wäre nun der Mann damit nicht zufrieden, so würde er verlangen, unter dem Vorwand, daß es wohl nicht wahr, und der Herr abwesend wäre, vor sein Bett geführt zu werden. Mr. Wilbraham schlug vor, den Sonntag auch zu einem Posttag zu machen, wobey die Posteinkünfte sehr gewinnen würden. Erhebliche Einwendungen dagegen könnten gar nicht gemacht werden, am wenigsten in Ansehung der Heiligkeit des Tages; denn ohnehin wäre der Sonntag in allen Städten des Königreichs ein Posttag, da an demselben die Postkutschen so wie in der Woche giengen.

Mr. Burton bedauerte den kleinlichen Geist, der sich im Unterhause bey dieser Gelegenheit zeige, und wünschte, die Glieder möchten in einer so bedrängten krittischen Zeit lieber das ganze Vorrecht der Postfreyheit auf einmal aufgeben. Auch der Ritter Baring war dieser patriotischen Meynung, und berechnete, daß er dadurch im Jahr 25 bis 30 Pf. St. mehr ausgeben würde, welche Summe er sehr willig seinem Vaterlande aufopfern wolle. Mr. Martin erklärte sich ebenfalls für die gänzliche Abschaffung, sprach verächtlich von der Ehre dieses Privilegiums, und sagte: „Kein Vorrecht ist eine Ehre, das auf „öffentliche Kosten erstanden wird.“ Die Gegner machten die Bemerkung, daß die ebenmäßig postfreyen Sekretaire in den Ministerial-Bureaux von dieser Einschränkung verschont blieben. Dieß veranlaßte eine interessante Rechnungs-Notiz von Mr. Long, einem Mitgliede des Schatzamts, der die Posttabellen untersucht hatte. Er sagte, es wären ungefähr hundert Sekretaire in den öffentlichen Bureaux, deren postfreye Briefe jährlich nur 30,000 Pf. St. betrügen; dagegen seyen vierzig Kaufleute und Banquiers im Parlament, deren Briefe ungefähr 20,000 Pf. St. an Porto-Werth ausmachten. Diese Ausführung schien, sowohl in Betreff der Verhältnisse zwischen den Schreibern und Gesetzgebern, als

auch

auch in Aufstellung der Summen selbst, nicht glücklich gewählt zu seyn; auch erzeugte sie vom General Smith die auffallende Bemerkung, daß dieß von Mr. Long selbst auf 30,000 Pf. St. angegebene Brief-Porto der Sekretaire, im Jahr 1784, also vor zehn Jahren, nur 850 Pf. St. betragen habe. Mr. Dent führte unter dieser Rubrick abscheuliche Mißbräuche an, wodurch die Post-Casse betrogen worden wäre. Es seyen häuffig Wildpret, ja kleine Rehkeulen, unter dem Schutz der Postfreyheit verschickt worden; ein Mitglied habe sein Privilegium öffentlich für eine jährliche Summe von 300 Pf. St. verkauft, und andre Dinge mehr. Er gab die Post-Einkünfte des vorigen Jahres (1794) auf 627,000 Pf. St. an, wobey der reine Ertrag 390,000 Pf. St. gewesen wäre. Er schlug sodann einen Parlaments-Ausschuß vor, diese Mißbräuche zu untersuchen; allein, der Vorschlag wurde nicht angenommen.

Etwas unerwartetes bey diesen Debatten war die Widersetzung des Kriegs-Ministers gegen die Bill. Er bedauerte sehr die Nothwendigkeit, mit seinem würdigen Freunde (Mr. Pitt) nicht einstimmen zu können, da die Sache die Privilegien des Hauses beträfe, die Bill die Würde der Glieder vermindern, und den Staats-Einkünften nur einen geringen Zusatz geben würde. Es wäre hart, daß ein Mitglied es nicht einmal

in seiner Macht haben sollte, einem Freunde eine so geringe Gunstbezeugung, als die Freymachung eines Briefes sey, zu leisten. Mr. Pitt erwiederte, sein Freund möchte bedenken, daß die Abschaffung der Mißbräuche dieses Privilegiums das sicherste Mittel sey, die Würde der Glieder zu erhalten. — Die großen Oppositions-Redner, als Mr. Fox, Sheridan und andre, nahmen keinen Theil an diesem langen egoistischen Streit, der endlich durch die Billigung der Einschränkung eines bösen Mißbrauchs entschieden wurde.

Die in Indien bey den Offizieren in Dienst der Compagnie schon längst geherrschte Unzufriedenheit brach endlich in laute Klagen aus. Der General Smith trug am 10ten März ihre Sache dem Unterhause vor. Es wäre Grundsatz, sagte er, sie verächtlich zu behandeln; ohne Rücksicht auf lange Dienste, auf militärische Talente und auf wahre Verdienste um den Staat, wäre ihnen der Prospect zu hohen Militär-Würden versperrt. Bey einer Armee von mehr als 60,000 Mann, die jetzt Indien beschützten, wäre auch nicht ein einziger General, dahingegen bey der ungleich schwächern Armee in England sich jetzt nicht weniger als 280 Generäle befänden. Zwar wären die Offiziere im Dienst der Compagnie seit einigen Jahren mit den königlichen

auf

auf gleichen Fuß gesetzt worden; allein, dieser Vortheil gieng ganz für sie durch den Umstand verloren, daß keiner von ihnen General werden könnte, und sie folglich immer Offiziere, die ihnen an Dienstzeit weit nachstünden, zu diesen Würden befördert sehen müßten. Der Redner schilderte aus Local-Kenntniß ihren elenden Zustand: lange Dienste, unaufhörliche Strapatzen, abgemergelt in einem heissen und ungesunden Clima, ohne Aussicht auf Beförderung und Pension, ja fast herabgesunken bis zur Kleinmuth. Er bezóg sich, indem er eine Bittschrift dieser Offiziere aus Bengalen überreichte, auf die Gerechtigkeit des Ansuchens von Männern, die durch ihren Muth das brittische Reich in Indien erhalten, und mit Eroberungen vergrößert hätten; noch mehr Gewicht aber legte er auf die Politik, ihr Gesuch zu willfahren, zu einer Zeit, wo die Franzosen ihre Augen auf die Indischen Besitzungen gerichtet hätten, und wo man von der Fortdauer so unweiser Grundsätze den Abgang dieser Offiziere erwarten könnte, die von den Indischen Fürsten zur Disciplinirung ihrer Truppen sehr willig aufgenommen werden würden. Der General schlug endlich dem Hause drey Beschlüsse vor: „daß die Offiziere der Ost-Indischen Com„pagnie sich jetzt in einer bösen, unverdienten „Lage befänden; daß sie durch ihr Betragen den

„Bey-

„Beyfall und Schutz des Hauses verdient hät„ten; und daß es daher beschlossen habe, ihre „Sache sogleich in Erwägung zu ziehen.“ Es wurden daher Abschriften von den Memorialen der Offiziere an den König und Compagnie auf die Tafel des Unterhauses gelegt. Sie waren aus allen Hauptörtern datirt, aus Fort Williams, aus Fully Ghur, Chumar Ghur, Cawnpore, Dinapore, Berhampore, aus dem Fort St. Georg und aus Bombey, und von vielen hundert Offizieren unterzeichnet. Die letztere, an die Compagnie gerichtet, im Namen aller Besatzungen der Haupt-Districte von Bengalen, war vom August 1794, und hatte 509 Unterschriften.

Der Oberst Wood bestätigte völlig die vom General Smith gemachte Schilderung der Leiden jener Offiziere; allein, er war der Meynung, daß das Haus sich nicht in diese Sache mischen, sondern sie den Ministern und der Indischen Compagnie überlassen müßte; vorausgesetzt, daß die Sache nicht ganz unnütz verzögert würde; und dieß um so mehr, da Lord Cornwallis kürzlich zur Abhelfung der gerechten Beschwerden jener Offiziere der Compagnie einen Plan übersandt hätte; zwar sey derselbe, da er auf eine Incorporirung der Indischen Armee mit der königlichen abzwecke, nicht nach dem Sinn der Compagnie, weil er ihre Vorrechte schmälere; allein, ein anderer

derer von ihm gemachter Plan würde in wenig Tagen fertig seyn. Dieß, sagte er, müsse man abwarten, womit auch der General Smith zufrieden war. — Die Sache wurde jedoch in dieser ganzen Sitzung nicht wieder vorgenommen.

Der Graf von Fitzwilliam, der als Vice-König von Irland nicht nach dem Sinn der Minister gehandelt hatte, *) und deßhalb auf einmal von seinem Posten zurückgeruffen worden war, trat am 24sten April im Oberhause auf, um auf eine Untersuchung seiner Sache anzutragen. Er führte die sehr kritische Lage Englands an, und daß er, mitten in Ausführung der allerwichtigsten Angelegenheiten, eiligst seinen Posten habe verlassen müssen. Ein so ausserordentlicher Schritt setze einen großen Fehler voraus, der entweder ihm, oder den königlichen Ministern zur Last fallen müßte. Diese nun hätten in beyden Parlaments-Häusern erklärt, daß sie bey dieser Sache völlig tadelfrey gehandelt; jetzt fordere er seinerseits die Minister auf, zu beweisen, daß er sich auf irgend eine Weise tadelhaft betragen hätte. Das Publikum müsse hierüber Auskunft haben. Die Minister hätten den Kampf-Handschuh hingeworfen, er hebe ihn auf.

Lord Grenwille sagte, er hätte fast nie in seinem Leben mehr wirkliche Besorgniß, Beklemmung

*) Man sehe den 2ten Abschnitt.

mung und Unruhe gefühlt, als jetzt, da er nothgedrungen etwas über diese Sache sagen müsse. Die Aeusserungen der Minister im Parlament wären bloß Antworten auf Vorwürfe der Gegner gewesen, die man nicht habe mit Stillschweigen übergehen können, ohne sie gleichsam als verdient anzuerkennen. Uebrigens sähe er nicht ein, wie der von den Ministern dem König gegebene Rath, einen Statthalter zurückzuruffen, einen Tadel voraussetze, und der Grund zu einer Parlaments-Klage werden könne, die jedoch dem Grafen frey stehen solle, und möchte er dazu einen Tag bestimmen. — Dieß verweigerte der Graf Fitzwilliam, und verlangte, daß die Minister den Tag ansetzen sollten.

Der Graf von Moira sagte, daß allerdings eine bloße Zurückberuffung keinen Tadel voraussetze; diese aber wäre unter so ausserordentlichen Umständen geschehen, daß man dem so sehr gekränkten Pair eine Untersuchung nicht abschlagen könne. Der Herzog von Norfolk machte sehr ernste Bemerkungen über das Verfahren der Minister, nach einem so ausserordentlichen Schritt, der in beyden Königreichen so viel Aufsehen erregt hätte, einer Untersuchung auszuweichen; und da beyde Theile aus Delicatesse keinen Tag dazu ernennen wollten, so wollte er es thun. — Der Vorschlag des Herzogs, sowohl in Betreff des

Tages,

Tages, als der Zusammenruffung aller Pairs, wurde genehmigt, und ein Tag zur Erörterung der Sache bestimmt.

Die Lords waren am bestimmten Tage beysammen, der Herzog von Portland aber, der als Minister das Departement von Irland hatte, noch ganz kürzlich der Busenfreund des Grafen Fitzwilliam, wurde durch das Podogra zu erscheinen verhindert. Dieser Umstand machte jedoch die böse Ministerial-Sache nicht besser. Die Grafen von Guildford und Moira bestanden auf einem Aufschub und auf der Anwesenheit des Ministers, weil von dem Herzoge von Portland die Instructionen hergekommen wären, für deren vorgebliche Uebertretung der Vice-König abgesetzt worden wäre; daher sey er die Hauptperson bey der Untersuchung. — Es wurde nun der 8te May dazu angesetzt.

An diesem Tage eröffnete der Herzog von Norfolk die Debatten mit einer schönen Rede, worinn er mit großer Unpartheylichkeit eine historische Uebersicht der jetzigen Administration, von Anfang ihrer Entstehung an, entwarf, sodann die kurze Regierung des abgesetzten Vice-Königs schilderte, und zuletzt antrug, durch eine Adresse den König zu bitten, daß er die ministerielle Correspondenz mit dem Grafen Fitzwilliam dem Hause vorlegen lassen möchte.

Die höfischen Lords, die Grafen von Coventry, von Caernarvon und von Mansfield, der Herzog von Leeds und Lord Sydney machten dem Grafen Fitzwilliam viele Complimente wegen seines bekannten vortreflichen Charakters, seiner großen Fähigkeiten u. s. w.; allein, von der Sache selbst wollten sie nichts sagen, da die Entlassung von dem Posten eines Vice-Königs von Irland ein Prärogativ der Krone sey, und der König daher von seinen Bewegungsgründen keine Rechenschaft abzulegen habe. Der Graf von Mansfield sagte, es sey sonderbar, eine Vertheidigung zu machen, ohne daß eine Anklage vorhergegangen wäre; auch sähe er nicht ein, welchen Nutzen die Vorlegung der Papiere haben könnte; denn der Charakter des Grafen bedürfe keiner Reinigung; er stünde eben so hoch in den Augen eines jeden, als vor der Entlassung.

Der Graf Fitzwilliam forderte die Gerechtigkeit des Hauses auf, ihm Recht wiederfahren zu lassen. Er wäre nicht durch Worte angeklagt, wohl aber durch Handlungen. Diese wären keine Staatsgeheimnisse, sondern aller Welt bekannt; dagegen der Bewegungsgrund seiner Zurückberuffung, ohne eine Untersuchung, in der Dunkelheit bleiben würde. Er beschwor die Lords, ihm ihren Schutz nicht zu versagen, und ihm Gelegenheit zu geben, seinen verlästerten Charakter

zu retten; er lege seine Ehre und seinen guten Namen zu ihren Füßen.

Lord Sydney erklärte, er habe seit vierzig Jahren, die er in Geschäften sey, nie gehört, daß die Entlassung eines Ministers der Krone der Gegenstand parlamentarischer Untersuchung gewesen. Viele Vice-Könige von Irland, Männer von hohem Ruf, Talenten und Tugenden, wären zurückberuffen, und andre eben so würdige Staats-Minister ihrer Aemter entsetzt worden, ohne daß das Parlament die geringste Notitz davon genommen hätte. Er führte das Beyspiel des großen Chatham an, der im Jahr 1761, als er auf dem Gipfel seiner Popularität stand, den Staats-Sekretair-Posten aufgeben mußte, und daß diese Entlassung damals in der Hofzeitung mit dem ganz ungewöhnlichen Beysatz angekündigt wurde: auf Befehl Sr. Majestät. So wüthend aber auch damals der Parthehgeist war, und so sehr auch das Ungewöhnliche dieses Verfahrens ihn reitzte, so wurde dennoch die Sache nicht weiter in Anregung gebracht.

Der Graf von Moira bezog sich auf den Umstand, daß die Minister ausdrücklich allen Tadel von sich abgelehnt hätten; folglich müßte er auf jemand andern fallen, und dieß wären sie verpflichtet, zu beweisen. „Ich erkenne die Prärogativen der Krone; allein, die Ausübung der-

„selben, zumal in ausserordentlichen Fällen wie „der gegenwärtige, ist deßhalb doch ein schickli„cher Gegenstand parlamentarischer Notiz.“ Der Redner zeigte den großen Unterschied, zwischen der Entlassung eines Ministers oder Gesandten, und der eines mit ausgedehnter Macht versehenen Vice-Königs. „Ein Hauptzug in seiner Admi„nistration war ein großer beharrsamer Eifer, „durch alle mögliche Mittel jene abscheuliche Miß„bräuche abzustellen, die bekanntlich in vorigen „Administrationen herrschend waren, die nicht „geleugnet werden können, die nicht allein die„jenigen entehren, die sie begiengen, sondern „selbst das Land beschimpften, wo man derglei„chen duldete. In England, so wie unter allen „Regierungen, ist der Verdacht der Corruption „nicht ohne Grund; allein, hier hat sie wenigstens „so viel Schaam, ihr Gesicht zu verhüllen, und „die Gestalt einer Tugend anzunehmen, die ihr „fremde ist. In Irland aber ist von keinem „Verdacht die Rede. Die Corruption ist ganz „notorisch, allen sichtbar; ja es wird nicht ein„mal ein Versuch gemacht, sie zu verbergen. Sie „geht umher ohne Schleyer; am hellen Tage, „mit der Frechheit einer niedrigen Buhlerin, trotzt „sie den Augen der Welt, macht die Bescheiden„heit erröthen, und beschimpft die Sitten des „Landes.“ — Der Graf von Moira entschul-

digte seine Wärme, da ihn Lord Romney hier zur Ordnung rief und sagte, daß eine vollkommene Kenntniß der angeführten Thatsachen ihn dazu verleitet habe. Seine lange Rede war voll Beredsamkeit; allein, sie machte nur geringen Eindruck auf die Hofleute im Parlament, denen es nie um Gründe zu thun war.

Der Graf von Westmoreland, Vorgänger des Grafen Fitzwilliams in der Vice-Königs-Würde, jetzt Stallmeister des Königs, bemühte sich, allen Schatten von Corruption von dem Irländischen Regierungs-System zu entfernen, und als ein ächter Hofschranze, dem seine Stallwürde schätzbar war, versteigerte er sich in seinen Lobsprüchen auf die brittischen Minister so sehr, daß er alle Besonnenheit verlor, und fragte: ob irgend jemand sagen könnte, daß Mr. Pitt *fähig sey, seine Freunde, die ihn unterstützt hätten, zu verlassen?*

Lord Lauderdale beantwortete diese Frage durch eine andre: „Ob jetzt noch im Cabinet ein „einziger derjenigen Männer sey, die Mr. Pitt „ursprünglich aus allen Kräften unterstützt, und „empor gebracht hätten?“ Und um diese so undankbar Verstossenen jedermann ins Gedächtniß zu bringen, nannte er den Marquis von Landsdown, den Marquis von Stafford, die Herzoge von Leeds und Richmond, und den Ex-Groß-

kanzler, Lord Thurlow, sämtliche warme Freunde des Ministers und von ihm vertrieben. Bey dieser Gelegenheit zeigte Lord Lauderdale durch ähnliche Anführungen, daß Mr. Pitt eben so standhaft in seinem System und Grundsätzen, als in seiner Freundschaft gewesen wäre; und da der Graf von Carlisle ein großer Freund vom Grafen Fitzwilliam bis zu seiner Absetzung gewesen war, seitdem aber, auf eine öffentliche Art, sich sehr ungroßmüthig gegen ihn bewiesen hatte, so rügte er auch dieß Verfahren.

Der Graf von Carlisle, der ehmals auch als Vice-König von Irland figurirt hatte, vertheidigte sich nicht wie ein Hofmann, sondern in dem Ton eines Fischweibes. Er hatte bemerkt, daß der Graf von Lauderdale während seiner Rede eine Orange in der Hand gehalten, und damit wiederholt seinen Mund befeuchtet hatte. Dieß gab ihm zu folgender Rede-Figur Anlaß: „Der Aufzug, den der edle Lord hier vor uns „gemacht hat, war so plump, wie sein Angriff; „er hatte sich wohlbedächtlich mit dem Sinnbil„de versehen, das zum Galgen geführte Misse„thäter so gerne auf ihren Karren mitnehmen.“

Noch zwey andre vormalige Vice-Könige von Irland, der Marquis von Townshend und der Marquis von Buckingham, liessen ihre Stimmen hören, um den Vorwurf der großen Cor-

ruption doch nicht ganz unbeantwortet zu lassen, und auch um gegen alle Untersuchung zu votiren, die, nach ihrer Meynung, zu nichts dienen könnte. Noch sprachen gegen diese Untersuchung: die Lords Auckland und Hawkesbury, die Minister, Lord Grenville, der Graf von Spencer und endlich auch der jetzt anwesende Herzog von Portland. Der letztere sagte in sehr wenig Worten, daß er die vorseyende Sache nicht für so wichtig hielt, eine Untersuchung anzustellen, und da überdieß gegen seinen edlen Freund (Graf Fitzwilliam) „denn noch immer, sagte er, will ich „ihn so nennen,“ keine Klage vorgebracht wäre, die eine Rechtfertigung nöthig machte. Die ganze Uneinigkeit beruhe bloß auf einer Verschiedenheit der Meynungen.

Der Herzog von Bedford bemerkte, daß vier Minister im Parlament anwesend wären, mit denen er einst für die Sache der Freyheit gestritten hätte. Nach ihrem jetzigen Betragen zu urtheilen, müsse er die Cabinets-Luft für ansteckend halten. Die neuen Minister hätten auf ihrer Laufbahn selbst ihre Führer übertroffen. Sie hätten freylich Recht, die Untersuchung zu hindern, weil solche ihr trugvolles Verfahren bloßstellen würde.

Es war nach Mitternacht. Das Haus schritt nun zum Stimmen, da denn 25 Pairs die Un-

tersuchung verlangten, 100 aber solche verwarfen. Unter den letztern waren 17 Abwesende, die aus Dienst-Eifer für die Minister ihre Vota eingesandt hatten. — Die Grafen von Ponsonby und Fitzwilliam liessen gegen diese Verwerfung einen förmlichen Protest in das Protokoll des Hauses eintragen.

Die Gegner der Minister brachten diese Sache zehn Tage nachher nochmals im Unterhause vor, wo auch Lord Milton saß, der Staats-Sekretair von Irland unter Lord Fitzwilliam's Administration gewesen war; ein Umstand, der hier von Gewicht seyn mußte. Dieser Lord erklärte im Lauf der Debatten, die ebenfalls auf die Untersuchung der Sache abzweckten, und nachdem Mr. Pitt eine lange Verweigerungs-Rede gehalten hatte, freymüthig die Ursache, warum der Vice-König zurückgeruffen worden war. „Die Minister hatten alles, was vor seiner Abreise nach „Irland, in Betreff vorzunehmender Veränderungen, verabredet worden war, wieder zurückgenommen. — Sie waren zu der Zeit mit dem „Grafen Fitzwilliam völlig übereingekommen, „den Catholiken alles zu bewilligen, was nur „die allgemeine Ruhe Irlands und die Harmonie zwischen beyden Staaten befördern könnte. „Alles dieß hatte man dem Urtheil des Vice-„Königs überlassen. Nur unter dieser Bedingung

„über-

„übernahm er die Administration von Irland. „Sein Verfahren aber hatte gleich anfangs nicht „den Beyfall der Minister; allein, sie zeigten „ihm seinen Irrthum auch mit keinem Worte „an. Vielleicht hatten sie ihre Meynungen ver„ändert, aber auch hievon unterblieb jede An„zeige, so viel Zeit sie auch dazu hatten. Dieß „Stillschweigen dauerte, bis das Ansuchen der „Catholiken bis auf einen solchen Grad geneh„migt war, daß man nicht mehr mit Ehre zu„rückgehn konnte. Die ewige Schande dieses „Verfahrens haftet also ganz auf den Ministern, „die ihn immerfort handeln liessen, und seine „Briefe nicht einmal beantworteten. Jetzt klagt „die Irländische Nation, die noch kürzlich wegen „der Administrations-Theilnahme des Herzogs „von Portland voll der größten Hoffnungen war, „daß sie hintergangen worden, daß man sie durch „Zweyzüngigkeit betrogen habe.“ Der Redner führte noch den merkwürdigen Umstand an, daß das brittische Cabinet die beyden berühmten Irländischen Parlaments-Redner und Sachwalter der Catholiken, Mr. Grattan und Mr. Ponsonby, habe ausdrücklich nach England berufen lassen, um ihr Gutachten zu hören, das genau mit dem Verfahren des Grafen Fitzwilliams übereinstimmte.

Auch zur Vertheidigung der Minister, in so ferne es das alte ehrwürdige Regierungs-System jenes Königreichs betraf, traten die vormaligen Irländischen Staats-Sekretaire, Mr. Orde und Mr. Douglas auf. Ihre Behauptungen wurden von Mr. Pitt bestätigt, der gegen die Untersuchung den Hauptgrund hatte, daß sie zu nichts nützen würde. Die Nichtigkeit dieses Arguments wurde von Mr. Fox, Mr. Grey, Mr. Robinson, dem Ritter Milner, den Rechtsgelehrten Adair und Mr. Jekyll gezeigt. Der letztere, der den Antrag zur Untersuchung im Unterhause gemacht hatte, beschloß auch die Debatten, und dieß mit folgenden nachdrucksvollen Worten: „Es ist in der That sehr ausserordentlich, daß „bey einer sehr ernstlichen Anklage die Verthei„digung des Ministers (Pitt) bloß eine Nachricht „von der guten Meynung seyn sollte, die er von „sich selbst hegt. Auf seine Frage: cui bono? „will ich durch eine andre Frage antworten: „Ist es gleichgültig, daß die Männer, deren „großes Mißbetragen das brittische Reich in die „jetzige so gefahrvolle Lage gestürzt hat, in ih„rer Blösse dem öffentlichen Abscheu dargestellt „werden? Wird diese Frage vom Hause der Ge„meinen bejaht; halten die Repräsentanten des „brittischen Volks eine solche Bloßstellung für „unbedeutend, so ist es am besten, sie geben alle

„ihre

„ihre Functionen auf, und begnügen sich mit der „Ehre, die Edicte des Ministers zu registriren.“ — Die Untersuchung wurde nun auch hier durch 188 Stimmen gegen 49 verworfen.

Mr. Fox that am 24sten März im Unterhause den wichtigen Antrag, den Zustand der Nation zu untersuchen. Er sagte, daß oft dergleichen Anträge geschehen wären, allein, selten mit Erfolg; auch könnte das Haus nur bey einem solchen Schritt durch entscheidende Ursachen gerechtfertigt werden, durch sehr starke politische Gründe, durch Englands Lage und Verhältnisse mit andern Staaten, durch große Beyspiele von dem Mißbetragen der Minister u. s. w. So verschieden auch die Meynungen eines jeden in Betreff des Zustandes von Europa, in Ansehung der Prospecte seyn möchten, die aus einer Fortsetzung des gegenwärtigen Systems entstehen könnten, und so sehr sie auch den Maaßregeln der Administration geneigt oder abgeneigt seyn dürften, so sey dennoch für alle ein Vereinigungs-Punkt, nemlich, daß die jetzige Lage Englands so beschaffen sey, daß es von der äussersten Wichtigkeit für das Haus der Gemeinen seyn müsse, bey seinen Constituenten in Achtung zu stehen; diese Achtung, dieses Vertrauen aber könne nicht erwartet werden, wenn das Haus zur Zeit grosser Gefahr, zu irgend einer Administration an-

ders Zutrauen beweise, als auf die stärkste Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit der Machthaber, und von ihren zureichenden Fähigkeiten, das Vertrauen zu rechtfertigen. Er hätte bereits im Jahr 1777 eine ähnliche Untersuchung vorgeschlagen, die zwar vom Hause nicht genehmigt wurde; allein, dennoch wäre jedermann mit ihm übereingekommen, daß England damals nach der Uebergabe der Armee bey Saratoga, sich in Gefahr befände. Wie verhältnißmäßig unbedeutend aber sey jene Gefahr gewesen, verglichen mit dem gegenwärtigen Augenblick, wo alle Theile des brittischen Reichs mit Unglück bedroht würden. Die große Unzufriedenheit der Nation sey notorisch, und gründe sich vorzüglich auf die Meynung, daß das Unterhaus nicht der wahre Repräsentant des Volks sey, da dasselbe nicht die Rechte des Volks wahrnähme, noch sich im geringsten um dessen Interesse bekümmere. Diese Idee könnte nicht besser vernichtet werden, als durch den Schritt des Hauses, in diesem kritischen Zeitpunkt die vollziehende Gewalt zur Rechenschaft zu ziehen.

Der Redner theilte die zu untersuchenden Gegenstände in drey Zweige. 1) Die brittischen Hülfsquellen in Geld und Menschen, die durch den Handel, die Manufakturen und die Bevölkerung entstehen, und die Wahrscheinlichkeit,

solche

solche in der jetzigen Lage zweckmäßig zu nutzen. 2) Die Hülfsquellen der Bundsgenossen, ihr Wille und ihre Kräfte, die gemeinschaftliche Sache zu unterstützen, und 3) die Untersuchung der Grundsätze, nach welchen der Krieg angefangen, und bis jetzt fortgeführt wurde. Je Betreff des ersten Artickels, so wäre die Vorlegung der Papiere erforderlich, woraus man den bisherigen Verlust der Menschen ersehn könnte. Das, was man vorgelegt habe, sey höchst unvollständig, und viele Verlust-Berichte wären dort gar nicht aufgeführt, die doch in der Hof-Zeitung stünden. Es schien, die Minister hätten solche vorsetzlich ausgelassen, um nicht durch die ganze Masse des Verlusts die Verwünschungen des Volks gegen den Krieg zu vermehren. Er habe eine authentische Liste von dem Verlust im vorigen Feldzug (1794) gesehen, welcher Verlust bis zum September allein 26,000 Mann betragen hätte. Wenn man nun hiezu die Kranken, die Verwundeten, die Gefangenen nähme, so wie die Moralität in allen ihren Verschiedenheiten, in jedem Welttheil, wo der Krieg gewüthet hätte, so würde jedermann über den Verlust erstaunen, und einräumen, daß Großbritannien eine solche Verminderung an Menschen erlitten, die es nicht wieder ersetzen könnte. Auch die Sterblichkeit bey den Bundsgenossen müsse in

Er.

Erwägung gezogen werden, da diese im gegenwärtigen Kriege so nothwendig wären. Nach den französischen Berichten seyen allein im vorigen Jahre von den verbündeten Armeen über 60,000 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Gewisse Papiere, die man, zum Behuf eines neuen Plans, die Marine zu bemannen, auf die Tafel des Hauses gelegt habe, enthielten etwas auffallendes, das vielleicht den mehresten Mitgliedern entgangen wäre. Sie zeigten, daß die Anzahl der Häuser, die in Großbritannien Taxen bezahlten, seit dem Jahr 1777 nicht beträchtlich vermehrt worden wäre; also nicht seit achtzehn Jahren, in einer Zeit, wo dem Schein nach das brittische Reich an Glanz und Reichthümern so sehr zugenommen hatte. Diese sonderbare Thatsache sey ganz den Beobachtungen derer entgegen, die allenthalben neue Häuser aufbauen sähen; daher habe man die Sache näher erforscht, und gefunden, daß viele neue Häuser solcher Art aufgeführt worden wären, die keine Taxen bezahlten. Eine große Anzahl Häuser in den Grafschaften Middlesex, Lancaster und einigen andern Gegenden, machten zwar eine Ausnahme; allein, dieser Zuwachs wäre durch den Verfall andrer Grafschaften balancirt, und aus allem erhelle, daß die Bevölkerung im Ganzen abgenommen habe.

Mr.

Mr. Fox bemerkte, daß Irland in keinem Punkt so wichtig für England sey, als zur Zeit der Noth, den brittischen Armeen Menschen zu verschaffen. Sollte nun durch eine elende Politik dieß Königreich von der brittischen Nation getrennt, oder auch ohne Absonderung die Irländer ihre Neigung gegen England verändern, so würde das Reich seinen rechten Arm verlieren, und die Minister würden diesen das Herz des Staats angreiffenden Verlust schwer zu verantworten haben. In Betreff der Geldhülfsquellen, so hätte man bereits über sechzig Millionen Schulden fundirt, und drey Millionen fortdauernder Taxen dem Volk aufgelegt. „Man „sagt, daß man dabey den Luxus zum Gegen„stand genommen, und diese Auflagen nur die „obern Volksklassen fühlen würden. Dieß aber „ist bloßes Geschwätz. Ein jeder Sachkundiger „sieht ein, daß Auflagen auf eine Classe zu ma„chen, eine unausführbare Spekulation ist; denn „jede Taxe auf den Reichen fällt auch zugleich „auf den Armen; so wie auch der Reiche eine „jede den Armen ausschliessend aufgelegte Taxe „fühlen würde. Dieß ist das natürliche Resul„tat, das aus der Ordnung und Beschaffenheit „der menschlichen Gesellschaft entsteht, und das „nicht durch die sinnreichsten Verordnungen zum „Besten einer Classe abgeändert werden kann.“

Eben

Eben so wurden auch die Hülfsmittel des Handels und der Manufakturen von dem Redner beleuchtet, und ihr großer Verfall gezeigt. Sodann untersuchte er die Verbindung Englands mit fremden Nationen, und fragte, wer die jezzigen Bundsgenossen wären? „Ist es der König „von Preussen? Ich weiß, er war es in den „Jahren 1792, 1793 und 1794; ist er es aber „noch? Hat er den Traktat erfüllt, wofür wir „ihm Subsidien bezahlten? Ist es geschehn, wa„rum haben wir mit der Zahlung aufgehört? Es „ist die Pflicht des Parlaments, dieß zu unter„suchen, damit wir bestimmt erklären können: „er hat seine Zusage nicht gehalten, oder, er ist „von uns ungerecht behandelt worden. Wenn „dieß ist, so laß das Parlament erklären, daß „die Minister treulos gegen ihn gewesen sind; im „andern Fall aber muß es den Nationen in Eu„ropa seinen Unwillen bey dem von diesem Mo„narchen begangenen schändlichen Bruch des „Traktats manifestiren. Wir müssen ihnen zei„gen, daß wir unsern Verbindungen treu sind, „uns aber auch nicht von dem größten Potenta„ten der Erde ungeahndet hintergehen lassen. „Dieß verlangt die National-Politik, sowohl „als der National-Stolz; denn wenn sogar ei„ne offenbare Verletzung eines feyerlichen Ver„trags vom Parlament ohne alle Untersuchung

„über-

„übersehen werden sollte, so setzen wir uns aus, „von allen andern eben so gemißhandelt zu wer„den. — Ist aber der Preußische Monarch „nicht länger unser Alliirter, was ist denn aus „dem Traktat von 1788 geworden, der dem von „1793 zur Grundlage diente? — Wir haben ihm „1200,000 Pf. St. gegeben, um für sich Erobe„rungen in Pohlen zu machen."

Mr. Fox gieng nun alle die Bundsgenossen nach der Reihe durch, sprach von der ungewissen Hülfe des Kaisers, von der sehr unbedeutenden des Königs von Sardinien, und von der großen Abneigung der Spanier, den Franzosen zu widerstehn. „Spanien, sagte er, ist jetzt der schwäch„ste Theil des Bundes. Nirgends hat man so „viel Ursache, Verrätherey zu befürchten, als dort. „Die Nation, durch ihre Bigotterie abgestumpft „und in Unwissenheit verloren, hat kein ander „Gefühl, als das ihrer Leiden unter der Regie„rung, daher ihr eine jede Veränderung wün„schenswerth ist. — Der schlechte Zustand der „Finanzen ist kein Geheimniß; auch hat man zu „deren Aufhelfung ausserordentliche Maaßregeln „genommen. Die Herren von der andern Seite des „Hauses werden vor Erstaunen die Hände in die „Höhe heben, und den Spanischen Hof wegen „seiner jakobinischen Proceduren mit Verachtung „betrachten. Was hat dieser Hof gethan? Er

„hat

„hat auf alle ansehnliche Besoldungen eine Taxe „von nicht weniger als 25 pro Cent gelegt. Man „erinnere sich des Erfolgs, als einer meiner Freun„de hier im Unterhause vor einiger Zeit eine ähn„liche, aber weit mäßigere Taxe vorschlug, die „die Staatsbeamten und Pensionisten von ihrer „National-Einnahme geben sollten, so lange der „Krieg dauerte. Wie wurde dieser Antrag lächer„lich gemacht! Man nannte dieß ein unwürdi„ges, elendes, erbärmliches Hülfsmittel, wozu „keine Nation schreiten würde, die nicht aufs „äusserste erschöpft, und in der größten Verzweif„lung wäre. *) Diese Herren werden nun nach „ihrer eigenen Logik überzeugt seyn, daß Spa„niens Hülfsquellen zu Ende sind.“

Nach der Musterung aller Bundsgenossen und deren Politik, Interesse und Kräfte, annalisirte der Redner das Verfahren des brittischen Cabinets gegen diese sowohl, als gegen die neutralen Nationen, und überhaupt die Plane der Minister; wobey er die gröbsten ihrer Fehler aufdeckte, und zuletzt seine lange Rede mit dem Antrag schloß: daß das Unterhaus sich in eine Committee formiren, und den Zustand der Nation untersuchen möchte.

Mr. Pitt beantwortete sofort diese Rede seines Gegners, die er eine der beredtesten nannte, die

*) Britt. Annalen B. 10.

die je in diesem Hause gehalten worden wären. Die Gegenstände derselben aber wären so oft abgehandelt worden, daß eine wiederholte Widerlegung der Gründe unnütz seyn würde. Nur in Betreff des Zustandes von Irland seyen die Argumente noch nicht erörtert; allein, diese Erörterung gehöre nicht für ein brittisches Parlament, da Irland selbst ein Parlament und eine unabhängige Gesetzgebung hätte. Angenommen, daß dieß Land gegenwärtig in großer Gährung und voll Unruhe wäre, so würde dieß ja das stärkste Argument seyn, warum man den jetzigen Augenblick nicht zu der vorgeschlagenen Untersuchung wählen müßte. — Der Minister gab die Verminderung der Bevölkerung zu, so wie auch den großen Verlust an Menschen in diesem Kriege. Er nannte dieß eine melancholische Wahrheit, und sagte mit einer auffallenden Gutmüthigkeit: „Selbst der Verlust eines einzigen Mannes von unsern Truppen ist ein höchlich zu bedaurender Vorfall.“ (The loss even of one man from our troops, is an event, which must be deeply deplored.) Da aber der Zweck der Fhede von unermeßlicher Wichtigkeit sey, müßte man zum Besten des Vaterlands solche Opfer bringen. — Der Vorschlag, die Cabinets-Verhandlungen mit den Bundsgenossen und den neutralen Mächten öffentlich im Parlament

zu untersuchen, sey höchst sonderbar. In Betreff des Königs von Preussen habe er sich bereits erklärt, daß dieser Monarch seine Verbindlichkeiten nicht erfüllt habe; dieß aber sey kein Grund, warum England von seinem General-System abgehen, und mit andern Mächten nicht ähnliche Traktaten machen sollte. Mr. Pitt berief sich wie gewöhnlich auf den blühenden Zustand des Handels, troz der vielen französischen Capereyen, behauptete in ausdrücklichen Worten, daß das angenommene Kriegs-System auf weise Grundsätze gebaut, und von den Ministern mit Klugheit befolgt würde, und verwarf zulezt alle Untersuchung.

Mr. Sheridan unterstüzte seinen Freund Fox. Es schien aber, als ob die unfehlbare Erwartung eines schlechten Erfolgs die andern Oppositions-Redner abhielte, unnüze Worte zu verschwenden; denn keiner von dieser Seite sprach weiter. Mr. Wilberforce erklärte sich auch für eine Untersuchung des Zustandes der Nation, jedoch mit Ausnahme von Irland, dessen Angelegenheiten hier nicht berührt werden müßten. Einige wenige hielten es der Mühe werth, sich förmlich gegen den Antrag zu erklären. Dieß sezte Mr. Fox in große Bewegung, und da der Minister die Worte hatte fallen lassen, „daß, wenn „er und seine Collegen von der Administration ab-

„treten

„treten sollten, dennoch weder der König noch „die Nation ihre Augen auf die Oppositions„Häupter richten würden," so berührte Mr. Fox diesen Punkt und sagte: „Wäre dieser Krieg „mit mehr Klugheit und von weit fähigern Män„nern fortgeführt, als die jetzigen Minister sind, „allein, nach den nemlichen Grundsätzen, wie bis„her, so würde mich nichts, was der König nur „irgend zu geben vermag, ja nichts, was irgend „ein Monarch in Europa mir möglicher Weise „anbiethen könnte, dazu vermögen, Theil daran „zu nehmen." Am Ende seiner Rede sagte er: „Wenn meine Constituenten mich nach allen den „Dingen fragen, über die ich wegen ihrer „Wichtigkeit eine Auskunft gewünscht habe, so „kann ich ihnen nichts anders antworten, als: „Das Haus der Gemeinen wollte mir keine Un„tersuchung bewilligen. Es gieng Hand in Hand „mit den Ministern."

Beym Stimmen zeigten sich 219 auf der Seite der Administration, und nur 63 votirten für die Untersuchung.

Im Oberhause that der Graf von Guildford den nemlichen Antrag. Hier waren die Debatten stärker und mit neuen Aesserungen und Neben-Umständen verbunden. Der Graf von Suffolk rieth, den Landkrieg ganz aufzugeben und alle brittischen Truppen vom festen Land abzuruffen;

dabey wünschte er, zur Beruhigung der Nation und zur bessern Gründung des Vertrauens auf die Minister, daß ein Ausschuß von neun Personen ernannt würde, um das Vergangene in Betreff des Kriegs zu untersuchen, und zu dessen künftiger Führung die besten Verfügungen zu machen. Er nannte auch die Personen, die dazu am vorzüglichsten seyn würden: als den Herzog von York, den Marquis von Cornwallis, ferner die Generale, Lord Amherst, Lord Moira, die Ritter Howe, Fawcet, Grey und andre.

Der Minister Lord Grenville verwarf alle diese Anträge mit Verachtung, und berief sich auf das Waffenglück der Engländer. Er sagte: „Es ist „nicht einmal prima facie eine Vermuthung vor„handen, daß der Krieg auf Seiten Großbri„tanniens in irgend einem Grade (in any degree) „unglücklich ausgefallen; im Gegentheil ist das „Resultat für uns glücklich, und alles Unglück „ist auf Seiten des Feindes.“ Bey dieser unerwarteten Behauptung schrieen die Gegner: „Hört, hört!“ Der Minister wiederholte nun seine Worte, und bezog sich auf den Seekrieg, auf die in Ost- und West-Indien erlangten Vortheile, auf die siegreiche brittische Flotte im mittelländischen Meer, auf die in Toulon angerichtete Verwüstung, und auf die Eroberung von Corsika. Er fragte: „Hat man unsre Häfen

„blokirt? Hat man unsern Handel vernichtet? „Nein! Kann man dieß auch von Frankreich sa„gen? Sind ihre Häfen nicht blokirt? Ist ihr „Handel nicht gänzlich zerstört?“ Der Redner räumte ein, daß die Franzosen im Canal kleinliche Vortheile erlangt hätten, und daß ihre Kriegsschiffe sich nur dann auf dem Meer sehen liessen, wenn die brittischen Flotten zurückgiengen, Erfrischungen einzunehmen; die große See-Schlacht war das Werk der Verzweiflung, um die Kauffarthey-Flotte aus Amerika, von welcher die physische Existenz des Volks und der Armeen abhieng, sicher nach Frankreich zu bringen. Es geschah auch; die Lebensmittel kamen an, allein, auf Kosten fast der ganzen Marine Frankreichs.

Der Marquis von Lansdown sprach wie gewöhnlich als ein erfahrener Staatsmann. Er vertheidigte den König von Preussen. „Dieser „Monarch handelte ganz allein mit Hinsicht auf „sein Interesse, und es war sehr natürlich zu „vermuthen, daß er so handeln würde. — Preus„sen ist ein Staat, dessen Macht von künstli„chen Hülfsmitteln abhängt; der König ist daher „vielleicht gerechtfertigt, bey allen Gelegenheiten „nur allein auf sein Interesse zu sehen; warum „sollte er also dieß aus den Augen lassen, und „unser Geld ausschlagen, da wir durchaus be„standen, daß er es nehmen sollte? — Die

„Freyheit von Europa hängt gewissermaaßen von „der Unabhängigkeit Deutschlands ab. Es war „daher auch immer die alte Politik Frankreichs, „jene Unabhängigkeit dadurch aufrecht zu erhal„ten, daß es die schwachen Staaten gegen die „mächtigern schützte.“ Der Redner zeigte durch Thatsachen, wie wenig man den Schutz des britischen Handels rühmen könne. Man habe die Fahrt von Schiffen aus England nach Jamaica nicht für 26 Procent versichern wollen. Der so vortheilhafte Handel nach Bilbao, der englische Tücher nach Spanien, und dafür Wolle nach England zurückbrächte, stünde seit acht Monaten ganz stille. Auch nach den nördlichen Meeren gienge der Handel schläfrig, und überhaupt nirgends würde er mit gutem Erfolg getrieben. In West-Indien habe man Martinique, Guadaloupe und St. Lucie erobert, aber auch alles wieder verloren, bis auf Martinique. Das wenige, was man von St. Domingo hätte, sey äusserst unsicher, und daher so gut als gar nicht zu rechnen. Es wären für die dortigen Inseln wenigstens 20,000 Mann erforderlich, und es befänden sich nicht 6000 daselbst. — Das Betragen der Minister in Ansehung Irlands sey erstaunungswürdig. Wollten sie ihre dortigen Maaßregeln als ein Geheimniß behandeln? „Wenn man dort ei„nen bürgerlichen Krieg besorgt; wenn ich sehe,

„wie

„wie man die Truppen von Ort zu Ort marschi-„ren läßt, und mit Regimentern wechselt, um „nur allein diejenigen, deren Gehorsam bey ge-„waltthätigen Maaßregeln man kennt, an ge-„fahrdrohende Oerter zu verlegen; wenn die Gäh-„rung unter dem Irländischen Volk so hoch gestie-„gen ist; haben denn Gesetzgeber nicht das Recht, „nach dem Verfahren zu fragen, das einen so „beunruhigenden Zustand der Dinge erzeugte? „Ich halte nichts davon, durch Truppen-Ab-„sendungen ein ganzes Volk zum Gehorsam zu „zwingen. Die Erinnerung ist für mich tröstlich, „daß ich mich im Cabinet den ersten Maaßregeln „dieser Art widersetzte, Truppen nach Amerika „zu schicken. Diese erste Sendung von zwey Re-„gimentern führte zu der fatalen Nothwendigkeit, „Amerika gewaltthätig zu behandeln. Der große „Minister Walpole, denn groß war er, hatte „den Grundsatz, daß Irland durch offne, fried-„same, gewinnende Maaßnehmungen, aber nicht „durch Soldaten beherrscht werden müßte.“

Der Herzog von Bedford sagte, daß, wenn man einen so zweckmäßigen, nöthigen Vorschlag, den Zustand der Nation zu untersuchen, verwärfe, das Parlament in den Augen von ganz Europa in einem Lichte erscheinen würde, worinn dasselbe aufzustellen der größte Libellist der Constitution nicht wagen dürfte.

Der Graf von Lauderdale zeigte ebenfalls die Nothwendigkeit der Untersuchung in einer zwey Stunden langen Rede. Dieß thaten nach ihm auch die Herzoge von Grafton und von Norfolk. Desto ernstlicher aber waren die Widersacher: Der Herzog von Richmond, die Lords Hay und Sydney, die Grafen von Mansfield und Spencer, und auch der Bischoff von Durham. Beym Stimmensammlen fand man nur 14 für die Untersuchung, und 104 dagegen.

Die parlamentarischen Dank-Adressen für große, dem Vaterlande geleistete Dienste, wurden fortdauernd vervielfältigt, und verloren dadurch immermehr ihren ehmals so hohen Werth. Besonders beeiferte sich die jetzige Administration im gegenwärtigen Kriege, da ihr so viel daran lag, ihre Anhänger zu vermehren, allen Admiralen, selbst den untergeordneten, wenn sie nur irgend ihre Pflicht gethan hatten, mit Dank-Adressen zuvorzukommen. Im April wurden auf den Vorschlag der Minister dergleichen Adressen den Admiralen Hotham, Goodal, Sir Hyde Parker und Lindsey votirt.

Der General Smith benutzte diese Gelegenheit, das Andenken eines würdigen Mannes zu ehren. Er schlug dem Unterhause vor, dem braven und durch große Dienste ausgezeichneten See-Capitain Faulknor, der sein Leben in einem ta-

pfern

pfern und ungleichen Gefecht verloren hatte, auf Kosten der Nation ein Denkmal zu errichten. Mr. Grey unterstützte diesen Antrag, und bezog sich auf die ausserordentlichen Eigenschaften des Mannes, auf die große Achtung, in welcher Faulknor sowohl bey der Marine, als bey den Landtruppen gestanden, und auf seine Thaten bey Fort Bourbon, zu Guadaloupe, bey dem Fort Fleur d'Epée, und bey andern Gelegenheiten.

Der Antrag aber war mit geringer Hoffnung des Erfolgs verbunden; denn Faulknor war kein Freund der Minister gewesen, und überdieß wurde der Vorschlag hier von Männern gemacht, deren Namen allein hinreichend war, ihn zur Verwerfung zu bringen. Auch lehnte sich der Kriegs-Minister sogleich dagegen auf, obwohl unter großen Lobeserhebungen des Capitains; er bezog sich aber auf das Herkommen, das bloß den Offizieren, die in Schlachten fielen, nicht aber denen, die in abgesonderten Gefechten ihr Leben aufopferten, ohne Rücksicht auf ihr vielleicht grösseres Verdienst, dergleichen Denkmäler bewilligte. Würde hier keine Unterscheidungslinie gezogen, so könnte man auch für Lieutenants, ja für See-Cadetten, die sich auszeichneten, solche Ehre verlangen, und diese, nach dem Maaß, daß man sie ausdehnte, würde ihren Werth verlieren.

Mr. Fox bestätigte vollkommen die Richtigkeit dieses letztern Grundsatzes, und erinnerte, daß er ihn selbst als ein wichtiges Argument in der vorigen Parlaments-Sitzung gebraucht hätte, da man mit den parlamentarischen Danksagungen so verschwenderisch umgegangen wäre. Das Herkommen sey hier ein wichtiges Argument, und frage er den Kriegs-Minister: ob er besorge, daß das ausserordentliche Verdienst zu häufig werden würde? Auch er könne sich nöthigenfalls auf das Herkommen beziehen, und sagen, daß einen solchen Antrag, wie den gegenwärtigen, zu verwerfen, ganz gegen das Herkommen des Hauses sey.

Der Ritter Pulteney erklärte sich auf gleiche Art, und behauptete, daß hier das Gefühl, nicht aber Regeln entscheiden müßten; auch habe der Kriegs-Minister nicht bewiesen, daß eine solche Regel vorhanden sey, die jenen Unterschied zwischen einzelnen Schiffen und ganzen Flotten bestimme. „Ist eine wirklich da, so behaupte ich, „daß es eine böse Regel ist, und daß sie aufgehoben werden muß. Indeß, vorhanden oder „nicht, so zeigt sich keine bessere Gelegenheit, sie „bey Seite zu setzen. Es übersteigt meine Begriffe, warum nur allein Offiziere, die zu Flotten gehören, diese Ehre geniessen sollen; denn „die Lage eines Offiziers, der ein einzelnes Schiff

„kom-

„kommandirt, und sich selbst überlassen ist, zeigt „natürlich mehr Schwierigkeiten. Der eine „Offizier handelt nicht nach seiner Einsicht, son„dern gehorcht bloß seinem Obern, und muß „seine Pflicht thun, wenn er nicht gestraft seyn „will; der andre hingegen muß sich durch seine „eigne Fähigkeiten helfen. — Das Haus ist viel „zu sparsam bey Austheilung von Ehren; dieß ist „so ungerecht, als unpolitisch. In andern Län„dern wird ein ausserordentliches Verhalten, es „sey in Betreff der Klugheit oder des Muths, „immer durch Beförderung belohnt; bey uns „aber können nur allein die ältere Dienstzeit, oder „Geld, Beförderung bewirken. Dieß würdigt „den Dienst herab, und veranlaßt die Offiziere, „anstatt Muth zu zeigen, sich auf andre Hülfs„mittel zu verlassen. Mit einem Wort, England „ist dem Andenken des Capitain Faulknor aus „Dankbarkeit einen Tribut schuldig; und dieser „muß bezahlt werden.“

Die Generale Tarleton und Bruce, Mr. Robinson, Mr. Lechmere sprachen sämtlich für den Antrag, den sich keiner von den anwesenden Gegnern zu verwerfen getraute. Es waren an diesem Tage weder Mr. Pitt noch Mr. Dundas gegenwärtig. Der Kriegs-Minister war daher in Verlegenheit, zwar unbesorgt wegen der Majorität, die nur auf seinen Wink harrte, jedoch

nicht ohne Scrupel, durch die Verweigerung den Tadel der Patrioten bey dieser Gelegenheit, in Abwesenheit seiner Collegen, ungetheilt auf sich zu nehmen. Er schlug daher vor, die Sache auf einige Tage zu verschieben, um nach Beyspielen suchen zu können. Diesen Vorschlag unterstützte der General-Prokurator als einen guten Ausweg, nachdem er die Verdienste des Capitain Faulknor ausserordentlich erhoben hatte. Die Gegner waren jedoch damit sehr unzufrieden, und nannten ihn entehrend für das Haus. Der launigte Mr. Courtenay machte die Widersetzung und auch diesen Aufschub lächerlich; er behauptete, dieser sey nothwendig, um zu untersuchen, ob vielleicht einmal ein andrer Offizier sich gleichmäßig ausgezeichnet hätte, ohne dafür belohnt zu werden, da denn die Billigkeit, den Antrag zu verwerfen, jedermann einleuchten würde. Man stimmte, und die Opposition errang dießmal den Sieg durch eine kleine Majorität von vier Stimmen.

Der Minister Dundas machte zwey Monat nachher im Unterhause einen ähnlichen Antrag, zum Besten des in West-Indien verstorbenen General Dundas, um ihm auf Kosten der Nation in der Pauls-Kirche ein Denkmal zu errichten, obgleich der General, wie der Redner sagte, zwar nicht auf dem Schlachtfelde gefallen, aber doch

im

im Dienste des Vaterlandes sein Leben geendigt hatte. Der Minister bezog sich auf seinen Charakter, auf seine Fähigkeiten, und auf den Haß, womit ihn die Feinde beehrt, die ihre Rache jenseits des Grabes ausgedehnt, seinen Leichnam aus dem Grabe gerissen, ihn aufs Feld geworfen, und so den wilden Thieren und Raubvögeln Preiß gegeben hätten.

Die Verdienste des Verstorbenen, seine Vaterlandsliebe und vortreflicher Charakter, wurden durch zwey Augenzeugen, Mr. Manning und General Tarleton, bestätigt, und da keiner sich gegen den Antrag auflehnte, so gieng er ohne den geringsten Widerspruch durch.

Am 16ten Juny legte der Minister Dundas dem Unterhause die Indien betreffenden Finanz-Papiere vor. Aus diesen erhellte, daß die reinen Einkünfte von Bengalen, vom Jahr 1793 bis 1794, nach Abzug aller Landes-Kosten, die mit 3,331,978 Pf. St. aufgeführt standen, noch 2,539,968 Pf. St. betragen, und um 439,178 Pf. St. ergiebiger gewesen wären, wie man berechnet hatte. Der Minister schrieb diesen blühenden Finanz-Zustand der Vermehrung der von der Compagnie erlangten Länder zu, ferner dem gestiegenen Ertrag der Salz-Abgaben, die vermehrt worden wären, und dem vergrösserten Handel des Opiums; wobey er versicherte, daß

kein

kein Grund vorhanden sey, zu besorgen, daß das Jahr von 1794 bis 1795 weniger eintragen würde. Bey diesen Rechnungen wurde der Rupee zu zwey englischen Schillingen und die Pagode zu 8 Schilling angenommen. Madras hatte in obengedachtem Jahr 2,110,089 Pf. St. eingetragen, und zwar 121,988 Pf. St. weniger, als man berechnet hatte, dagegen die Ausgaben dort 298,087 Pf. St. mehr, als der Anschlag gewesen wären. Als Ursachen dieses Defects gab der Minister an: die im vorhergehenden Jahre von dem Nabob von Arcot geschehene Vorausbezahlung eines Tributs, der erst im folgenden Jahr fällig war, die Kosten der Besitznahme von Pondichery und eine Hungersnoth in den nördlichen Circars.

In Bombay waren die Einkünfte von 1793 bis 1794, 312,364 Pf. St. gewesen, die Ausgaben aber, 783,791 Pf. St., worunter 30,000 Pf. St. zur Unterhaltung der Prinz von Wallis Insel. Die Einkünfte von Bencoolen und den dazu gehörigen Inseln waren 4,840 Pf. St. gewesen, dagegen die Kosten des Unterhalts und die zugeführten Bedürfnisse aus Bengalen nach Bencoolen, Pinang, St. Helena ꝛc. ꝛc. 77,000 Pf. St. betragen hatten. Der Ertrag von dem Einfuhrzoll in Indien, von dem dortigen Verkauf europäischer Artickel, und von Certificaten, wa-

ren 475,994 Pf. St. gewesen. Die ganzen Einkünfte aller Indischen Besitzungen überhaupt hätten nach Abzug sämtlicher Ausgaben einen reinen Ueberschuß von 2,130,846 Pf. St. gegeben. Tippo Saib hatte der Compagnie 400,000 Pf. St. bezahlt, dagegen hatte ihr Pondichery 200,000 Pf. St. gekostet. Die Schulden der Compagnie in Indien hatten seit dem vorhergegangenen Jahr um 551,943 Pf. St. abgenommen, und waren nach den letzten Nachrichten noch 7,305,462 Pf. St., nachdem man im Jahr 1794 von den alten Schulden 933,095 Pf. St. bezahlt hatte. In England waren im Jahr 1794 bey dem Verkauf Indischer Artickel 5,521,858 Pf. St. eingegangen; eine grössere Summe, als in einem der vorhergegangenen Jahre. Hiezu noch durch den Privat-Handel 1,053,462 Pf. St. Dieser Ertrag wäre noch weit größer gewesen, wenn man nicht drey Schiffe in Indien zurückgehalten hätte, um, ausgerüstet nach Kriegsart, den dortigen Handel gegen die Kaper zu schützen. Die Schiffsfrachten der Compagnie hätten 819,582 Pf. St. betragen, und im vergangenen März (1795) wären im Schatz dieser Handels-Gesellschaft 434,330 Pf. St. und überhaupt der Zustand der Compagnie in diesem Monat um 1,412,249 Pf. St. besser wie im vorigen Jahre gewesen.

Der

Der Minister bemerkte noch, daß die Compagnie im vorigen Jahr 60,000 Pf. St. Aufmunterungsgelder für die Rekruten der Kriegs-Marine hergegeben hätte, und daß für die in Indien dienenden Offiziere gesorgt, und ihren Klagen abgeholfen werden würde.

Am 26sten März schickte der König eine Botschaft an beyde Häuser, um sie zu bitten, zu den ausserordentlichen Ausgaben in diesem Kriege für das laufende Jahr 1795, ihm die nöthigen Summen anzuweisen. Nach einigen Widersprüchen von Seiten der Gegner wurden zu diesem Behuf 2,500,000 Pf. St. bewilligt.

Beyde Häuser votirten im April Glückwünschungs-Adressen wegen der Vermählung des Prinzen von Wallis mit der Prinzessin Caroline von Braunschweig. Dieser Adressen waren drey, die im Unterhause Mr. Pitt, und im Oberhause der Graf von Mansfield vorschlug, die man auch sofort genehmigte, und die sodann durch Abgeordnete dem Könige, der Königin, und dem neuen Ehepaar übergeben wurden.

Gleich nach dieser Ceremonie erfolgte nun die Botschaft des Königs, worinn das Unterhaus gebeten wurde, die Schulden des neuerwählten Prinzen zu bezahlen, da dieß von seinen jährlichen Einkünften unmöglich geschehen könnte, wenn er nur irgend seinem Stande gemäß leben wollte,

wobey

wobey der Monarch versprach, mit dem Parlament gemeinschaftlich solche Maaßregeln zu nehmen, daß selbst der Möglichkeit vorgebeugt würde, den Prinzen je wieder in einer solchen Lage zu sehen.

Der Oberst Stanley verlangte vor allen Dingen zuvörderst die Vorlesung der königlichen Botschaft vom 21sten May 1787. Dieß geschah. Der König zeigte in dieser vor acht Jahren eingesandten Botschafts-Note an, daß der Schulden-Zustand des Prinzen die Großmuth des Hauses auffordre, wobey das damalige Argument in den nemlichen Worten angeführt wurde, daß er bey Bezahlung der Schulden aus seinen Einkünften nicht seinem Range gemäß leben könnte; dabey meldete der Monarch damals, daß er bereits, ausser der damaligen Summe, noch 10,000 Pf. St. von der Civil-Liste dem Prinzen als Zuschuß bewilligt, und daß dieser ihm ernstlich versprochen habe, künftig seine Ausgaben genau nach seinen Einkünften abzumessen. — Dieß Ansuchen wurde auch in jener Zeit ohne Schwierigkeit bewilligt.

Nach dieser Vorlesung, die eine nicht erfüllte Zusage mit allen Umständen wieder ins Gedächtniß brachte, bemerkte der Oberst Stanley, daß eine neue Bezahlung der Schulden, zumal in der jetzigen bedrängten Lage des Landes, eine

Sache von großer Wichtigkeit sey, und daher eine vollständige Versammlung aller Parlamentsglieder erforderlich wäre, um so mehr, da sich viele nach ihren Gütern begeben hätten, in der Voraussetzung, daß ihren Constituenten in der gegenwärtigen Sitzung keine neue Lasten mehr aufgelegt würden.

Diese Verzögerung war nicht mehr nach dem Sinne der Minister, die in einigen Tagen die Sache gleich vornehmen wollten. Es erfolgten nun über dieß Ansuchen sehr bittere Bemerkungen, wobey sich jedoch Mr. Pitt mit großer Mäßigung verhielt. Er sprach von dem, was die Würde des Prinzen erfordre; Mr. Grey aber sagte, daß der Prinz von Wallis nicht besser seine Würde zeigen könnte, als durch ein fühlendes Herz gegen die Armen, und durch seine Abneigung, ihre drückenden Lasten um seinetwillen erhöht zu sehen. Mr. Curwen bat das Haus, die Augen auf Frankreich zu werfen, und sich zu erinnern, daß der elende Zustand der Finanzen jene schrecklichen Convulsionen erzeugte, und daß es nicht die Verschwendung Ludwigs XVI. war, sondern die Ausschweifungen der Prinzen, wodurch alles in Verwirrung gerieth. Mr. Sumner verlangte, daß, bevor man neue Geldsummen bezahle, man wissen müßte, wie die alten angewandt wären. Mr. Martin sagte, daß das

beste

beste Mittel zur Erhaltung der erblichen Königs-Würde sey, wenn man verhinderte, daß sie für das Volk nicht drückend würde. Mr. Montague, der General Smith, Mr. Burton und auch Mr. Powys, der Freund des Ministers, alle verlangten die Zusammenberuffung des ganzen Hauses, die Mr. Pitt endlich auch einräumte. Sie wurde auf den 14ten May angesetzt.

Während dieser Zwischenzeit aber wurde die Sache im Oberhause vorgenommen, denn auch hieher war eine ähnliche königliche Bittschrift gesandt worden. Der Herzog von Grafton wünschte, die Pairs möchten sich mit der gewöhnlichen Dank-Adresse nicht übereilen, sondern erst die Maaßregeln des Unterhauses abwarten; allein, dennoch ward auf den Vorschlag des Ministers Grenville eine Adresse genehmigt, worinn die Pairs in General-Ausdrücken dem Könige ihre Mitwirkung bey seinen Absichten zusagten.

Am festgesetzten Tage legte Mr. Pitt alles umständlich dem Unterhause vor. Er sagte, die jetzigen Einkünfte des Prinzen wären 60,000 Pf. St., ohne den Ertrag des Herzogthums Cornwall, der jährlich 13,000 Pf. St. betrüge. Dieß sey nicht hinreichend für den Glanz eines brittischen Thron-Erben; der Großvater des jetzigen Prinzen hätte vor fünfzig Jahren, ohne den Ertrag von Cornwall zu rechnen, 100,000 Pf. St.

reine Einkünfte gehabt, und eben soviel auch vor achtzig Jahren Georg II., als er Prinz von Wallis war. Nach diesen Beyspielen und in Hinsicht des größern Luxus und der viel größern Theurung aller Lebens-Artickeln müßten nothwendig die Einkünfte des jetzigen Prinzen von Wallis beträchtlich erhöhet werden, auch wenn er gar keine Schulden zu bezahlen hätte. Er schlug daher vor, diese Einkünfte auf 125,000 Pf. St. festzusetzen, mit Ausschliessung des Herzogthums Cornwall, und für die Prinzessin als Wittwen-Gehalt 50,000 Pf. St. Die Kosten der Vermählung berechnete er auf 27,000 oder 28,000 Pf. St. und die Vollendung des Pallastes Carlton-Haus auf 25,000 Pf. St. In Betreff der Schulden wollte er noch nichts vorschlagen, sondern nur anzeigen, daß sie zwischen 600,000 und 700,000 Pf. St. wären, die am füglichsten in einer geheimen Committee untersucht werden könnten; diese müßte eine parlamentarische Vollmacht haben, alle Zeugen vorzufordern, und sie eidlich zu vernehmen; wollte man nachher die Papiere dieser geheimen Committee dem ganzen Hause vorlegen, so sey er es auch zufrieden. Der Minister war ferner der Meynung, daß die Bezahlung aller Schulden auf einmal die Häuffung derselben gewissermaaßen gut heissen, und den künftigen Thronfolgern ein böses Beyspiel geben

würde;

würde; am besten wäre es daher, die Zahlung von seinen Einkünften zu nehmen, und zwar jährlich 25,000 Pf. St.; die bleibenden Schulden sollten indeß theils 4, theils 5 Procent Zinsen tragen, und auf diese Weise in sieben und zwanzig Jahren alle Schulden bezahlt seyn. Im Fall der Prinz vor dieser Zeit zur Krone gelangte, so sollte die Schuld dennoch auf den Einkünften der Prinzen von Wallis haften; gienge aber der Prinz vor der Zeit mit Tode ab, so müßte alles Restirende zur Schuldmasse der Nation geschlagen werden. Am Ende trug Mr. Pitt an, „daß der König berechtigt seyn sollte, „vom 10ten October 1794 an, zum Behuf der „Hofhaltung des Prinzen von Wallis jährlich „65,000 Pf. St. einzuheben."

Die Sache gab Anlaß zu langen Debatten. Mr. Hussey und andre verlangten, daß nicht allein zu Befriedigung der Gläubiger des Prinzen, sondern auch überhaupt, um die Lasten des Volks zu erleichtern, die Kron-Ländereyen verkauft werden sollten, deren Ertrag nie über 6000 Pf. St. gewesen wäre, da sie doch bey gehörigen Benutzungen 400,000 Pf. St. eintragen könnten. Mr. Fox zeigte das Rathsame dieser Maaßregel, um so mehr, da der königliche Besitz von Ländereyen dem Volke in keinem Fall vortheilhaft wäre, weil der Einfluß der Krone

dadurch verstärkt würde. Die angeführten Beyspiele der vorigen Prinzen von Wallis gehörten nicht zu dem glänzenden Theil der Geschichte des Hauses Braunschweig. Die Vermehrung der Einkünfte der Thronfolger waren Factions-Handlungen. Georg II. als Prinz von Wallis hatte anfangs nur 50,000 Pf. St.; so auch sein Sohn Friedrich, der Vater des jetzigen Königs. Obwohl er vier Kinder hatte, so hielt man dennoch viele Jahre lang 50,000 Pf. St. für eine völlig hinreichende Apanage. Damals war er nicht einstimmig mit den Ministern; er wurde es, und nun bekam er sogleich 100,000 Pf. St. Gerne wolle er, der Redner, annehmen, daß keine unlautern Bewegungsgründe diese Veränderung bewirkt hätten; allein, es erregte großen Verdacht beym Volk. Er selbst war Minister, als die 50,000 Pf. St. für den Prinzen festgesetzt wurden. Schon damals hielt er diese Summe für unzureichend; allein, er widersetzte sich nicht, weil der König das Ganze aus der Civil-Liste hergab, ohne sich ans Parlament zu wenden. Erst einige Jahre nachher geschah dieß auf den Rath der Minister, die diese 50,000 Pf. St. gerne aus der Civil-Liste vertilgen wollten. Im Jahr 1787 fügte man noch 10,000 Pf. hinzu, und bezahlte des Prinzen Schulden. Er zeigte in jener Zeit das Unzureichende der 60,000 Pf., obwohl der

jetzige

jetzige Minister Pitt damals der Meynung war, daß mit solchen Einkünften in Verbindung mit 13,000 Pf. von Cornwall der Glanz eines Thronfolgers gar wohl bestehen könnte; allein, er schwieg, als beyde, der König und der Prinz, förmlich erklärten, daß die Summe hinreichend sey, und als der letztere zu seiner Verwunderung das Versprechen hinzufügte, daß er das Parlament nie wieder mit einem ähnlichen Ansuchen belästigen würde. „Eine Heyrath in den untern Volksklas„sen macht einen großen Unterschied in Betreff der „Haushaltungs-Kosten. Dieß Verhältniß aber „ist bey den höhern Classen weit geringer. Der „Prinz hatte vor seiner Vermählung einen Pal„last, einen Hofstaat. Sind jetzt zwey Palläste, „zwey Hofhaltungen erforderlich? Wie geht es „denn zu, daß eben diejenigen, die im Jahr 1787, „als der Prinz noch ledig war, 73,000 Pf. St. „für hinreichend hielten, jetzt 138,000 Pf. als „nothwendig schildern? Ich sehe mit Schmerzen, „daß man hier dasselbe Manöver braucht, wie „bey seinem Großvater, und daß die Minister „die Ausdehnung seiner Einkünfte nach dem Grad „des Beyfalls abmessen, den er ihrem Admini„strations-System giebt.“ Mr. Fox sagte, er wollte dennoch für die vorgeschlagne große Summe votiren, aber nicht ohne auf Maaßregeln zu dringen, solchem parlamentarischen Ansinnen aufs

künftige vorzubeugen. Er tadelte die Minister, daß sie nicht zugleich mit ihrem Antrag dergleichen vorgeschlagen, und noch mehr tadelte er die Rathgeber des Prinzen, die trotz seinem förmlichen Versprechen, ihn dennoch zu diesem öffentlichen Schritt vermocht hatten. Warum wollte man nicht das Herzogthum Cornwall verkauffen, wofür 800,000 Pf. St., und also mehr als die Schulden des Prinzen, eingehen würden. Der endliche Vorschlag des Redners war ein Plan, 65,000 Pf. nebst den Einkünften aus Cornwall zur Bezahlung der Schulden zu verwenden, und bis dahin dem Prinzen nur 60,000 Pf. zu seinem Gebrauch festzusetzen; wenn man aber dieß nicht wollte, die 125,000 Pf. zu bewilligen; allein, die Tilgung der Schulden ganz dem Prinzen zu überlassen.

Mr. Grey sprach in einem sehr ernsten Tone; er behauptete, es sey die Pflicht des Hauses, den Prinzen zu erinnern, was er der Nation schuldig sey, die seine Familie zum Besten des Volks auf den Thron geruffen hätte, und daß sein hoher Stand ihn nicht berechtige, sich allen Ausschweifungen im Luxus zu überlassen. „Wenn „die Volks-Repräsentanten verpflichtet sind, „dem Prinzen Unterhalt zu verschaffen, und auf „alles Rücksicht zu nehmen, was ihm das Leben „angenehm machen kann, so hört jedoch ihre Ver-

„bind.

„bindlichkeit auf, wenn diese Dinge sein einziges „Augenmerk sind. Der Prinz erhält seine grossen Einkünften aus dem Vermögen des Volks; „tausende sollten daher seine Pracht und Freygebigkeit segnen; statt dessen aber sieht man jetzt „tausende, die seine Ausschweifungen und seine „Thorheit verwünschen.“ Mehrere Parlaments-Glieder waren der Meynung, daß der Plan des Ministers, in 27 Jahren die Schulden zu tilgen, gar kein Plan sey. Er wurde jedoch gleich an diesem ersten Tage durch Mehrheit der Stimmen genehmigt, und jeder von demselben abweichende Vorschlag abgesondert verworfen.

Am folgenden Tage kam es hierüber zu neuen Discussionen. Mr. Taylor führte ein Beyspiel an, um zu beweisen, wie schändlich viele Gläubiger den Prinzen behandelt hätten. Einer seiner Freunde sahe in einem Laden ein paar elegante Schuhschnallen; er wollte sie kaufen; der Krämer forderte vier Guineen; dieser Preiß dünkte ihm zu ausschweifend, und er gieng weg, ohne darauf zu bieten. Einige Tage nachher wollte er jedoch einen Versuch machen, die Schnallen zu einem verminderten Preise zu erstehen, als er zu seiner Verwunderung hörte, daß der Prinz von Wallis solche für fünfzehn Guineen gekauft habe. Mr. Joliffe fand es ausserordentlich, daß man so strenge gegen den Prinzen sey, und doch

das Wittwengehalt der Prinzessin ohne allen Widerspruch bewilligt habe. „Dieß ist für ihn eine „Beleidigung. Was! einstimmig der Prinzessin „jährlich 50,000 Pf. St. zu geben, und dieß „nach des Prinzen Tode? einer Prinzessin, die „wir kaum gesehen haben, die wir gar nicht kennen, deren Charakter so vortreflich seyn mag, „als sie schön ist, der aber auch gerade das Gegentheil seyn kann?“

Der Oberst Stanley bemerkte, daß eine solche Verschwendung der National-Gelder, wie man zum Besten des Prinzen beschlossen habe, in der jetzigen Zeit mehr Schaden thun würde, als alle aufrührerische Brochüren, die man seit sieben Jahren in England gedruckt hätte. Der General Tarleton warf den Ministern ihre Unvorsichtigkeit vor, nicht die Sache vor der Vermählung des Prinzen in Ordnung gebracht zu haben. „Sie „liessen die Prinzessin herüberkommen, um sie in „den Schuldenstand des Prinzen zu verwickeln. „Welcher rechtschaffne Vater im Privat-Leben „wird wohl zur Heyrath seines Sohnes stimmen, „der in Schulden steckt?“

Die Debatten über diesen Gegenstand dauerten fort, als am 1sten Juny Mr. Anstruther, General-Prokurator des Prinzen von Wallis, in seiner Eigenschaft als Herzog von Cornwall mit einer Botschaft vom Prinzen auftrat, worinn

er

er erklärte, daß er bisher geglaubt habe, keine Wünsche über diese seine Sache ausdrücken zu dürfen; allein, da mehrere respectable Männer es verlangten, so wolle er hiemit seinen Wunsch äussern, daß durch die Weisheit des Parlaments eine solche Ordnung bey seinen Ausgaben festgesetzt werden möchte, die allen künftigen Schulden vorbeugen könnte; ferner wünsche er, daß das Haus selbst einen Theil der ihm zu bestimmenden Einkünfte zur Tilgung seiner Schulden anwenden möchte.

Die Frage war nun, ob das Parlament sich selbst umständlich mit der Regulirung von Schulden befassen sollte, die, nach jedermanns Meynung, nie hätten gemacht werden sollen; und ferner, was dem Prinzen im bejahenden Fall von den bereits bewilligten 125,000 Pf. St. ausgesetzt werden müsse. Mr. Duncombe erklärte sich für die von Mr. Fox vorgeschlagne Summe, mit dem Beyfügen, daß er zwar die Ruhe des Prinzen wünsche, allein, daß seine Pflicht über alle andre Betrachtungen gienge, daher müsse er sagen, daß das Parlament, ohne Verachtung seiner Constituenten, nach der ehedem feyerlich empfangenen Zusage, nicht zum zweytenmal die Schulden des Prinzen bezahlen könnte. „Zu „einer Zeit, wo die Bequemlichkeiten des Lebens „Tausenden aus den mittlern Classen zu fehlen

„an-

„anfangen, wo die Armen kaum mit den nöthig„sten Bedürfnissen versehen werden können, und „wo die Aussicht einer Theurung alle Tage be„unruhigender wird; zu einer solchen Zeit kann „ich nicht eitle Ansprüche auf Glanz und Pracht „anhören.“ Der Redner meynte, der Prinz möchte selbst die Schulden bezahlen, die rechtmäßig wären, und fürs Künftige ökonomische Einrichtungen treffen, und überdieß seinen königlichen Vater um Beystand ansprechen.

Dieser Wink setzte den Minister Dundas in Hitze. Er sagte, eine solche Idee könne nur aus einem elenden Gefühl herkommen, wobey er sich auf des Königs andre Ausgaben, und auf seine zahlreiche Familie bezog; er fragte, ob man vielleicht verlange, daß der Monarch seine Hannöverschen Unterthanen berauben solle, um die Schulden des brittischen Thronerben zu bezahlen?

Mr. Fox berührte auch diese Saite, jedoch mit großer Schonung. Er bemerkte, daß die Nation es sehr wohl aufgenommen haben würde, wenn der König erklärt hätte, in dieser Zeit der Drangsale auch etwas für seinen Sohn zu thun; es sey nicht ganz passend, daß der Vater die einzige Person im ganzen Reiche wäre, die ohne Rücksicht auf die Lage des Volks nicht einen Pfennig zur Tilgung der Schuldmasse bezahlen wollte. Er hoffe jedoch, der König würde noch jetzt

hierüber bessern Rath anhören. „Es zeigt sich „hier eine glorreiche Gelegenheit, königliche Groß„muth auszuüben. Ein edles Betragen in die„sem Falle würde sehr vieles bewirken, ja selbst „zur Erhaltung der Constitution mehr ausrich„ten, als die stärksten Maaßregeln der Gewalt." Der Redner rieth nochmals, Cornwall zu verkaufen, wodurch der Prinz von der Krone unabhängig werden, die Schulden geschwinder bezahlt, und andre Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt würden.

Eine Menge Parlaments-Glieder sprachen bey dieser Gelegenheit, selbst diejenigen, die sehr selten, und auch andere, die sonst nie redeten. Das Langweilige dieser Debatten, wobey man die alten Argumente immer wiederholte, wurde jedoch oft durch Beredsamkeit und durch die kühne Sprache der Wahrheit gehemmt. Mr. Sheridan zog hiedurch besonders die Aufmerksamkeit auf sich. Er annalysirte das sonderbare Verfahren der Minister, die die Vermählung angeordnet, ja den ganzen Hofstaat in der Hofzeitung bekannt gemacht hätten, und jetzt von künftiger Sparsamkeit des Prinzen und von seinen muthmaßlichen Einschränkungen sprächen; dabey hätten sie dem König gerathen, an der Sache keinen Antheil zu nehmen. „Hätte eine Bande verfluchter Ja„kobiner den Entwurf gemacht, den Prinzen in

„Ver-

„Verachtung zu bringen, ja die Grundsäulen des „Throns selbst zu erschüttern, so könnten sie „nichts ärgers thun, als dem Könige diesen Rath „zu geben.“ Hier schrien die Minister und ihre Anhänger laut zur Ordnung. Mr. Sheridan wandte sich hierauf gegen die Minister und fuhr fort: „Ja, ihr seyd es, die alles Böse gethan „haben! Euer Geschrey zur Ordnung zeigt, daß „ich das Verhaßte der Maaßregel auf die rech„ten Schultern gelegt habe. Ich gebe zu, der „Prinz war verschwenderisch und ausschweifend; „aber waren seine Vergehungen, denn Laster will „ich sie nicht nennen, so neu und ausserordent„lich, daß sie in der königlichen Brust keine Ver„zeihung, keine Milde finden konnten? bey einem „Könige, der wegen seiner häußlichen Tugenden „geschätzt wird?“ Mr. Sheridan bemerkte, daß auch der König in der Lage des Prinzen gewesen, und das Parlament seine Schulden habe bezahlen müssen, die man auf sieben Millionen Pf. St. berechnen könnte. Unter diesen wären für Bauwerke 513,000 Pf. aufgeführt gewesen, obgleich er von keinem neuen Bau wüßte, wohl aber habe man den Pallast in Richmond niedergerissen. „Die Schatullen-Gelder des Monarchen „waren unter Georg II. 36,000 Pf., unter dem „jetzigen Könige wurden sie anfangs auf 48,000, „hernach auf 60,000 Pf. St. gesetzt. Die Köni-

„gin

„gin bekömmt jährlich 50,000 Pf. St.; ihr Pallast „in Windsor, wie ihre Villa zu Frogmore, sind „längst vollendet, daher auch sie jetzt wohl etwas „für ihren ältesten Sohn sparen kann.“

Bey diesen Debatten wurden dem Hause die Rechnungs-Papiere von den Einkünften des Herzogthums Cornwall vorgelegt, woraus erhellte, daß seit der Minorität des Prinzen bis zu seiner Volljährigkeit, von 1763 bis 1783, aus Cornwall 233,764 Pf. St. und 11 Schill. wirklich eingegangen waren, die man zu der Civil-Liste geschlagen hatte. Dieser Umstand veranlaßte einen neuen Streit, da viele der Meynung waren, daß der König dadurch ein Schuldner des Prinzen geworden, und daher diese Summen zurückzahlen müßte. Mr. Pitt bestritt diese Obliegenheit durch das Argument, daß die Gelder in den Finanz-Listen aufgeführt und unter der Sanction des Parlaments zu den Staatsbedürfnissen verbraucht worden wären. Ueberdieß hätte die Erziehung des Prinzen 80,000 Pf. gekostet, und im Jahr 1783 habe man ihm zu seiner ersten Einrichtung 60,000 Pf. St. gegeben. — Das endliche Resultat aller dieser Debatten, die auch im Oberhause mehrere Tage dauerten, war, daß nach Mr. Pitt's ursprünglichem Vorschlag des Prinzen Einkünfte vermehrt wurden, wobey das Parlament die Schulden übernahm,

und

und auch der Prinzessin die 50,000 Pf. St. Wittwen-Gehalt aussetzte. Am 27. Juny, am letzten Tage der Sitzung, wurde die Bill zum Gesetz. Man ernannte fünf Commissarien, die für die Abtragung jener Schulden fortdauernd sorgen sollten, deßhalb diese auch nicht nach ihrem Namen, sondern nach ihren Aemtern ausgewählt wurden. Es waren: der Sprecher des Unterhauses, der Kanzler der Schatzkammer, der Archiv-Bewahrer, der Oberhofmeister des Königs und der Ober-Aufseher der Kronländer.

Ein kleiner, aber merkwürdiger parlamentarischer Vorgang war das Ansuchen von Mr. Charles Yorke, einem Parlaments-Glied von der Seite des Hofes, der am 28sten May um Erlaubniß bat, wegen öffentlichen Angelegenheiten sich aus London entfernen zu dürfen. Man verlangte eine Erklärung über die Natur seines öffentlichen Geschäfts. Die Antwort war: er sey ein Staabs-Offizier, den seine Pflicht ins Feld riefe. Man erwiederte, daß jedes Regiment drey Staabs-Offiziere habe, von denen einer völlig hinreichend wäre, den Dienst zu versehen. Es kam zum Stimmen; 52 votirten für die Erlaubniß, allein, 59 dagegen. Dieß hielt jedoch ein andres Mitglied, den See-Capitain Berkeley, nicht ab, in der nemlichen Stunde um eine ähnliche Erlaubniß zu ersuchen, weil er

Ordre

Ordre erhalten, sich auf sein Schiff zu verfügen. Das Ansuchen wurde auch ohne Stimmensammlen bewilligt, weil man motivirte, daß bey einem See-Offizier der Fall verschieden sey, und die vorerwähnten Verweigerungs-Ursachen hier nicht anwendbar wären. Ein nicht unbedeutender Umstand war, daß eben dieser See-Capitain, so eilig auch seine Reise war, doch noch seine Thätigkeit als Gesetzgeber zeigen wollte. Er bat, noch ehe er sich entfernte, um Erlaubniß, eine Bill einzubringen, um zu verhindern, daß kein Bier ohne Bewilligungs-Schein (licence) verkauft würde; welche Bitte ihm auch sofort zugestanden wurde.

Das Betragen der brittischen Befehlshaber in West-Indien, Sir Charles Grey und Sir John Jervis, hatte zu vielen Klagen Anlaß gegeben; auch übersandten die Kaufleute in West-Indien dem Parlament eine Bittschrift, worinn sie baten, die von gedachten Befehlshabern erlassenen Proklamationen für unrecht zu erklären. Mr. Barham trug deßhalb am 4ten May auf eine Untersuchung der Sache an, und verlangte, daß alle auf die Eroberung der französischen Inseln in West-Indien Bezug habenden Papiere dem Hause vorgelegt würden. Die Klagen wären groß, und wenn man auch die Colonien nicht hören wollte, so könnte man doch nicht taub

gegen die Stimme der Feinde seyn, die den Engländern Verletzung der Kriegsregeln und des Völkerrechts vorgeworfen hätten. Mr. Manning, ein nach West-Indien handelnder Kaufmann, unterstützte den Antrag, und führte an, daß er Mitglied eines Ausschusses gewesen, der den Ministern im August 1794 und Februar 1795 wegen dieser Sache Memoriale übergeben hätte, ohne Antwort zu erhalten. Die in West-Indien am 10ten May 1794 erlassene Proklamation führte zu einem allgemeinen Confiscations-System, und sey sehr von der königlichen vom 1sten Januar 1794 verschieden, wodurch den französischen Insulanern die Sicherheit ihres Eigenthums versprochen worden war; man habe zwar hernach zur Wiedererstattung Maaßregeln genommen; diese aber wären nur insgeheim vollzogen worden, und sehr unbefriedigend gewesen. Es erfordre der Charakter der Nation, das geschehene Unrecht öffentlich zu mißbilligen.

Der Minister Dundas bezeugte, daß die beschuldigten Befehlshaber selbst eine Untersuchung ängstlich gewünscht, um ihren Charakter zu retten. Sie hätten ihre Pflicht gethan; mehrere Beschuldigungen wären grundfalsch. Die königliche Proklamation setzte voraus, daß kein Widerstand geschähe. In Martinique aber sey ein jeder Fußbreit Land streitig gemacht worden;

man habe die Inseln förmlich erobern müssen, daher denn auch die Truppen Anspruch auf alle Eroberungs-Rechte gehabt hätten. Die Unzufriedenheit in Martinique müsse doch wohl nicht allgemein gewesen seyn, da die dortige General-Versammlung noch kürzlich dem Ritter Grey ein kostbares Silber-Service und einen Degen zum Zeichen ihrer Dankbarkeit geschenkt habe. Der Minister bemerkte noch, daß es unschicklich fürs Haus sey, sich mit einer Sache zu befassen, die von Seiten vieler einzelnen Personen bereits vor den Tribunälen anhängig gemacht wäre; indeß wolle er aus Gerechtigkeit gegen die würdigen Befehlshaber, die sich um ihr Vaterland so verdient gemacht hätten, die Papiere nicht verweigern.

Mr. Fox erklärte sich für einen Freund von Untersuchungen; nur müßte Grund dazu seyn, der hier nicht angegeben wäre; bloß partheyische Klagen habe man gehört. Das Parlament wäre nicht eine Versammlung von Delegirten, um das Völker-Recht neu zu modeln; es habe nur darauf zu sehen, was bisher der gewöhnliche Gebrauch siegreicher Truppen gewesen wäre. Martinique sey gleichsam mit Sturm erobert worden. Um die Befehlshaber anzuklagen, müsse man zeigen, daß ihre officiellen Berichte falsch gewesen wären, und zwar darum verfälscht, um die Strenge ihrer Maaßregeln zu rechtfertigen. Die

wackern Männer fänden sich durch die Anklage höchlich beleidigt, daher wolle auch er auf eine Untersuchung dringen, in der Ueberzeugung, daß Personen, die nicht allein durch ihre großen militärischen Talente, sondern auch durch die Vortreflichkeit ihres moralischen Charakters, ehrwürdig wären, sich auch hier in einem vortheilhaften Lichte zeigen würden.

Mehrere Mitglieder von der Opposition waren gegen die Vorlegung der Papiere, weil dadurch wenigstens ein Verdacht auf würdige Männer geworfen würde; man stritt einige Stunden lang hierüber und las Briefe aus West-Indien vor, die dem Verfahren der Befehlshaber alles Lob ertheilten. Auch Mr. Pitt zeigte sich willig, die Papiere vorzulegen; es wurden daher Abschriften der von den Ministern nach West-Indien gesandten Instructionen, so wie auch Abschriften von allen erlassenen Proklamationen und andern Papieren bewilligt.

Am 2ten Juny machte Mr. Barham seinen Commentar über diese Papiere. Aus der am 10ten May 1794 erlassenen Proklamation des Generals Prescott erhellte, daß eine General-Versammlung der Einwohner von Martinique auf den 18ten May in der Stadt Fort-Royal zur Ausgleichung einer allgemeinen Contribution angesetzt worden, allein, niemand erschienen war,

worauf

worauf denn eilf Tage nachher eine andre Proklamation erfolgte, worinn den Civil-Commissarien in sämtlichen Kirchspielen aufgegeben wurde, Listen von allen Pflanzungen, Sklaven, Vieh, Gebäuden und Wohnungen, nebst allem übrigen Eigenthum in Waaren, rohen Materialien, Mobilien u. s. w. einzusenden. Am Ende dieser Proklamation hatten die Befehlshaber erklärt, daß sie entschlossen wären, die ihnen anvertraute Macht zur Ausführung einer General-Confiscation anzuwenden. Der Redner stellte dieß im schrecklichsten Lichte dar. Die Weissen, sagte er, wären immer der brittischen Regierung geneigt gewesen; allein, die Mulatten und Neger hätten sie in Furcht gehalten; auch das Eigenthum der Emigrirten habe man eingezogen. St. Pierre wurde ohne Noth gestürmt, da es ein offener Ort ohne Mauer sey; nur wenige Neger und Mulatten thaten hier Widerstand. Ueberhaupt wurden die Eroberungen gar nicht erschwert. Der Kampf um die ganze Insel Martinique dauerte nur 28 Tage, und kostete nicht mehr als 84 Mann. Guadaloupe hielt sich nur 8, und St. Lucie nur 3 Tage. Es sey ein Grundsatz civilisirter Nationen, daß man besiegte Feinde beschützen müsse; diesen Schutz habe man den Einwohnern entzogen, daher müsse das Parlament zur Rettung der National-Ehre die

durch keine Instruction verordneten Proceduren der Befehlshaber annulliren. Er schlug deßhalb eine Adresse an den König vor, um ihn zu bitten, zur Ehren-Rettung der Nation in dieser Sache solche Maaßregeln zu nehmen, als er für gut finden würde.

Mr. Manning folgte diesem Faden und führte an, daß 800 Pflanzer in Martinique für die brittische Sache die Waffen ergriffen hätten, daß sie hernach größtentheils umgekommen wären; allein, man habe nichts gethan, ihr Eigenthum ihren Erben zu sichern. In St. Lucie habe man anfangs 300,000 Pf. St. Contribution verlangt; diese habe man nachher auf 150,000 herabgesetzt, und endlich habe man sich mit 35,000 Pf. begnügt. Der Redner führte auch Beyspiele von Privat-Unterdrückungen an, unter andern den Fall eines Pflanzers, Mr. Thornton, der in der Nähe von St. Pierre Ländereyen hatte, die ihm 20,000 Pf. St. jährlich einbrachten, und der bloß mit einem Rock auf dem Leibe aus der Insel weggejagt wurde. Mr. Manning behauptete, Soldaten hätten kein Recht zu anderer Beute, als die in der Prisen-Akte bemerkt wäre, daß das Eroberungs-Recht nur allein in Ausübung einer gesetzlichen Souverainität bestünde, und daß, wenn die Gesetze des Kriegs bey erstürmten Oertern hart wären, diese

nicht

nicht bey Unterjochung ganzer Ländereyen angewandt werden könnten. Die Minister hätten bereits durch ihre nach West-Indien gesandten Befehle die Proklamationen annullirt; der Gegenstand des Antrags also sey bloß, sie zu vermögen, das öffentlich zu thun, was sie schon im Stillen gethan hätten, da Vernunft, Gerechtigkeit und Politik es nothwendig machten.

Mr. Grey vertheidigte dießmal die Minister, die in einem durch Raub und Verheerung bezeichneten Kriege die Greuel desselben vermindert, durch ihre Befehle die Ausführung verhindert, ja sogar die bereits eingegangenen Contributionen hätten zurückzahlen lassen. Er bezog sich auf den allgemein angenommenen Grundsatz, daß, da, wo man angetragene Bedingungen verworfen, und den äussersten Widerstand gethan hätte, die Personen sowohl als das Eigenthum der Ueberwundenen dem Souverain gehörten, dessen Truppen im Besitz ihres Landes wären. Man habe nicht geplündert, obwohl die Insulaner es nach einer so gewaltsamen Eroberung erwarten konnten. Die Befehlshaber hätten die Soldaten in der größten Disciplin gehalten, um auf eine ordnungsvolle Art ihre Ansprüche zu befriedigen; und überhaupt sey die Klage auf eine Menge von Unwahrheiten gegründet, welches er durch Zeugen vor den Schran-

ken des Hauses beweisen wollte. Für jetzt las er die Berichte von sechs brittischen Offizieren vor, die Anführer der angreiffenden Divisionen gewesen waren. Aus diesen Berichten erhellte: die Weissen in Martinique hätten den Engländern nicht den geringsten Vorschub gethan, im Gegentheil waren sie es, die in St. Pierre die Festungswerke besetzten, und die Kanonen bedienten; auch wären fast alle bey dem dortigen Sturm umgekommenen Franzosen Weisse gewesen; die Eroberung sey nicht in 28, sondern in 48 Tagen geschehen, und habe die Britten nicht 48, sondern beynahe 300 Todte und Verwundete gekostet. Die Offiziere stimmten alle in ihren Zeugnissen überein, und behaupteten, daß, wenn die Weissen gewollt, sie die Farbigten leicht hätten unterjochen können. Diese Offiziere bemerkten noch, daß, als im Jahr 1793 die Royalisten aus der Insel vertrieben wurden, eben diese Einwohner von St. Pierre dabey am wüthendsten gewesen wären. Hiezu kam noch ein anderes, freywillig angetragenes Zeugniß des Obersten Coote, der bey der Anwesenheit des Prinzen Eduard in Martinique auf der ganzen Insel keinen weissen Führer für diesen Prinzen finden konnte; und als es ihm endlich glückte, zwey aufzufinden, so wollten diese nicht eher von der Stelle gehen, bis man ihnen ein Certificat gezeichnet hatte, des Innhalts,

daß

daß sie mit dem Bajonet auf der Brust dazu wären gezwungen worden. Noch andre Zeugnisse vornehmer Land- und See-Offiziere des Generals White, des Obersten Craddick, des Befehlshabers der angreiffenden Escadre, Capitain Brown und andrer, bestätigten diese feindlichen Gesinnungen der dortigen Insulaner. — Mr. Fox sprach ebenfalls gegen diesen Antrag, kurz, aber nachdrücklich. Ein gleiches thaten Mr. C. Dundas und der Oberst Wood.

Der Minister Dundas, durch diesen Beystand selbst von Oppositions-Gliedern angefeuert, sagte, es sey seine Pflicht, nicht bloß den Antrag zu verwerfen, sondern auch die Dankbarkeit des Hauses wiederholt so hochverdienten Männern zu zeigen, die bereits am 10ten May 1794 den förmlichen Dank des Hauses erhalten hätten; er schlug daher den Beschluß vor, daß, da die Insulaner nicht nach dem Innhalt der Proklamation verfahren, das Parlament sich mit ihren Beschwerden nicht befassen könne, und daß das Haus mit herzlichem Eifer (most cordially) übereinkomme, den Rittern Grey und Jervis seinen Dank in denselben Ausdrücken zu erneuern, wie es im vorigen Jahr geschehen wäre.

Sir W. Young, Mr. East und der Aldermann Lushington sprachen noch verschiedenes gegen das Verfahren der Ritter. Der letztere sag-

te, er räume gerne die Verdienste dieser Befehlshaber ein, auch habe er nichts dawider, wenn ihre Beschützer ihnen ein Denkmal errichten wollten, nur müsse das Haus nicht die Ehre der Nation wegvotiren.

Auch Mr. Sheridan sprach bey dieser Gelegenheit von den Ministern mit Achtung, und komplimentirte den Minister Dundas wegen seiner ernstlichen Vertheidigung würdiger Offiziere, auf denen, wie alles beweise, kein Tadel hafte. Die Personen, die sich der Insulaner angenommen, wären gröblich hintergangen worden, wie schon allein aus den verhältnißmäßigen geringen Summen erhelle, die aus dem Verkauf der Schiffsgüter für die Armee und Flotte als Beute eingegangen wäre. Es seyen zusammen nur 183,000 Pf. St. gewesen, wovon ein Capitain nicht mehr als 200 Pf. St. erhalten hätte.

Endlich giengen die von Mr. Dundas vorgeschlagenen Beschlüsse, in Betreff der Rechtmäßigkeit der Proklamation und des verdienstlosen Betragens der Einwohner von Martinique, mit 67 Stimmen gegen 14 durch; der wiederholte Dank an die Ritter wurde auch bis auf ein einziges Mitglied einstimmig votirt. Dieser Gegner war Rose junior, ein Mann, von dem man im Parlament fast gar nichts gehört hatte, der aber die jetzige Gelegenheit ergrif, durch eine aus-

schließ-

schließliche Handlung seine Existenz bemerkbar zu machen. Er sagte, er habe die größte Verehrung für den bekannten Charakter der Ritter; allein, ihre Proklamationen erlaubten ihm nicht, die Dankstimmung des Unterhauses nemine contradicente beschliessen zu lassen.

Lord Sheffield übergab am 11ten Juny dem Unterhause eine Bittschrift von den brittischen nach den Inseln Grenada und St. Vincent handelnden Kaufleuten, die für diese verheerten Inseln um Unterstützung baten. Der Lord zeigte im verneinenden Fall die schreckliche Aussicht, nicht allein von dem Verlust der daher bezogenen Producte, die jährlich eine Million Pf. St. betrügen, sondern auch von dem gewissen Ruin vieler Manufacturen, wenn ihnen diese Materialien fehlen sollten, und endlich auch von unzuberechnenden Bankerutten einer Menge großer Häuser in London, Bristol, Liverpool und Glasgow, die in Hoffnung jener Producte, Wechsel für ungeheure Summen acceptirt hatten. Er trug also darauf an, die Sache förmlich in Betrachtung zu ziehen.

Mr. Pitt unterstützte den Antrag und sagte, die Kaufleute wären an ihrer Verlegenheit nicht schuld, so wenig als die Regierung. Die Unglücksfälle seyen unvermeidlich gewesen, daher seine Meynung dahin gehe, die Kaufleute zu unterstützen.

Mr.

„Mr. Wilberforce rieth dem Haus, sehr vorsichtig dabey zu verfahren, weil solche Unterstützungen den Einfluß der Minister sehr vermehren könnten; ein Grundsatz, den sein Freund (Mr. Pitt) gewiß einräumen würde. Leidenden zu Hülfe zu kommen, sey immer der Wunsch seines Herzens, wenn es nur mit dem öffentlichen Wohl vereinbar wäre.

Dieß Argument des größern Einflusses wurde von Mr. Fox umständlich ausgeführt. Er sagte: „Zu den vielfachen Drangsalen, die der jetzige „Krieg auf uns gehäuft hat, und dieß mehr als „je einer, der in der Landesgeschichte aufgezeich„net worden, kommen immer neue Arten von „Uebeln. Hier ist davon ein neuer Beweiß. In „allen vorigen Kriegen haben wir in West-In„dien Unglücksfälle erfahren. Wir haben Inseln „verloren. Wir haben sie wieder erobert. So „auch in diesem Kriege; aber ihm besonders „waren die Folgen vorbehalten, die solche ausser„ordentliche Maaßregeln nothwendig machten. „Sollte Hülfe dieser Art immer bewilligt wer„den, wenn sie verlangt wird, so kann ein jeder „einsehen, wie groß der Einfluß der Minister „bey allen Personen seyn muß, die sich nur ir„gend mit Handelsgeschäften befassen. Sehr oft „habe ich in Privat-Gesellschaften von ange„sehenen, in Aemtern stehenden Männern, die

„Worte

„Worte gehört: Wir haben Eigenthum „in West-Indien, und müssen daher „die Administration unterstützen. Hier „ist auf einmal und unwiderlegbar die Auflö„sung des Räthsels, warum die Maaßregeln „der Minister so sehr von handelnden Personen „unterstützt werden. Sie fürchten, ihr Vermögen „zu verlieren, ihren Credit in Gefahr zu setzen; „daher sanctioniren sie durch ihre Stimme eben „das, was ihr Herz mißbilligt. Wird das Sy„stem fortgesetzt, so mögen wir wohl die Form „und den Namen einer freyen Verfassung haben; „aber nichts von dem Geiste, ja nicht einmal „die Spur von Freyheit wird übrig bleiben. Ein „jeder Krieg vermehrt ohnehin seiner Natur nach „den Einfluß der Minister in England; allein, „in dem gegenwärtigen geschieht dieß mehr als „je. Alle Tage sehen wir Neuerungen über Neue„rungen, die kein Freund der Freyheit ohne die „größte Beunruhigung wahrnehmen kann. Die„jenigen sind die gefährlichsten, die schweigend „und allmählig in ihren Wirkungen sind.“

Die Unterstützung, die man den Kaufleuten zu bewilligen gedachte, war 1500,000 Pf. St. Der Ritter Pulteney behauptete, daß ohne dieselbe eine Menge großer Häuser in den vornehmsten Handelsstädten Englands falliren, und in Manchester und andern Manufaktur-Städten

tausende von Menschen brodlos werden würden. Dieß Argument siegte, so daß die Bill ohne Stimmensammeln durchgieng.

Es waren im Laufe der Sitzung im Unterhause aus folgenden fünfzehn wichtigen Städten Bittschriften um baldige Endigung des Krieges eingesandt worden: Hull, Carlisle, London, Southampton, Norwich, York, Southwark, Manchester, Salisbury, Durham, Liverpool, Workington, Dundee, Colchester und Dumfemline. Ueberhaupt nahm das Mißvergnügen mit dem Kriege im ganzen Reiche immer mehr und mehr zu. Mr. Wilberforce machte daher gegen Ende der Sitzung, am 27sten May, im Unterhause noch einen Antrag, in Betreff des Friedens, wobey er sich auf das vor kurzem allgemein verbreitete Gerücht bezog, daß die Minister entweder schon einen Frieden negocirten, oder doch im Begriff wären, es zu thun. Sie hätten zwar im Hause ausdrücklich auf der Fortsetzung des Kriegs bestanden; allein, die üble und immer mehr bedenkliche Lage der Dinge könnte doch wohl diese Gesinnungen geändert haben. Er bemerkte, daß neulich ein Mitglied von der Gegenseite (Mr. Fox) vortrefliche Bemerkungen über die Wirkung des Kriegs auf die englischen Finanzen, Bevölkerung und Handel gemacht, und sein Freund (Mr. Pitt) ihm darauf den blühenden Zustand

der Manufakturen im Kriege entgegengestellt habe. Diese Behauptung seines würdigen Freundes sey zwar richtig, nicht aber seine darauf gebauten Schlüsse. Eben so unrichtig wären auch die Folgerungen, in Betreff des elenden Zustandes der französischen Marine; diese sey zwar sehr schwach, aber dennoch stark genug, um auf einen Punkt entweder im mittelländischen Meer, oder in West-Indien, oder sonst wo, wenigstens eine Zeitlang mit Nachdruck zu agiren, um so mehr, da die Franzosen keinen Handel zu vertheidigen hätten. „Wenn wir die Ausdehnung der Länder betrach„ten, die unsre Flotten alle vertheidigen müssen, „so ist es in der That zu viel, zu sagen, daß wir „allenthalben gut davon kommen sollten.“

Der Redner sprach sodann von dem neuesten Zustand der verbündeten Mächte, und zwar sehr umständlich über das neueste Rescript des Kaisers an die deutsche Reichsversammlung. „Man „sagt, dieß Rescript sey bloß gemacht, um die „deutschen Fürsten zu hintergehen, daß der Kai„ser darinn nicht aufrichtig rede, und vielmehr „wünsche, den Frieden zu verhindern. Dieß ist „eine solche Lästerung Sr. Kaiserl. Majestät, „daß ich sie nicht einen Augenblick als Wahrheit „annehmen will. Was!“ (Er las hier das Rescript vor, um die eignen Ausdrücke desselben dem Hause bemerkbar zu machen.) „Wer kann wohl

„de-

„behaupten, daß, wenn der Kaiser sagt, er sey „zur Unterhandlung bereit, seine wahre Absicht sey, alle Unterhandlung zu „vermeiden? daß, wenn dieser Monarch versichert, er wolle das allgemeine Interesse des Reichs beherzigen, seine Meynung sey, darauf gar keine Rücksicht „zu nehmen? und daß zu eben der Zeit, wo „er von einem sichern und dauerhaften „Frieden mit der französischen Republick und von seinen Bemühungen rede, diesen so wünschenswerthen Zweck „zu erreichen, seiner Meynung nach ein solcher Friede nicht gemacht werden könne, oder „nicht zu wünschen sey? War dieß die eigentliche Gesinnung des Kaisers, so sind keine Ausdrücke stark genug, dieß Verfahren zu rügen."

Mr. Wilberforce sprach nun von den andern Bundsgenossen nach der Reihe, bemerkte den muthmaaßlichen nahen Abgang des Königs von Spanien, den schlechten Beystand des Königs von Sardinien, und die eingebildete Hülfe der Kaiserin von Rußland. Er sagte: „Sollte diese „Hülfe auch wirklich erfolgen, sollte auch mein „Verstand zu einer Politik dieser Art meine Zustimmung anbefehlen, so würde doch mein Herz „nur langsam dem Verstande folgen: ja es würde mir in der That schwer werden, das Wohl

„einer solchen Macht zu wünschen, wie Rußland „sich gezeigt hat.“ Noch sey zu bemerken, daß bey der Verminderung der Bundsgenossen, in Zahl und in Kraft, im Gegensatz Frankreichs, große innere Kriege, die immer so viel Truppen erfordert hätten, gestillt wären; ferner sey durch den Frieden zwischen Frankreich und Preussen und durch die Eroberung Hollands die Operations-Linie sehr klein geworden; auch habe man die brittischen Truppen vom festen Lande weggezogen. Der Zustand der Hülfs-Quellen bey den Franzosen gäbe auch keine Hoffnung. Das Papiergeld bey ihnen würde immer schlechter, ja auf alle Art herabgewürdigt, und dennoch gieng alles seinen Weg wie zuvor. „Schon Amerika hat uns „die Falschheit des Grundsatzes gezeigt, daß mit „dem Ende des Papier-Credits auch alle geldhaften (pecuniary) Mittel einer Nation aufhören „müssen.“ Nach Berichten glaubwürdiger Reisenden, die eben erst aus Frankreich gekommen, sey überhaupt genommen, dort jetzt kein Mangel, ja in manchen Provinzen wären die Lebens-Mittel wohlfeiler wie in England; hiezu käme noch, daß die Erndte-Zeit sich nähere. Zu dieser Lage der Feinde gesellten sich noch andre Vortheile. In ihren Armeen wüßte man von keiner Rebellion, und überhaupt herrsche eine Zufriedenheit im Lande, obwohl in Paris sich bisweilen Tu-

multe ereigneten. Der Traktat der Franzosen mit dem Großherzog von Toscana, der Friede mit Preussen, die förmliche Anerkennung Schwedens, alles dieses habe die Reputation der Republik gegründet. —

Der Redner fuhr fort: In West-Indien hätten die Franzosen bisher das System gehabt, mit Hintansetzung ihrer eignen Inseln bloß auf den Ruin der Britten bedacht zu seyn. In St. Domingo befänden sich 400,000 Sklaven, wovon ein Theil in wirklicher Rebellion wäre, andre hätten große Vorrechte bekommen, und überhaupt befände sich die Insel in solchem Zustande, daß selbst ihre Umwandlung in eine englische Colonie jetzt ganz und gar nicht wünschenswerth sey. Dieß wäre fast der nemliche Fall mit Guadaloupe, wo die bewaffneten Neger sogar ein Fort erobert hätten. In Ost-Indien könnten die Franzosen zwar den Engländern nichts anhaben; allein, man wäre nicht vor den Indischen Fürsten sicher, die immer die europäischen Kriege zu ihrem Vortheil benutzten. Wenn gleich die Franzosen ihnen jetzt keine Hülfe leisten könnten, so würden sie es doch an Versprechungen nicht fehlen lassen, um die Flamme anzublasen. — Man habe den Krieg mit Frankreich eigentlich gegen Jakobinische Grundsätze geführt, diese aber hätte man jetzt genau kennen lernen, und selbst in

Frankreich würden sie nunmehr verwünscht. Die Gefahr, jene Grundsätze in England einzuführen, sey jetzt vorüber; allein, eine noch größere Gefahr drohe das allgemeine Mißvergnügen, das die Dauer des Krieges und dessen Folgen in England erzeugen. Auch in Amerika sey die Volksstimmung den Engländern nicht günstig. Bey der Nachricht von der französischen Eroberung von Holland hätte man dort in mehrern Städten allgemeine Freude bezeugt; Canonen wurden abgefeuert, mit den Glocken geläutet, und Freudenfeuer angezündet. — Endlich endigte Mr. Wilberforce seine lange Rede mit dem Antrag: „Es „sey die Meynung des Hauses, daß die jetzige „Lage der Dinge in Frankreich nicht die britti„sche Regierung abhalten sollte, zu einem allge„meinen Frieden Anträge zu thun, und daß das „Interesse Großbritanniens den Frieden erfordre, „wenn er auf gute Bedingungen und auf eine „ehrenhafte Art gemacht werden könnte.“

Mr. Duncombe, ein andrer Freund der Administration, unterstützte den Antrag, und machte unter andern die Hoffnung auf den Beystand der Kaiserin von Rußland lächerlich. Er sagte: „Ein solches Anerbieten von Seiten der Kai„serin kann nur in der starken Ueberzeugung von „brittischer Leichtgläubigkeit seinen Grund haben. „War Hülfleistung ihre wahre Absicht, wie viel

„Gelegenheiten hatte sie nicht im Lauf des jetzi„gen Krieges, die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnun„gen zu zeigen?“ Der Redner tadelte auch den schlechten Gebrauch der See-Macht, und bezog sich auf die sehr verschiedne Anwendung derselben im siebenjährigen Kriege.

Der Kriegs-Minister setzte sich mit allen Kräften gegen den Antrag, daher er auch Mr. Wilberforce, den Freund von Mr. Pitt, nicht schonte. Er sagte, immer beschäftige er seine Phantasie mit chimärischen Ideen, und gäbe sich mehr mit Speculationen ab, als rathsam sey; er wäre eine Art von Constitutions-Krämer (Constitution-monger;) die Regierung in Frankreich sey jetzt so unsicher wie zuvor. Ihre Mäßigung verdiene nur diese Benennung in Vergleichung des vorigen Mord- und Schrecken-Systems. „Mit andern Regierungen aber verglichen, zeich„net sie sich noch immerfort durch Ungerechtig„keit und Gewaltthätigkeit aus. Ja, ich will „einen Augenblick einräumen, die Regierung sey „sehr gut; wer ist im Stande, vorher zu sagen, „ob nicht das vorige System wieder eintreten „könnte? Vielleicht sind zu dessen Wieder-Auf„stellung die dortigen Herrscher nur zu sehr ge„neigt. Wenn aber diese Machthaber den Wunsch „haben, die vormaligen Greuel wieder zu er„neuern, so haben sie doch nicht die Macht da-

„zu;

„zu; daß sie diese nicht wieder erlangen, dieß „liegt uns ob, zu verhindern.“ Der Minister führte Stellen aus neuerlichen Convents-Reden an, um zu beweisen, daß die Regierer der Franzosen noch gar nicht zum Frieden mit England gestimmt wären, und fortdauernd davon sprächen, den Stolz der Britten zu demüthigen. — Am Ende der Rede schlug Mr. Windham vor, zur Tages-Ordnung überzugehn, wobey ihn der Ritter Hammet unterstützte, und nebenher seine große Besorgniß für Rußland äusserte, mit dem Beyfügen, daß er diese Macht mehr fürchte, als Frankreich und Spanien zusammengenommen; ja daß er sich nicht wundern würde, eine Confö̈rderation aller Mächte Europens gegen die Kaiserin von Rußland zu sehen.

Mr. Fox bemerkte sein Erstaunen, daß die Minister immer noch Zutrauen zur Führung des Kriegs forderten, nachdem ihre Plane zur Vertheidigung Hollands, zur Beschützung von West-Indien, und zur Unterstützung der Royalisten im innern Frankreich, ja in allem, was sie versprochen, so vollkommen gescheitert wären.

„Sie sprechen immer noch von unserm Waffen-Ruhm unter ihrer Leitung. Haben sie denn „unsre Geschichte nicht gelesen? Haben sie sich „denn nicht die Mühe genommen, irgend eine „Periode derselben mit unserm manchfaltigen

„Verlust, mit unsern Unglücksfällen und Rück„zügen zu vergleichen? Rückzüge, die nicht un„sern Truppen zur Last gelegt werden können, „sondern den elenden Planen, die die Fähigkei„ten der Befehlshaber unnütz, und die Tapfer„keit der Soldaten unwirksam machten.“ Mr. Fox nahm hiebey Gelegenheit, sich abermals sehr nachdrücklich über die französische Revolution und deren Folgen zu erklären. Er sagte: „Die Con„föderation gegen Frankreich war ein Bund, des„sen Andenken mit Haß und Verwünschungen „auf die Nachwelt kommen, und dort die euro„päischen Könige künftigen Zeitaltern als die „abscheulichsten Despoten aufstellen wird, wo„mit je das Menschen-Geschlecht geplagt war. „Ich billigte die französische Revolution. Ich „billigte den Sturz des Despotismus der Bour„bons, die so lange Frankreich unterdrückt, und „Europa in Unruhe erhalten hatten. Wer kann „die Grundsätze tadeln, nach welchen man an„fangs verfuhr? Es war ein glorreicher Zeitpunkt. „Ich billige die Widersetzung des Parlaments „gegen Carl I., und selbst das ursprüngliche „Verfahren Cromwells; allein, so wenig dieser „große Mann mit den durch die Revolution in „Frankreich entstandenen Machthabern verglichen „werden kann, eben so wenig kann man folgern, „daß ich Cromwells Usurpation, oder die Grau-

„samkeiten jener Machthaber billige. — Wir „stürzten uns in den Krieg, um, wie es hieß, „Holland zu retten. Es war eine Donquischot„tische Idee, den Holländern wider ihren Willen „beyzustehen. Der Erfolg zeigte, daß unsre Un„ternehmung nicht allein böse, sondern im hohen „Grade thöricht war. — Die alte, eingewur„zelte Feindschaft Frankreichs gegen England, „hatte ihren Sitz in der alten Regierung. An„nommen aber, unser gegenwärtiges bestimm„tes Ziel, wenn wir anders ein bestimmtes ha„ben, würde vollkommen erreicht. Wir wollen „annehmen, Ludwig XVII. säße auf dem Thron, „die Emigrirten wären wieder in ihre Rechte ein„gesetzt; ist es denn wohl zu erwarten, daß Frank„reich ruhig seyn wird? Nein! Die geringste „Kenntniß der Geschichte verhindert, so etwas zu „denken. Können wir von der wiedereingethronten „Race der Bourboniden mehr Freundschaft, wie „ehmals, erwarten? Nein! Die jetzige Regie„rung in Frankreich, so wankend sie auch schei„nen mag, bietet uns durch die Publicität ihrer „Berathschlagungen mehr Sicherheit dar, als „man von den schwarzen Mysterien des Despo„tismus erwarten kann. Hierinn hat sie Aehn„lichkeit mit der brittischen Verfassung, und da„her meine Neigung zu derselben. In jedem Fall „aber kann man von den republikanischen Fran-

„zosen so viel Treue erwarten, als von den euro„päischen Fürsten. Warum wollen wir die fran„zösische Republik nicht anerkennen? So viel „Mächte haben es bereits gethan. Welcher Nach„theil kann daraus für uns entstehen? Ich will „hier den Sinnspruch von Mr. Burke in der Sa„che Amerikas anführen: Versucht Friede „und Aussöhnung, und wenn dieß fehl„schlägt, dann setzt den Krieg fort. „Wir haben die Uebel des Kriegs schwer gefühlt; „die Uebel des Friedens existiren nur allein in „den Köpfen einiger Menschen als Speculations„Gegenstände. Sollten wir denn wohl Specu„lationen der Erfahrung entgegenstellen?“

Nun trat Mr. Pitt auf, und sagte, er wolle seinen Freund wegen seines Antrags nicht tadeln, obgleich er den Schritt bedaure. Gewiß habe er in der Ueberzeugung gehandelt, seine Pflicht gegen seine Constituenten und der Nation zu erfüllen. Man führe Hollands Unglück an; allein, ohne alle Nebenumstände. Es entstand größtentheils, weil die Holländer sich mit ungegründeten Friedens-Hoffnungen schmeichelten. Diese endigten sich in einer Verbindung mit Frankreich, wobey sie, statt des versprochenen Schutzes, um 100 Millionen betrogen wurden (defrauded.) Indessen sey diese Vereinigung nach einem harten Kampf dennoch besser, wenn gleich nicht für

die Einwohner Hollands, doch für die Welt, als wenn sie gleich anfangs geschehn wäre, da sich dieser Staat noch in dem Zenith seiner Macht befand. „Mein Freund hat sich bey sei„nem Antrag getäuscht. Eigentlich enthält er „die Frage: Ist ein Friede unter guten und eh„renhaften Bedingungen der Fortsetzung des „Kriegs vorzuziehen? Können aber hierüber „wohl zweyerley Meynungen statt finden? Jene „Frage ist also höchst überflüßig, aber nicht die: „Ob ein Friede unter guten und ehrenhaften Be„dingungen, das Ziel eines jeden Kriegs, am „besten durch eine Unterhandlung im gegenwär„tigen Augenblick, oder durch eine Fortsetzung „des Kriegs, erlangt werden könne? Diese Fra„ge entfernt auf einmal alle Deklamationen „über die Vortheile des Friedens, die niemand „leugnen wird." Mr. Pitt versicherte, daß die Minister dazu die nächste bequeme Gelegenheit ergreiffen würden; nur müßten sie nicht durch parlamentarische Erklärungen eingeschränkt werden. „Daher ist der Sinn der brittischen Constitu„tion, daß die gesetzgebende Gewalt sich nicht in „solche Transactionen mische, weil die Lage der „Dinge nur wenigen genau bekannt, und deß„halb weislich der vollziehenden Gewalt überlas„sen ist. Warum ist unter andern Prärogativen, „die das Glück unsrer Verfassung ausmachen,

„auch Krieg und Friede dem Könige überlassen? „Weil man fand, daß die Macht des Parla„ments hinreichend war, die unbefugte Aus„dehnung dieses königlichen Vorrechts zu hem„men“ (?)

Der Minister behauptete, daß England jetzt keine andre Wahl hätte, als den Krieg fortzusetzen. Er sagte: „Wollt ihr euch erschöpft und „ohnmächtig zeigen, und so verzweiflungsvoll „den Kampf aufgeben? Dann hätten wir, so „wie Holland, nur auf Frankreichs Befehle zu „hören und zu erwarten, welche Schadloshal„tung die Franzosen von uns fordern würden.“ Er leugnete, daß diese Nation seit der Abschaffung des Schrecken-Systems neue Kräfte bekommen hätte. Die Anstrengungen, die man noch sähe, wären von jenem System die noch forthallenden Wirkungen, die ihre Urheber und Ursachen überlebt hätten. „Wer an diese neue Kräfte „der Franzosen glaubt, der betrachte die jetzt so „verminderte Anzahl ihrer Truppen, den Zustand „ihres Proviants und ihrer Magazine, die ver„änderte Art ihrer Requisitionen; der lese die im „Convent gehaltenen Reden der Mitglieder, und „vergleiche damit die Convents-Berichte; alles „dieß beweißt augenscheinlich, daß die Kräfte „Frankreichs sehr abgenommen haben. — Man „sehe den Zustand ihrer Assignaten, die dem

„Convent jetzt so große Sorge machen. Die Aus„gaben sind auch unglaublich. Im vorigen Mo„nat (April 1795) betrugen sie 27 Millionen Pf. „St.; dieß würde in einem Jahr 324 Millionen „Pf. St. ausmachen, also mehr als die ganze „National-Schuld Großbritanniens. Dabey „ist Frankreichs Handel ganz von der Erde ver„schwunden; eine Dosis von Banquerot mischt „sich in alle Transactionen. In Betreff der „Lebensmittel und derer Preise habe ich noch vor „wenig Tagen authentische Nachrichten erhalten. „Die Preise sind so sehr hoch, und der Mangel „ist so überhandnehmend, daß an keine große „und ausgedehnte Operationen zu denken ist. „Man hat zu Brest aus seegelfertigen Kriegsschif„fen den Proviant ausgeschifft, um ihn den „Einwohnern der Stadt zu geben; ja selbst die „Stadt Paris hat von den Brocken der Rhein„Armee verpflegt werden müssen."

Mr. Pitt verglich nun diesen Zustand Frankreichs mit dem Zustand und den Hülfsquellen Englands in allen ihren Zweigen; die brittische Staats-Ausgabe von jährlich 25 Millionen Pf. St. mit der französischen von 324 Millionen Pf. St. und sagte: „Wir sind für den jetzigen Feld„zug mit allem überflüßig versehn, und kein Man„gel macht uns besorgt. Ist das auch der Fall „mit Frankreich? Nein! Ein jeder Monat,

„eine

„eine jede Woche, erfordert bey den Franzosen „eine größere Anspannung der neuen Maschine; „noch wissen sie nicht, wo sie die vorerwähnten „ungeheuren Bedürfnisse hernehmen sollen. Sie „müssen durch Zwangs-Maaßregeln angeschaft „werden, durch Requisitionen, Plünderung und „Raub.“

„Schon zu lange habe ich die Gedult des „Hauses gemißbraucht. Ich will daher zum „Schluß nochmals bemerken, daß ich eine gün„stige Veränderung der Dinge hoffe, und daher „keine Ursache habe, dem Versuch einer gegen„wärtigen Unterhandlung beyzustimmen. Hin„gegen glaube ich, daß wir bey einer nachdrück„lichen Fortsetzung des Kriegs, nur noch auf ei„ne kurze Zeit, die gewisse Aussicht haben, uns „einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden ver„schaffen zu können.“

Mr. Wilberforce, als dem Anträger, war die letzte Replik vorbehalten. Er that dieß in einer kurzen Rede, worinn er den elenden Zustand Frankreichs einräumte, allein, dabey bemerkte, daß eine Regierung im Mittelpunkt schwer und verächtlich, an den Grenzen aber kraftlos und schrecklich seyn könne, daß man bey den Armeen keine Symptome von Abneigung sähe, daß die Königs-Macht der französischen Gewalthaber, nach Unterdrückung der innern Unruhen und dem

Ab-

Abgang einiger mächtigen Conföderations-Glieder, mehr wirksam, und zu einem Zweck angewandt werden könnte; daß die Franzosen jetzt keine Colonien zu vertheidigen hätten; die Britten hingegen alles zu verlieren, und nichts zu gewinnen hätten. Niemand würde die große, den gänzlichen Ruin drohende Gefahr leugnen, worinn sich die englischen Besitzungen in West-Indien befänden; dabey träten die Bundsgenossen einer nach dem andern ab, und kaum bleibe eine Oefnung übrig, wo man Frankreich angreiffen könnte. Alle Zwecke, die ursprünglich den Krieg veranlaßten, wären entweder verfehlt, oder erreicht, oder unerreichbar. Was ihn beträfe, so hätte er seine Pflicht gethan, und wäre nun ruhig in seinem Geiste; nur wollte er noch das Haus beschwören, die Sache vor der Entscheidung wohl zu überlegen, weil die Wohlfahrt des Reichs so innig damit verwebt sey. Es war 2 Uhr des Morgens. Man schritt zum Stimmen, da denn 86 den Antrag genehmigten, allein, 201 denselben verwarfen.

Im Oberhause machte Lord Lauderdale, neun Tage nachher, am 5ten Juny, einen ähnlichen Antrag. Da die Argumente bey den Debatten größtentheils die nemlichen waren, so wollen wir nur das Auszeichnende derselben bemerken. Ein Hauptgrund, weßhalb der Lord auf die Anerkennung

nung der französischen Republik, und auf eine dahin abzweckende parlamentarische Erklärung, als vorläuffige Maaßregeln zum Frieden, drang, war die große Unzuverläßigkeit der noch übrigen Bundsgenossen, denen es nicht allein an Macht, sondern auch am Willen fehlte. Er führte eine öffentliche Aeusserung des Herzogs von Richmond im Oberhause an: „daß man nemlich die Oester„reichische Armee bey ihrem Rückzuge nicht zu „einem Aufschub von 24 Stunden hätte vermö„gen können, um die Kriegs-Bagage der Eng„länder zu retten.“ Daß der Kaiser allein in der gegenwärtigen Lage der Dinge eine zur Unterjochung der Franzosen hinreichende Macht ins Feld schicken könnte, erklärte Lord Lauderdale für so lächerlich, daß die Beweißführung davon ein wahrer Zeitverlust seyn würde. Auch den guten Willen dieses Monarchen könne man nicht bezweifeln, wie aus seiner friedlichen Erklärung in Regensburg erhelle, die gerade zur nemlichen Zeit geschahe, als sein Anleihen zur Fortsetzung des Kriegs in England negocirt wurde. Die Distinction, als Kaiser Friede zu machen, als König von Ungarn aber den Krieg fortzusetzen, nannte der Redner eben so abgeschmackt, als wenn ein Pair im Oberhause zwey gerade entgegengesetzte Vota geben wollte, als Baron des Reichs für den Frieden, und als Graf für den Krieg. Er

führte

führte einen Proceß an, den der jetzige König von England (der auch zugleich Herzog von Lancaster ist) vor mehrern Jahren mit dem Herzoge von Lancaster gehabt hätte, wobey das Volk sehr gleichgültig gewesen wäre, und sich um den Ausgang gar nicht bekümmert habe, da es wohl gewußt, daß, auf welche Seite auch das Urtheil fiele, der verlierende Theil nichts, die Nation aber alle Gerichtskosten bezahlen müßte, die auch 16,000 Pf. St. betragen hätten. — Am Ende der Rede folgte ein langer sehr motivirter Beschluß.

Lord Grenville beantwortete sogleich die vorgebrachten Argumente, und sagte: daß nur Caffehaus-Politiker die angeführte Distinction zwischen Kaiser und König von Ungarn lächerlich finden könnten; wer die deutsche Constitution kennte, würde nicht so urtheilen. Die Ursachen des Kriegs zwischen dem deutschen Reiche und den Franzosen wären ganz von den Ursachen verschieden, die andre Mächte zum Kriege vermocht hätten. „Ob die neuerlichen Beschlüsse „des Reichstags zu Regensburg weise und poli„tisch waren, will ich nicht entscheiden. Die Fra„ge ist dort eigentlich die: Soll die Reichsver„sammlung mit der französischen Republik nego„ciren oder nicht? Willigt sie ein, daß der „Rhein die Gränze der französischen Republik „werden soll, so würden die Chur-Fürsten von

„Mainz

„Mainz und Trier ihrer Staaten beraubt, und „das deutsche Reich tief herabgewürdigt werden. „Könnte das Churfürstliche Collegium wohl ru„hig zusehen, zwey seiner Glieder zu verlieren? „Könnte man wohl diesen jenseits des Rheins ge„legenen großen Landstrich hingeben, dessen klein„ster Theil uns Britten seit zwey Jahrhunderten „so viel Blut und Schätze gekostet hat? Ein „Friede auf solche Bedingungen würde den gänz„lichen Ruin des deutschen Reichs verursachen. „— Ich wiederhole es: es muß erst in Frank„reich eine regelmäßige, von den Einwohnern „des Landes anerkannte Regierung seyn.“

Der Redner fuhr fort: „Bey dieser Gelegen„heit, da der Graf (Lauderdale) die Mission „des Ritters Eden nach Frankreich berührt hat, „muß ich etwas erwähnen, was ich sonst aus „Delicatesse mit Stillschweigen übergangen hätte. „Ja, wir haben einen Versuch gemacht, mit der „jetzigen französischen Regierung zu tractiren; „was aber ist das Resultat davon gewesen? Es „hat nicht allein bewiesen, daß die Franzosen „keine Regierung haben, die fähig ist, die gewöhn„lichen Verhältnisse von Freundschaft und Frie„den aufrecht zu erhalten, sondern auch daß sie „unfähig sind, so wie es einer civilisirten Na„tion zukommt, Krieg zu führen. Selbst mit „Rebellen und Seeräubern gehet man aus Grund-

„sätzen

„sätzen beyderseitiger Vortheile, Verträge ein, „die Kriegsgefangenen auszuwechseln; allein, die „Franzosen, mit allen ihren hochtönenden Ansprü„chen auf Philosophie und Philanthropie, haben „die Auswechslung ausgeschlagen, und dieß, als „die Hungersnoth vor ihren Thoren war, als „tausende unserer braven Seeleute hülflos im „Kerker lagen, und ihnen selbst die nöthigsten „Bedürfnisse zur Erhaltung ihrer Existenz fehl„ten.“ Der Minister erklärte sich hierauf bestimmt, daß mit einer so gesinnten, und dabey immer wankenden Regierung, keine Sicherheit, nicht einmal auf 24 Stunden, statt fände, und schloß seine Rede mit der Behauptung, daß die beste Politik Großbritanniens sey, den Krieg aus allen Kräften fortzusetzen.

Der Graf von Guildford bemerkte, daß alle Prophezeyhungen des Ministers Grenville falsch befunden worden. Von Zeit zu Zeit habe er immer die baldige Eroberung Frankreichs vorhergesagt, während daß die Franzosen eine Provinz nach der andern weggenommen hätten. Es wäre sehr zu wünschen, daß der König bessere Rathgeber hätte; denn ein jeder Menschenfreund müsse beklagen, daß ein brittisches Cabinet jetzt das einzige Hinderniß zur Ruhe Europens seyn sollte. Er rieth daher den Lords, sich ins Mittel zu schlagen, um dem Ruin des Landes vorzukommen;

denn wenn man den Ministern die Freyheit liesse, ihre Plane ferner auszuführen, so sey zu erwarten, daß sie nur mit dem Untergang Englands oder Frankreichs aufhören würden.

Es sprach keiner mehr von den Oppositions-Lords, weil nicht der geringste Anschein vorhanden war, etwas auszurichten; auch von der Masse der Ministerial-Freunde redte keiner, den Minister Grenville zu unterstützen, als Lord Mulgrave. Indeß veranlaßte der Punkt von des Ritters Eden Mission einen heftigen Streit. Der Graf von Lauderdale warf den Ministern vor, daß die Barbarey, womit sie die französischen Machthaber brandmarkten, auf ihre eigne Häupter zurückfiele. „Ist es wahr, daß die Franzosen „unmenschlich handelten, da sie unsere Gefan„genen nicht auswechseln wollen? wie viel un„menschlicher, wie viel barbarischer war denn „das Verfahren der Minister, die den Krieg „zwey Jahre lang fortwüthen liessen, ohne ein „einzigesmal deßhalb eine Unterhandlung zu ver„suchen. Die Ursache, warum die Franzosen „den Antrag des Ritters Eden abschlugen, ist „einleuchtend. Sie handelten klug, und der „wahren Politik gemäß. Mehrere Maaßregeln „der brittischen Regierung beweisen deutlich ihre „Hauptabsicht, die Marine so furchtbar als mög„lich zu machen. Die Franzosen aber wissen,

„daß

„daß es uns jetzt an Menschen fehlt, unsre Flot„ten zu bemannen, und daß man deßhalb schon „zu drückenden Mitteln im Innern des Landes „geschritten ist. In dieser Lage schlagen ihnen „die brittischen Minister eine Auswechslung vor. „Wahrlich! die französische Regierung kann nicht „so blind seyn, die dabey obwaltende Absicht am „Anfange eines Feldzugs zu verkennen. Das „Selbst-Interesse zwingt sie, einen solchen Antrag „abzulehnen; allein, ihre Behandlung des Ritters „Eden und mehrere Nebenumstände haben ge„nugsam ihren guten Willen zu verstehen gegeben, „mit ihm über andre und wichtigere Gegenstände „zu unterhandeln. Ich appellire an den Staats„Sekretair selbst (Lord Grenville,) ob dieß nicht „Thatsache ist; und wenn dieß nicht geleugnet „werden kann, so frage ich: ob das Betragen „der französischen Regierung wilder und gefühl„loser war, als das Betragen der königlichen „Minister, die mit so viel Grausamkeit tausende „ihrer braven Mitbürger, die Seeleute Groß„britanniens, zwey Jahre lang in französischen „Gefängnissen haben umkommen lassen? und dieß „ohne irgend eine Bemühung, ihr Elend zu mil„dern.“ Der Redner erinnerte bey dieser Gelegenheit an den Rath, den man im Anfang des Kriegs den Ministern gegeben, die brittischen Kauffahrteyschiffe größtentheils mit fremden Ma-

trosen bemannen zu lassen, da denn die Gefangenschaft so vieler tausend Seeleute nicht für die Kriegs-Marine verloren, und die Kapereyen der Schiffe für die Nation überhaupt bey weitem nicht so nachtheilig gewesen wären. Dieser Rath aber, weil er von den Gegnern der Administration kam, war verworfen worden.

Lord Grenville vertheidigte sich und seine Collegen. Er räumte die Thatsache ein; allein, er bezog sich darauf, daß früher keine Gelegenheit war, einen solchen Versuch zu machen. Hätte man es zu der Zeit unternehmen sollen, als die Franzosen das Dekret machten, alle gefangene Britten umzubringen? Er bemerkte dabey den wichtigen Vorfall, daß man in jener Zeit Cartel-Schiffe mit Gefangenen aus England nach Frankreich geschickt, die Franzosen aber hätten, dem Völkerrecht zum Trotz, nicht allein diese Schiffe als gute Prisen zurückbehalten, sondern auch die sie führenden Seeleute ins Gefängniß geworfen. Da man jedoch neuerlich im Parlament die jetzige Mäßigung der Franzosen so gepriesen, und noch einige seiner Collegen der Meynung gewesen wären, daß nunmehr eine Auswechslung versucht werden könnte, so habe man diesen Versuch gemacht, obgleich ganz gegen seinen Willen, da er den Ausgang vorher gesehen. Auch verdienten die Ministers keine Vorwürfe wegen Ver-

werfung des Raths, in Betreff der fremden Matrosen; es müßte denn ein Verbrechen seyn, den Handel der Nation durch Entziehung einer Menge brittischer Seeleute nicht gehemmt zu haben. Zuletzt beantwortete der Minister die andre Frage des Lords Lauderdale, in Ansehung der von den Franzosen gezeigten Neigung, über andre Dinge zu unterhandeln, ganz kurz durch die Aeusserung, daß er davon nichts gehört habe. *) Man eilte nun zur parlamentarischen Formalität des Stimmensammlens, da denn der Antrag des Lords Lauderdale mit 53 Stimmen gegen 8 verworfen wurde.

*) Die gute Behandlung des Ritters Eden bey dieser Mission ist notorisch. Sie konnte dem Gefolge dieses Abgeordneten nicht entgehen, und wurde daher auch gleich nach seiner Zurückkunft bekannt, mit dem Zusatz der an ihn geschehenen Einladung, nach Paris zu kommen. Was dieser Sache und den dazu gehörigen Nebenumständen, wovon der Minister Grenville nichts gehört hat, einen Grad von historischer Gewißheit giebt, ist, daß die Pariser und Londner öffentliche Blätter zu gleicher Zeit und übereinstimmend davon Nachricht gaben, daß selbst die englischen Ministerial-Zeitungen davon redeten, und daß von Seiten der Administration so wenig, als von dem politischen Missionar selbst, weder eine Verleugnung jener Nachrichten, noch eine Berichtigung erfolgte.

Am 27. Juny war die letzte Sitzung des Parlaments. Der König war anwesend, und der Sprecher hielt ihm eine feyerliche Anrede, worinn er an den Eifer des Parlaments erinnerte, so ungeheure Summen, sowohl für den öffentlichen Dienst, als für den Prinzen von Wallis, bewilligt zu haben. Der König dankte dafür herzlich (I return you my hearty thanks) und bediente sich in seiner Rede folgender Worte: „Es ist „unmöglich, die innere Lage des mit uns kämpfenden Feindes zu betrachten, ohne die Hoffnung zu hegen, daß die jetzigen Umstände „Frankreichs durch ihre Wirkungen bald die Rückkehr eines solchen Zustandes der Ordnung und „regelmäßiger Regierungsart befördern werden, „als erforderlich ist, um die gewöhnlichen Freundschafts- und Friedens-Verhältnisse mit andern „Mächten aufrecht zu erhalten."

Hierauf prorogirte der Großkanzler im Namen des Königs das Parlament bis zum 5ten August, worauf, wie gewöhnlich, der Termin von Zeit zu Zeit verlängert wurde; und hiemit endigte sich die fünfte Sitzung des siebenzehnten Parlaments von Großbritannien.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der Regierung.

Zerstörung der Operations-Plane des brittischen Ministeriums, durch die französische Eroberung Hollands. Geschichts-Erzählung dieser ausserordentlichen Begebenheit. Flucht der oranischen Familie und einer Menge Holländer nach England. Holländische Beute in den brittischen Häfen. Verächtliche Abweisung der holländischen Abgeordneten. Bruch mit Holland. Fortsetzung des Kriegs gegen Frankreich. Unglücklicher Rückzug der brittisch-verbündeten Armee aus Holland nach Deutschland. Rückreise der englischen Truppen nach England. Engeres Bündniß zwischen Großbritannien und Oesterreich. Antrag der brittischen Regierung an Frankreich, die Gefangenen auszuwechseln. Erfolg der Botschaft. Unterstützung der Chouans. Expedition zu einer Landung in Bretagne. Große und siegreiche Seegefechte des Admiral Cornwallis am 6ten und 16. Juny, an den Küsten Frankreichs. Seeschlacht am 22sten Juny. Vollzogene Landung in der Bay von Quiberon. Fortschritte der Royalisten. Große Erwartungen der brittischen Regierung. Widrige Schicksale der Emigrirten; ihre Niederlage und eilige Einschiffung. Ungeheure Beute der Sieger. Mitleid der Republikaner mit den Gefangenen. Gesetzmäßige Hinrichtung derselben. Historische Merkwürdigkeiten dieser

Expedition. Brief des General Charette, Anführer der Chouans, an den König von England. Nochmaliger großer Versuch zu einer Landung, unter Anführung des Grafen von Artois, eben so unglücklich, als der erstere. Französische Abgeordnete nach England geschickt, unter dem Vorwand der Auswechslung der Gefangenen, die Lage der Dinge zu erforschen. Krieg im mittelländischen Meere. Seetreffen und Sieg der Engländer unter Admiral Hotham, am 14ten März. Ereignisse in Corsika. Cabinets-Operationen gegen Toscana, Genua und Venedig. Neuer Sieg des Admiral Hotham am 13ten July. Große Vortheile der Franzosen am 7ten October, unter Admiral Richery. Benehmen der Raubstaaten Algier und Tripolis gegen England. Muthvolle Thaten des Ritters Sidney Smith. Schreckliches Seegefecht zweyer Fregatten. Kreutzzüge. Rußlands Hülfe. Kriegerische Unternehmungen der Engländer gegen Holland. Rüstungen der Oranier in Westphalen. Behandlung des Erbstatthalters in England. Eroberung des Vorgebürgs der guten Hoffnung und andrer holländischen Besitzungen in Indien. Krieg in West-Indien. Vorfälle in Guadaloupe, in Martinique, und in Grenada; ferner in den Inseln St. Vincent, St. Lucie, St. Christoph, Dominica und St. Domingo. Unfälle verschiedener Art. Die Inseln Demerary und St. Eustachius. Brittische Verstärkungs-Flotte nach West-Indien geschickt. Unglücksfälle dieser Flotte. Veänderte Befehlshaber im mittelländischen Meere. Unruhen in Corsika. Italiänische Staaten. Spanien. Räumung des streitigen Forts in Nootka-Sund. Friede zwischen

Frank-

Frankreich und Spanien. Ankunft einer rußischen Hülfsflotte in England; deren Schicksale und Kreutzzüge. Großbritanniens Verhältnisse mit Amerika. Maaßregeln der Regierung gegen Irland. Verstärkung des Ministeriums, durch den Herzog von York. Zurückgegebene Sporteln. Schreckens-Regierung. Aushungerungs-System. Neutralität von Hannover. Maaßregel, dem eintretenden Mangel abzuhelfen. Sinkender Geist der brittischen Marine. Landmacht. Verunglückte Mission nach Frankreich. Sehnsucht der Britten nach Frieden.

Die mit dem Kriege fast ausschliessend beschäftigte Regierung, die vom festen Lande so selten gute Kriegs-Nachrichten, desto öfter aber sehr böse erhielt, wurde gleich in den ersten Tagen des Jahres durch eine der unglücklichsten überrascht. Dieß war die Nachricht von der französischen Eroberung Hollands; der nicht zu berechnende Verlust, oder vielmehr die Vernichtung eines Bundsgenossen, und aller Operations-Plane, die jetzt in allen ihren Theilen aufgelößt wurden. Der Landkrieg hatte nun auf einmal ein Ende, und alles kam jetzt darauf an, die Reste der brittischen Truppen zu retten, die in der größten Unordnung Holland verlassen, und sich erst an den westphälischen Grenzen wieder gesammelt hatten.

Diese Vorfälle waren ausserordentlich, und ganz unerwartet. Der Winter und der sehr harte Frost schien den Fortschritten der Franzosen Grenzen zu setzen; allein, sie liessen sich dadurch nicht abhalten, so wenig, als durch einen sehr unglücklichen Versuch, in der Nacht vom 4ten December die Waal zu passiren; sie wiederholten ihn mit verstärkter Macht, und benutzten eben den Umstand der gefrornen Flüsse und Ueberschwemmungen, um alle Grenzposten anzugreiffen; allenthalben warfen sie die Holländer und Britten zurück, giengen am 27sten December (1794) über die Maaß, so wie am folgenden Tage über die Waal, und waren nun Herren des größten Theils von Holland. Die Kanonenböte, die im Eise fest saßen, konnten keine Dienste thun, und fielen ganz ungebraucht den Franzosen in die Hände, so wie alle holländische Truppen, die nicht geschwind genug das andere Ufer der Waal erreichen konnten, zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Die brittische Armee, unter Commando des Generals Harcourt, die, ohne die Hessen und Hannoveraner zu rechnen, bis auf 10,000 Mann geschmolzen war, zog sich in der größten Eile nach Amersfort zurück. Auch das Oesterreichische Hülfs-Corps, noch 17000 Mann stark, war jetzt auf einen schleunigen Rückzug bedacht. Die Franzosen erbeute-

ten

ten in der Bommel hundert und neunzig große und kleine brittische Schiffe, die mit einer ungeheuren Menge Kriegsgeräthe und Kleidungsstücke für die Truppen beladen waren. Alles Unglück vereinigte sich. Der Commandant von Grave, de Bons', der sich bisher so tapfer vertheidigt hatte, war gezwungen, sich auf Discretion zu ergeben, und die holländischen Staatsabgeordneten, Brantsen und Repelear, die nach Paris geschickt waren, um den Frieden zu erflehen, kamen trostlos zurück.

Die Bundsgenossen machten noch einen Versuch, sich auf holländischem Boden zu behaupten. Das eingefallne Thauwetter erregte neue Hoffnungen. Die vereinigt brittisch-deutsche Armee, die jetzt der hannöversche General Walmoden, als ältester General sämtlicher Truppen, kommandirte, gieng deßhalb über den Rhein, und es kam am 8ten Januar bey Büren zu einem sehr hartnäckigen Gefecht, das für die Franzosen nachtheilig ausfiel, allein, nichts entschied. Die Engländer hoften jedoch diesen Fluß jetzt vertheidigen zu können; allein, alle Elemente kämpften fortdaurend für die Franzosen. Ein neuer sehr strenger Frost, der sich unvermuthet wieder einstellte, zerstörte alle Plane. Die ganze Posten-Linie der Alliirten von Arnheim nach Amerongen wurde am 14ten von den Franzosen angegriffen; an den mehresten Oertern waren die letztern Sieger. Nur ein Win-

kel noch von den sogenannten Linien der Greb blieb von dem General Hammerstein besetzt, während sich die brittische Armee mit Hinterlassung einer großen Menge Artillerie in der Nacht zurückzog, und am folgenden Tage über die Yssel gieng. Der größte Theil der Kranken wurde mitgenommen, bis auf 300, deren Zustand den Transport nicht erlaubte, und die daher in Briefen der Barmherzigkeit den Siegern empfohlen wurden.

Die Verwirrung in Holland war unaussprechlich. Die Anti-Oranische Parthey erhob ihr Haupt, und führte bereits eine kühne Sprache, während daß die Machthaber allen Muth verloren, und auf nichts als ihre persönliche Rettung bedacht waren. Der Erb-Statthalter wollte nicht die Ankunft der Franzosen abwarten; er schiffte erst seine Gemahlin und Kinder ein, die auch am 19ten Januar glücklich in Yarmouth ankamen. Er selbst folgte den nächsten Tag mit seinem ältesten Sohne und nahm den Weg nach Harwich, wo das viele Eis ihn zu landen verhinderte. Die brittischen Matrosen am Ufer hoben diese Schwierigkeit; sie sprangen ins beeißte Meer, und trugen beyde Prinzen, Vater und Sohn, auf ihren Schultern ans Land, wo das Volk sie mit herzlicher Freude empfieng. Der König wieß dieser unglücklichen Familie seinen Pallast Hamptoncourt zum Wohnort an.

Eine

Eine Menge Holländer und französischer Emigrirten flüchteten in diesen Stunden ebenfalls nach England; eine noch viel größere Anzahl aber mußte aus Mangel an Schiffen zurückbleiben. Die Anti-Oranischen Einwohner von Amsterdam, die jetzt dort zu herrschen anfiengen, liessen kein Schiff fort; alle mußten sich nach dem Canal der Stadt ziehen. Es wurde sogar unter den Bürgern ein Observations-Ausschuß formirt, um über die Schiffe zu wachen, aus Besorgniß, daß die Engländer sie heimlich wegführen, oder verbrennen würden. Vorzüglich hatte man ein wachsames Auge auf die Kriegsschiffe, da der größte Theil der Seeleute bey der holländischen Kriegs-Marine dem Hause Oranien ergeben war. Es blieben also den Flüchtigen bloß kleine Fahrzeuge und offene Boote übrig, um übers Meer zu reisen; auch die wurden nicht von den französischen Aristokraten verschmäht, das heißt, von Personen, die dem Tode, oder, was ihnen noch schrecklicher war, dem republikanischen System zu entfliehen suchten. Es kamen an einem Tage neunzehn offene Boote mit diesen Unglücklichen beladen zu Harwich an. Es wurden nun englische Fregatten und andre Kriegsfahrzeuge nach den holländischen Küsten gesandt, um die Fahrt der Flüchtigen zu sichern; allein, diese Schiffe konnten sich wegen des vielen Eises nicht den Kü-

sten

sten nähern. Dieser Umstand verhinderte auch, daß die nach Vliessingen abgesandten Cutter, die die in Seeland zurückgebliebnen englischen Soldaten retten sollten, ihr Vorhaben nicht ausführen konnten.

Die Engländer zählten zu ihrem manchfaltigen großen Verlust, den die Eroberung Hollands verursachte, auf 400 Kauffahrteyschiffe, die in den holländischen Häfen eingefroren waren, deßgleichen 22 mit Kriegs-Geräthschaften beladene Artillerie-Transportschiffe, die sie in Rotterdam zurücklassen mußten. Nur ein kleiner Theil der Ladung konnte in der Geschwindigkeit vernichtet werden; alles übrige wurde den Franzosen zur Beute. In Helvoetsluis hatten sie ihre Kranken und ein Magazin, 700,000 Gulden werth, zurückgelassen. Als Ersatz wurden auf Befehl der brittischen Regierung die in den englischen Häfen befindlichen holländischen Schiffe zurückgehalten. Diese holländischen Seefahrer, die etwas dieser Art schon befürchtet hatten, waren schon auf ihre Abreise bedacht gewesen; allein, der widrige Wind hatte es verhindert. Die meisten dieser Schiffe lagen im Hafen zu Plymouth. Es waren zwey Linienschiffe, jedes von 64 Kanonen, eine Fregatte von 32 Kanonen, zwey Kriegs-Schaluppen, sechs aus Ostindien zurückgekommene Schiffe, jedes von ohngefähr 1000 Tonnen,

und siebzig andre beladene Kauffahrteyschiffe, die nach verschiedenen Ländern bestimmt waren.

Der in Plymouth kommandirende Admiral King nahm zu dem Fang die nöthigen Maaßregeln; die holländischen Schiffe im Hafen wurden durch bewaffnete Boote umzingelt, und ihnen die Steuerruder genommen, so wie man diejenigen, die auf der Rhede lagen, durch Kriegsschiffe umgab, die ihnen befahlen, sogleich in den Hafen einzulaufen. Man rechnete den Werth der Ladungen dieser Schiffe auf zwey Millionen Pf. St., so wie überhaupt die ganze Masse des in Beschlag genommenen holländischen Eigenthums auf 12 Millionen Pf. St.

Eine andre Maaßregel wurde mit gleicher Eile ausgeführt. Es lag in Falmouth ein nach Indien bestimmtes Paket-Boot; noch waren für dasselbe die Briefkasten aus London nicht angelangt, als der Schiffs-Capitain am 6ten Januar einen Befehl von der Regierung erhielt, unverzüglich mit ihren Depeschen abzuseegeln, ohne einmal auf die Briefe von den Directoren der Indischen Compagnie zu warten. Dieß geschah auch. Der Innhalt dieser Depeschen bezog sich auf die schleunige Besitznehmung der holländischen Colonien und Factoreyen in Indien, im Namen des Statthalters.

Der

Der Eifer zur Fortsetzung des Kriegs wurde bey den brittischen Machthabern nach diesen grossen Vorfällen wo möglich noch stärker, wie zuvor. Man hofte eine Armee von 60,000 französischer Emigrirten zusammen zu bringen; wenigstens wurden eben diese Anzahl von Uniformen und andern Montirungsstücken in London bestellt, um in möglichster Geschwindigkeit geliefert zu werden. Eine andre Bestellung war von 40,000 Hufeisen für 10,000 Cavallerie Pferde; diese Eisen wurden auch fertig gemacht und zur Verschiffung eingepackt, blieben aber nachher bey veränderten Operations-Projecten liegen. Auch wurde dem Obersten Dillon sein Gesuch gerne gestattet, in Italien ein Emigranten-Regiment zur Vertheidigung von Corsika zu errichten. Man rechnete auf einen starken Zulauf von den vielen dürftigen Ausgewanderten, von denen Italien überschwemmt war. Civita Vecchia wurde zum Sammelplatz bestimmt. Allein, auch dieser Entwurf mißglückte; die Offiziere wurden bey diesem Regiment angestellt, aber es hatte keine Gemeinen.

Die Elemente zeigten sich auch jetzt, so wie immer, den Franzosen günstig. Sobald als die Eroberung Hollands vollendet war, fiel ein Thauwetter ein, und der Wind veränderte sich, daher die große Canal-Flotte unter dem Admiral Howe nach England zurückkommen mußte. Noch jetzt

im

im Januar bestand sie aus 36 Linienschiffen, 10 Fregatten, 2 Feuerschiffen und 1 Hospital-Schiff; sie hatte sich, trotz der so rauhen Jahreszeit, so lange in die See gehalten, jetzt aber lief sie in ihre Häfen ein.

Die neue Ordnung der Dinge in Holland und die Entsetzung des Erbstatthalters bestätigten die Regierung bey dem Entschluß, die mit den Franzosen jetzt verbündeten Holländer als Feinde zu behandeln; daher wurden auch die Commissarien, die aus Holland kamen, um die in Beschlag genommenen Schiffe ihrer Nation zu reklamiren, verächtlich abgewiesen. Lord Grenville sagte ihnen, daß erst die brittischen Schiffe, die man in den holländischen Häfen genommen, zurückgegeben werden müßten; denn entweder die General-Staaten wären noch Herren des Landes, und dann sey diese Zurückgabe in ihrer Macht; oder sie hätten keine Gewalt mehr; dann aber wären die Holländer als ein erobertes Volk zu betrachten, das mit den Feinden Englands ein Ganzes ausmache, da diese Besitznehmung gesetzmäßig sey.

Bald nachher erhielten die Befehlshaber der brittischen Kriegsschiffe und Caper Ordre, alle holländischen Schiffe, die sie auf den Meeren finden würden, einzubringen, damit man diese Schiffe, so wie auch ihre Ladungen, wenn sie holländisches Eigenthum wären, in Verwahrung

behalten könnte. Das den Unterthanen neutraler oder verbündeter Mächte Gehörige aber sollte sodann gleich wieder ersetzt werden; deßgleichen sollten die Schiffe aller andrer Nationen, wenn solche See- oder Kriegs-Provision nach Holland führen wollten, aufgebracht, die Eigner aber entschädigt werden.

Indessen hatten sich die Reste der brittischen Armee in dem traurigsten Zustande, kämpfend mit Kälte und Hunger, und unaufhörlich von einem thätigen Feinde verfolgt, nach Ostfrießland geflüchtet. Täglich kamen hunderte an ihren Wunden oder vor Hunger um, oder sie froren zu tode. Viele hundert andre stürzten durch Entkräftung bey den großen Strapatzen zur Erde, blieben liegen, und wurden ein Raub der Feinde; noch andre verliessen ihre Fahnen und zerstreuten sich; die pfadlosen Wege waren voll todter Pferde. Eine Menge Soldaten hatte keine Schuhe, und marschirte barfuß. Die Armee hatte keinen Führer und die Colonnen waren ohne Communication untereinander; und dieß in einem Lande, wo das Gerücht ihrer schlechten Disciplin vor ihnen hergieng. Auf solche Art verminderten die Schaaren sich stündlich; daher diese Armee, die am ersten Tage ihres Rückzugs noch 13000 Mann stark war, am 10ten Februar nicht mehr als 5000 zum Dienst taugliche hatte. Ihre Stärke

war,

war, einer authentischen Liste zu Folge, am 12ten September 1794 gewesen:

Cavallerie. Brittische 4,742 Mann; Hanöversche 1705; Hessen-Casselsche 1045; Hessen-Darmstädtsche 326. Zusammen 7,818 Mann.

Infanterie. Brittische 21,752; Hanöversche 3,913; Hessen-Casselsche 3,727; Hessen-Darmstädtsche 1,464. Zusammen 30,856 Mann.

Die ganze Armee bestand also damals, ohne die Artillerie zu rechnen, aus 38,674 Mann.

Bey dieser Flucht zeigten sich die Holländer offenbar als Feinde der Britten. Die Provinz Utrecht schloß mit den Franzosen eine Capitulation, noch ehe die Engländer fort waren. Es befanden sich viel Proviant-Vorräthe, ja selbst die Bagage der brittischen Armee, noch in der Stadt Utrecht; die Einwohner, unterstützt von den holländischen Truppen, plünderten solche, und feuerten auf die englischen Quartiermeister, die abgeschickt waren, die Bagage abzuholen. Es waren bey derselben höchst nöthige Kleidungsstücke für die Truppen, in der strengen Jahreszeit; man hatte solche bey dem Rückzuge von der Waal mit großer Mühe gerettet, und jetzt wurden sie eine Beute der Bundsgenossen. Die englischen Quartiermeister sahen die Plünderung vor ihren Augen, und entgiengen nur durch die Flucht dem Tode.

Diese Abneigung, oder vielmehr Haß, gieng bis zur gänzlichen Verleugnung aller Menschlichkeit über. Man wetteiferte gleichsam allenthalben, den hülflosen Engländern selbst für Geld die nöthigsten Bedürfnisse zu versagen. Unter andern zeichnete sich hierinn das Volk in Zütphen aus, daher es hier und an andern Oertern zu blutigen Auftritten kam. Mit dieser Härte contrastirte das Benehmen der Franzosen, die sowohl gegen die zurückgebliebenen Kranken, als gegen die Ermatteten und Erfrornen auf den Wegen eine preißwürdige Großmuth zeigten; sie unterstützten und verpflegten sie auf alle nur mögliche Art, und retteten auf diese Weise mehreren Hunderten das Leben. Die brittische Regierung glaubte für das englische Kriegs-Lazareth in Helvoetslous sorgen zu müssen, und schickte deßhalb den Obersten Ramsay, in Begleitung einer Anzahl Wundärzte, auf einem Paketboot mit einer Friedensflagge dahin, um die Verwundeten im Lazareth zu bedienen; allein, sie waren bereits ins Innere von Frankreich abgeführt worden.

Der Mangel bey der brittischen Armee wurde immer größer, daher mußte man die Proviant-Rationen vermindern. Die Soldaten erhielten statt anderthalb Pfund Brod, täglich nur ein Pfund, so wie auch die Fourage von zwölf Pfund Haber und 14 Pfund Heu, auf fünf Pfund

Haber

Haber und sieben Pfund Heu herabgesetzt wurde. Das Brod war fast das einzige Nahrungsmittel der Truppen; nichts konnte gekauft werden; überdieß fehlte es auch an Gelde. Der Verlust an Geräthschaften und Waffen, die die Engländer aus Mangel des Fortbringens selbst vernichten mußten, war ungeheuer. In Deventer wurden 12000 Musketen und zahllose Kriegs-Artickel zerschmettert, Lastwagen verbrannt, eine Menge Canonen vernagelt und zurückgelassen, 50,000 Centner Pulver und einige Millionen Gewehr-Patronen vernichtet. Die Selbst-Zerstörungen waren noch weit größer in Duisburg, da das Elend sich immer mehrte. Durch diese ausserordentlichen Ereignisse wurden alle sonstige politische Rücksichten hintangesetzt, und alle Verhältnisse aufgelößt. Die Engländer betrachteten selbst die anhängig gebliebenen Holländer als Menschen, die man nicht schonen dürfte, daher sie sich auch der wohleingerichteten holländischen Feldbeckerey gewaltsam bemächtigten.

Die Engländer nahmen endlich ihr Hauptquartier in Osnabrük, von wo sie ihre Unglücks-Berichte nach England abschickten, die unverändert die nemlichen blieben; sie bezogen nachher eine feste Stellung an der Ems, ohnweit Embden, und warteten hier auf eine brittische Flotte, um nach England überzuschiffen. Die Armee

hatte indessen fortdauernd starke Gefechte bey Lingen, bey Neuenhaus, bey Winschoten, bey Neuschanz, ohnweit Gröningen, und andern Oertern. Fast alle, mit geringer Ausnahme, fielen für sie unglücklich aus, und machten umsomehr ihre baldige Rückfahrt nach England wünschenswerth.

Die kaiserlichen Truppen, die bisher mit der brittischen Armee gemeinschaftlich agirt hatten, und auch von ihr verpflegt worden waren, trennten sich von ihr, und postirten sich in der Gegend von Münster, während die Engländer sich in dem obern Theil von Westphalen vertheilten. Diese Armee hatte ein buntes Ansehn: Es waren Engländer, Bergschotten, Holländer, Deutsche aus so vielen Völkerschaften, zwey Schweizer-Regimenter, und dann das aus so vielen Theilen bestehende Emigranten-Corps: die Regimenter und Legionen von Rohan, Damas, Beon rc. rc., wozu dann noch neun neugeworbne französische Emigranten-Regimenter kamen, die, wann gleich nicht Helden, doch berühmte Namen an ihrer Spitze hatten, als: der Marschall von Broglio, die Herzoge von Castries, von Montemart, und von Montmorenci, die Marquisen von Betizi, von Dervilies von Antichamp, und die Grafen von Dudresnay und von Viomenil.

Dem Geldmangel bey der Armee wurde bald abgeholfen; die Engländer fanden in den Handels-

delsstädten des nördlichen Deutschlands unbegränzten Credit, den der Ober-Kriegs-Commissarius, Mr. Brook Watson, auch in dem Maaße benutzte, daß er in kurzer Zeit über eine Million Pf. St. an Wechselbriefen auf London zog. Hiezu kamen, sobald die Eißfahrt es erlaubte, Fregatten, die ungeheure Summen baar Geld aus England für die Armee überbrachten.

Im April veränderte sich diese militärische Scene in Westphalen. Die preußischen Truppen verliessen die Rheinländer und kamen hieher; dagegen die Oesterreicher diese Gegenden räumten, und sich den Rhein herauf nach Mainz zogen, die Engländer aber sich einschiften. Eine große Menge Transport-Schiffe war unter Bedeckung einer Fregatten-Escadre deßhalb an der Mündung der Weser angelangt. Mit dem Feld-Lazareth allein wurde eine ganze Flottille beladen. Die Einschiffung der Truppen geschah bey Bremerlehe; es waren sechs und zwanzig englische Regimenter, oder vielmehr Skelette von Regimentern. Alles, was nur fortgebracht werden konnte, wurde mitgenommen; nur allein das in englischem Solde stehende Emigranten-Corps blieb zurük; ein Theil desselben wurde in der Gegend von Harburg einquartirt.

Diese durch die Escadre des Admirals Hervey gedeckten Transport-Schiffe, 130 an der Zahl,

liefen längst der östlichen Küste Englands in allen Häfen ein, und erst um die Mitte des May-Monats waren sämtliche Truppen ausgeschifft. Der König gieng selbst der ankommenden ganz abgerissenen Garde entgegen, und führte sie in die Stadt. Man rechnete die Anzahl der zurückgekommenen Soldaten, mit Innbegriff der Weiber, Kinder, und des zur Armee gehörigen Trosses, auf 18,000 Menschen.

So endigte sich dieser englische Landkrieg, der unglücklichste und unrühmlichste, den die Britten in diesem Jahrhundert auf dem festen Lande geführt hatten.

Die Regierung setzte nun ihre ganze Hoffnung auf Oesterreich. Am 4ten May wurde deßhalb in Wien zwischen beyden Höfen ein Vertrag geschlossen, dessen Gegenstand das beyderseitige Versprechen war, gegen den gemeinschaftlichen Feind mit dem größten Nachdruck zu agiren, bis man einen sichern und ehrenvollen Frieden erlangt hätte. Der König von England versprach dem Kaiser, „das Parlament dahin zu vermö„gen, ihm ein Anlehn von 4,600,000 Pf. St. „zu bewilligen, dagegen versprach der Kaiser, „für die regelmäßige Abtragung dieser Schuld „dergestalt zu sorgen, daß sie den englischen Fi„nanzen nicht lästig fallen sollte; ferner versprach „er, für den nächsten Feldzug (1795) wenigstens

200,000

„200,000 Mann ins Feld zu stellen, und diese „Zahl noch so viel als möglich zu vermehren.“ Auch hatten die englischen Minister, durch die Erfahrung klüger gemacht, sich ausdrücklich ausbedungen, (Art. 3.) daß brittische Staabs-Offiziere sich bey der kaiserlichen Armee aufhalten könnten, um von allem Erkundigung einzuziehen, welches auch auserwählten kaiserlichen Offiziers bey der englischen Armee frey stehn sollte. *)

Der Minister Pitt hatte bereits im Anfang des Jahres für den Unterhalt der kaiserlichen Truppen über 700,000 Pf. St. hergegeben, die von der Anleihe abgezogen werden sollten. Man hoffte, diese, auch ohne das Parlament, leicht zu Stande zu bringen; deßhalb kam bereits im März der mit kaiserlichen Vollmachten versehene Graf von Pergen nach England; allein, obgleich von Mr. Pitt aufs kräftigste unterstützt, machten die Capitalisten doch große Schwierigkeiten, ihr Geld herzugeben. Man war gezwungen, die Anleihe durchs Parlament sanctioniren zu lassen, und nun waren die Haupt-Schwierigkeiten gehoben;

*) Es ist aus der Geschichte des 7jährigen Kriegs bekannt, wie wohlthätig der Aufenthalt einiger talentvollen französischen Offiziere bey den kaiserlichen Armeen für Oesterreich war; Männer, die oft des Königs Operationen sehr erschwerten, und deren Anwesenheit bey seinen Feinden mehr wie ein Hülfs-Corps werth war.

hoben; bloß an den Sicherheitsbedingungen stieß man sich noch; die Kouriere ritten jedoch zwischen London und Wien unaufhörlich, bis die Sache zu Stande kam.

Jetzt richtete die Regierung ihr Augenmerk auf die Vendeer, die bisher von den Engländern nur sehr schwach unterstützt worden waren. Dieß, und verstärkte See-Operationen, war der neue Plan. Das größte Bedürfniß hiebey waren die Matrosen. Viele tausend derselben befanden sich in Frankreich als Kriegs-Gefangene. Man machte daher den Versuch einer Auswechslung, und der Baronet Eden wurde deßhalb mit einem Cartel-Schiff nach Brest geschickt. Hier wollte man ihn nicht zulassen, und er mußte nach Dieppe seegeln. Der Commandant dieses Orts empfieng ihn sehr höflich, ließ ihn aber sorgfältig bewachen, so daß er mit niemand reden konnte. Ein französischer Commissarius hielt mit ihm eine Converenz, und reißte sodann gleich nach Paris, um die Antwort von den Machthabern zu holen. Seine Einladung an den englischen Abgeordneten, ihn zu begleiten, wurde abgeschlagen. Die Antwort erfolgte bald; sie war, wie man leicht erachten konnte, verneinend. Der Tausch war in der jetzigen Lage der Dinge sehr ungleich. Die Franzosen konnten ihre in England aufbehaltene Gefangenen leicht entbehren, da-

hingegen ihre Zustimmung mit dem Antrag, zu ihrem eigenen höchsten Nachtheil, ein großes Bedürfniß ihrer Feinde befriedigt hätte. Der Commissarius, der die Antwort selbst überbrachte, erklärte jedoch, daß man willig sey, mit ihm über andre Gegenstände zu unterhandeln. Der Baronet erwiederte, daß er dazu keinen Auftrag habe, und daß er, der Commissarius, sich die Mühe der Reise hätte sparen können, da die verneinende Antwort eben so gut schriftlich aus Paris geschickt werden konnte. „Ich komme selbst, „sagte der letztere, um die ausgesprengten Ge„rüchte zu widerlegen, als wenn die Republik „nicht mit einer Monarchie unterhandeln „wollte, und dabey förmlich zu erklären, daß „die Franzosen geneigt sind, mit irgend einer „Nation zu tractiren, ohne alle Rücksicht auf „ihre Regierungsform.“ Dabey sagte er dem Abgeordneten, daß, wenn gleich die Republik die Auswechslung der Matrosen versage, dennoch eine Anzahl gefangener brittischer Offiziere, deren Namen er selbst angeben könne, unverzüglich freygegeben werden sollten, wenn man verspräche, einer gleichen Anzahl französischer Offiziere die Rückkehr nach Frankreich zu gestatten.

Dieß höfliche Anerbieten wurde nicht angenommen, wie denn überhaupt ein Stolz, der an Grobheit gränzte, zur Charakteristik des Pittischen

schen Ministeriums gehörte. So wie die Minister, so waren auch ihre Agenten; daher Männer von edlem Charakter, Admiral Howe, Lord Moira und andre durch ihre Thaten berühmte Britten, nicht zu ihren Günstlingen gehörten.

Gleich nach der Zurückkunft des Sir Friedrich Eden wurde der neue Plan einer Landung auf den französischen Küsten vorgenommen. Der Zeitpunkt aber war sehr übel gewählt. Die durch die Republikaner überwältigten und von den Engländern verlassenen Royalisten in der Vendee hatten eben die Waffen niedergelegt; noch zerstreute Haufen von Chouans waren übrig, deren Häupter jedoch keine Lust hatten, sich weder mit den Engländern, noch mit den aus England kommenden Emigrirten zu vereinigen. Diese Abneigung war auf Ehrgeitz und auf die große Differenz politischer Meynungen gegründet: die Vendeer, so wie die Chouans, fochten fürs Königthum und für die katholische Religion, aber nicht für die Einführung der alten Aristokratie, die mehr wie alles der große Gegenstand der Emigranten war. Die Regierung schien auf diese Differenz keine Rücksicht zu nehmen, auch nicht auf die geringe Subordination zu achten, die bey den Emigranten-Corps herrschte; ja sich auch gar nicht zu bekümmern, wie man diese Corps regulire. Dieß geschah großentheils aus

ge-

gefangenen Republikanern, die in Plymouth und in andern Gefängnissen sich nach der Freyheit sehnten, und daher willig bey den aristokratischen Legionen Dienste nahmen. So wurden diese Feinde des Königthums selbst von den Engländern bewaffnet; ja man traute ihnen so wenig, daß man diese so formirte Haufen immer durch brittische Truppen bewachen ließ, um die Desertion zu verhindern.

Die Chouans hatten schon im März ihren General Volville an die englische Regierung geschickt, um sich Waffen und Munition zu erbitten. Der General versicherte, daß zu deren Landung nur wenige Kriegsschiffe erforderlich wären, um solche zu decken, da denn die Chouans mit Macht kommen würden, solche abzuholen. Es wurden daher 20,000 Gewehre, eine große Menge Munition und andre Bedürfnisse eingeschifft; mit diesen seegelte der Commodore Straham nach der vom Hauptpuartier der Chouans sechs deutsche Meilen entfernten Bay von St. Brieux; seine Escadre bestand aus vier Fregatten, einer starken Anzahl kleiner Kriegsfahrzeugen und neun Lastschiffen. Die Engländer näherten sich dem Ufer bis auf einen Pistolenschuß; allein, die Chouans zeigten sich nicht, wohl aber bewaffnete Haufen Republikaner, die auf die Schiffe feuerten. Der zur Verzweiflung gebrachte General Volville

bat

bat die Engländer, ihn ans Land zu setzen. Man stellte ihm vergebens die augenscheinliche Gefahr vor; er beharrte auf seinem Vorsatz, wurde in der Nacht ans Ufer gebracht, und sogleich gefangengenommen. Straham wartete hier drey Tage lang, und seegelte sodann am 15ten April zurück.

Dieß schreckte jedoch nicht von einem neuen Versuch ab, der ein Lieblings-Entwurf des Kriegs-Ministers Windham war, und einen weit größern Umfang hatte. Zum Landungsort war jetzt die Bay von Concale unweit St. Malo, bestimmt. Man versprach sich viel von einigen Offizieren, die in dortiger Gegend Verbindungen hatten, und das Locale gut kannten; deßgleichen von vielen Priestern, die in Bretagne gelebt hatten, und dort in Achtung standen. Unter diesen war der Erbischoff von Dole, der auf die eifrigen Catholiken seines ehmaligen Sprengels rechnete, und sich daher muthvoll einschiffte. Man hoffte dort in kurzer Zeit das ganze Land in Waffen zu bringen; daher auch eine ungeheure Menge Kriegsgeräthe, Munition und Gewehre eingeschifft wurden.

Die Emigranten-Armee war 8000 Mann stark, und ganz der Leitung des Ex-Grafen von Puisaye, vormaligen Generals bey den französischen Truppen, überlassen; eines sehr zweydeu-

tigen

tigen Mannes, der mehreremal schon die Parthey geändert, und sich bey allen Gelegenheiten als ein des Zutrauens in jeder Rücksicht unwürdiger Offizier gezeigt hatte. Er war jedoch ein Günstling des Kriegs-Ministers, und daher wurde das Schicksal von mehrern tausend Unglücklichen seinen Händen übergeben. Der Admiral Lord Bridport deckte diese Expedition mit einer Flotte, die ausser den Escadern der Commodore Warren und Straham, die an den Küsten vor Cherburg und St. Malo kreuzten, aus 13 Linienschiffen, mehrern Fregatten und Bombardier-Galliotten bestand; auch hatte man die Feuerschiffe nicht vergessen. Die Bestimmung dieser Flotte war, der Unternehmung Respect zu verschaffen, und nach den Umständen zu verfahren; sie seegelte am 12ten Juny aus England ab, während die Emigranten-Regimenter in Jersey und Guernsey, als den Sammelplätzen, eingeschifft wurden. Diese französischen Truppen waren zum Versuch bestimmt, und wenn es glückte, so sollte der Nachdruck mit der britischen Macht geschehn, wozu unter andern sechs englische Regimenter auf der Insel Wight bereit lagen.

Der Admiral Cornwallis hatte inzwischen seine Tapferkeit und See-Talente gezeigt. Er stieß am 6ten Juny ohnweit Belleisle auf eine fran-

zösische

zösische Proviant-Flotte, die von drey Linienschiffen, sechs Fregatten, und drey kleinern Kriegsfahrzeugen begleitet war. Das nahe Ufer deckte die Flucht der Kriegsschiffe; allein, acht Proviant-Schiffe fielen den Engländern in die Hände, und überdieß noch zwey amerikanische und ein holländisches, das mit Canonen und Munition beladen war. Wenige Tage nachher aber hatte eben dieser Admiral einen Vorfall, der unter die ausserordentlichsten und glorreichsten in den Jahrbüchern der Seekriege gehört. Er seegelte mit seiner Escadre, fünf Linienschiffen und zwey Fregatten, längs der französischen Küste, als er am 16ten Juny bey Belleisle auf einmal eine feindliche Flotte von dreyzehn Linienschiffen, vierzehn Fregatten, und drey kleinern Kriegsschiffen vor sich sah. Cornwallis, obgleich ohne Hoffnung, zu siegen, bestand das so ungleiche Gefecht, wußte die feindliche Flotte in Respect zu halten, und schlug sich mit ihr, das heißt, mit 30 Kriegsschiffen, zwölf Stunden lang herum, setzte acht Linienschiffe so ausser Stand, daß sie zurückbleiben mußten, bis er sie endlich alle aus den Augen verlor, und ohne Verlust eines einzigen Mannes in England ankam; nur dreyzehn Seeleute waren verwundet.

Sechs Tage nachher, am 22sten Juny, begegnete dieser Flotte der Admiral Bridport, der

an den französischen Küsten mit der großen Flotte kreuzte, unerwartet. Die französische Flotte war jetzt zwölf Linienschiffe, eilf Fregatten, und einige kleinere Kriegsfahrzeuge stark, und suchte daher das Treffen zu vermeiden; allein, der brittische Admiral machte sogleich auf sie Jagd, die auch den ganzen Tag und die folgende Nacht fortgesetzt wurde, bis am Morgen den 23sten Juny die Schlacht selbst, nahe bey dem Hafen l'Orient, ihren Anfang nahm; sie dauerte drey Stunden, und endigte sich mit einer totalen Niederlage der Franzosen, wobey drey französische Linienschiffe die Seegel strichen. Nur das ganz nahe Land, das die Franzosen schützte, rettete die übrigen Schiffe. Die Engländer zählten dabey nur 30 Todte und 117 Verwundete.

Der Commodore Warren, der zu der großen Expedition die konvoyirenden Kriegsschiffe kommandirte, kam mit allen Transportschiffen in der Bay von Quiberon an, und am 27sten Juny geschah die Ausschiffung von 6000 Mann französischer Truppen. Es waren die Corps von Hervilly, von Hector, von Dreusenec und La Chatre; hiezu 500 Artilleristen, die 60 Stück 24pfündige Canonen bey sich führten. Die 200 Mann starke Besatzung von zwey in der Bay liegenden kleinen Forts zog sich aus denselben beym Anblick der herannahenden Schiffe heraus und

zeigte sich in einiger Entfernung; allein, bey Wahrnehmung so zahlreicher Feinde, die mit dem Ausruf: Es lebe der König! vorrückten, floh sie zurück, und überließ den Emigrirten die beyden Forts. Hierauf folgte auch die Besitznehmung der Stadt Avrai, deren Einwohner die republikanische Besatzung vertrieben, und Abgeordnete an den Ober-Befehlshaber Puisaye schickten. Einige tausend Bauern verliessen nun auch ihre Wohnungen und Zufluchtsörter, kamen zur königlichen Armee und verlangten Waffen. Die eigentlichen Truppen der Chouans aber blieben aus; es erschien jedoch ein Manifest ihres Generals Charette, worinn er gegen die geschehene Aussöhnung protestirte, und alle brave Franzosen einlud, sich mit ihm zu verbinden.

Die Flotte war indeß nicht müßig. Der Gouverneur der Insel Belleisle wurde aufgefordert, sich zu ergeben. Diese Aufforderung war mit vieler Klugheit, und nach allen Regeln einer feinen Politik entworfen. Es hieß darinn, daß diese Insel nicht dem König von England, der nur als ein Bundsgenoß handelte, sondern dem allerchristlichsten Könige, dem gesetzmäßigen Oberherrn der Insel, übergeben werden sollte; daß die Republikaner kürzlich ein Seetreffen verloren hätten, und ihre übrigen Kriegsschiffe im Hafen von Orient blokirt wären; hiezu die Landung

einer Emigranten-Armee, ihre Vereinigung mit den Landes-Einwohnern, und die Unmöglichkeit einer Hülfe, da alle Gemeinschaft zwischen der Insel und der Küste ganz abgeschnitten wäre. Man fügte diesen Vorstellungen die Nachricht bey, daß sich zwey französische Commissarien, mit Vollmacht versehn, am Bord der Flotte befänden, um mit dem Gouverneur wegen der Uebergabe zu unterhandeln; ferner versprachen die Engländer, daß keine fremde Truppen auf der Insel gelandet werden, die Besatzung halb aus Royalisten und halb aus Inselbewohnern bestehen, ein jeder Offizier und Civil-Beamter seinen jetzigen Rang beybehalten, und auch alle Einwohner, die Munition und Proviant bedürften, damit versehn werden sollten.

Diese so annehmlichen Vorschläge waren durchaus erforderlich, um einen Ort in Besitz zu bekommen, der als Waffenplatz für die Royalisten von der äussersten Wichtigkeit seyn mußte; allein, sie machten keinen Eindruck auf den Commandanten der Insel; er schlug die Aufforderung ab, und versicherte, daß er sich bis auf den letzten Mann vertheidigen würde; auch die angebotene Hülfe bedürfe man nicht. In der That sahe man auf der Insel viel Vieh weiden, so daß keine Hoffnung war, sie auszuhungern; und ein gewaltsamer Angriff war noch zweifelhafter,

da hier eine sehr starke Citadelle und Forts mit einer Besatzung von 5000 Mann erobert werden mußten.

Alles hieng nun von den Fortschritten der Royalisten ab, deren Plan groß war. Man wollte durch Ziehung einer Insurrections-Linie längst dem Lauf der Vilaine und den Seeküsten alle Gemeinschaft zwischen Bretagne und dem übrigen Frankreich abschneiden, wenn man eine beträchtliche Armee im Innern des Landes zusammenbringen könnte. Hiedurch wollte man Brest, l'Orient und die andern Häfen zwingen, aus Mangel an Lebensmitteln und Unterstützung ihre Thore zu öffnen. Ein anderes Emigranten-Corps sollte sodann in Concale Bay landen, in einer entgegengesetzten Richtung vorrücken, und sich mit den in Quiberon Bay Gelandeten vereinigen, während daß brittische Truppen in Bereitschaft seyn sollten, nach den Umständen die Unternehmung im Ganzen, oder in einzelnen Theilen zu unterstützen. Selbst wenn der glückliche Erfolg nur von kurzer Dauer seyn sollte, so hoffte man doch den großen Endzweck zu erreichen, bey einem gezwungenen Rückzuge die französischen Häfen, Kriegsschiffe und See-Magazine zerstören zu können.

So war der Plan, und das Glück schien ihn zu begünstigen. In wenig Tagen zählten die

Royalisten

Royalisten schon 10,000 Mann von den Landes-Einwohnern, die sich bey ihnen versammlet hatten. Der Schrecken gieng vor ihnen her. Die republikanischen Truppen wagten es nicht, wegen ihrer geringen Anzahl, im Felde zu erscheinen, und schienen nur auf die Vertheidigung von Port Louis und l'Orient bedacht zu seyn. Die Engländer nahmen Besitz von der nahe bey Vannes gelegenen Mönchs-Insel, und vier ihrer Kriegs-Schaluppen, nebst einigen Canonen-Böten, seegelten den Fluß hinauf, und setzten die Stadt in die größte Bestürzung. Das Fort Penthievre wurde erobert; auch hatte man in St. Malo geheime Verständnisse, um die Landung zu erleichtern, und die dortigen Pulver-Magazine in Brand zu stecken. Das glückliche Seetreffen der Engländer mußte überdieß den Muth der königlichen Anhänger beleben, und die unter Anführung des Charette bewaffneten Chouans zu grossen Anstrengungen treiben.

Die brittische Regierung war auf diese Nachrichten voll der größten Erwartungen. Lord Moira wurde wieder vermocht, die Anführung der beabsichteten Hülfstruppen zu übernehmen, und man gieng alle seine Bedingungen ein; vierzehn Regimenter brittischer Infanterie und zwey Cavallerie-Regimenter wurden eiligst beordert, sich zum Einschiffen fertig zu halten, und ein Caval-

lerie-Corps, das man nach Deutschland schicken wollte, und sich schon bey der Nore befand, mußte in England zurückbleiben. Auch eilte man, den durch seine Gesandtschaft nach China bekannten Grafen Macartney als Gesandten an den neuen sogenannten König Ludwig XVIII. nach Verona zu schicken, so wie auch den Grafen von Artois aus Deutschland kommen zu lassen; und viele tausend Diplome des Ludwigs-Ordens wurden zur Vertheilung an die Tapfern nach Quiberon gesandt, mit der Zusage, nach geendigter Contre-Revolution diese Interims-Diplome nach allen Formen zu bestätigen. Die neuen Ritter, denen darinn nebst dem Bande alle Titel, Ehren, Rechte und Vorzüge der alten Ludwigs-Ritter zugetheilt wurden, sollten schwören, die Waffen nicht niederzulegen, als bis die Religion, die Monarchie, die Ordnung und öffentliche Ruhe in Frankreich wieder hergestellt seyn würden.

Alle diese und andre Entwürfe aber konnten nicht einmal zur Reiffe kommen; kaum waren sie skizzirt, so wurden sie schon durch das Waffenglück der Republikaner vereitelt. Es kam ohnweit l'Orient zu einem Gefecht, das für die Royalisten sehr nachtheilig ausfiel. Diesem Gefecht folgten bald mehrere: Die Republikaner hatten Zeit gehabt, sich zu verstärken; sie rückten unter

An-

Anführung des Generals Hoche den Royalisten entgegen, und verschanzten sich in einer Entfernung von zwey französischen Meilen bey St. Barbe. Der Graf d'Hervilly grief mit 5000 Mann die feste Lager am 5ten July in der Nacht an, unterstützt von den Canonenböten, die es von einer andern Seite beschoßen. Hoche aber war genau von dem Plan und der Zeit des Angriffs benachrichtigt, und hatte die zweckmäßigsten Gegenanstalten getroffen. Hinter dem Mittelpunkt seiner Linie ließ er zwey flankirende Batterien aufpflanzen, und befahl seinen Truppen, bey Annäherung des Feindes, als von einem panischen Schrecken befallen, sofort die Flucht zu nehmen, und sich eiligst hinter diese Batterien zu stellen. Dieß geschah. Hervilly, der sich überhaupt bey dieser ganzen Unternehmung als ein unerfahrner Offizier betrug, ließ sich auch durch diese verstellte Flucht hintergehn; er rückte auf die Batterien los, und wurde mit großem Verlust zurückgeschlagen, so, daß nichts als ein schleuniger Rückzug den Royalisten übrig blieb. Hervilly selbst wurde gefährlich verwundet. Am folgenden Tage kam aus England Verstärkung an; es waren vier französische Regimenter unter Anführung des Grafen von Sombreuil. Hoche aber ließ den Emigrirten keine Zeit zu neuen Hoffnungen. Er trieb sie alle nach der

Halbinsel Quiberon, zog eine Kette von Verschanzungen queer über den Isthmus, schnitt ihre Gemeinschaft mit dem festen Lande ab, und hielt ihre ganze Macht blokirt, bis er im Stande war, entscheidend zu agiren. Sobald er seine schwere Artillerie bekommen hatte, bereitete er sich zu einem General-Angriff; seine Zuversicht zu einem glücklichen Erfolg war um so viel grösser, da er bereits mit den bey der Emigranten-Armee befindlichen Republikanern im Einverständniß war. So sehr man dieß auch vermuthete, so wurden dennoch von den französischen Befehlshabern gar keine Maaßregeln genommen, dem Uebel vorzubeugen.

Alles vereinigte sich zum Nachtheil der Royalisten. Das Complot in St. Malo wurde auch entdeckt, und alle Versuche, Belleisle in Besitz zu bekommen, schlugen fehl. Auf eine zweyte Aufforderung versammlete der Gouverneur den Magistrat und die vornehmsten Einwohner; da denn der Entschluß dahin ausfiel, sich aufs äusserste zu vertheidigen. Diesen Entschluß brachte der Maire der Stadt selbst dem brittischen Seebefehlshaber, wobey ein Geschenk von Fischen beygefügt war, das auch angenommen wurde. Der Muth fieng nun den Emigrirten an zu sinken, und eine Proklamation, die Puisaye an alle ihrem Könige ergebne Franzosen erlassen hatte, blieb ohne

Wirkung;

Wirkung; selbst die Chouans liefen jetzt hauffenweise fort; es schien, als ob sie nur gekommen wären, Kleidungsstücke und Gewehre zu erhalten. In dieser Lage that der General Hoche in der Nacht vom 21sten July seinen Angriff. Die Vorposten der Emigrirten sahen das verabredete Zeichen, und vereinigten sich mit den Republikanern, so daß diese am Fuß des Forts anlangten, ohne daß ein Gewehr abgefeuert wurde. Sie bestiegen mehrere Redouten ohne allen Widerstand, und wurden selbst von denen, die solche vertheidigen sollten, hereingeholfen. Der Graf Attilly, der statt des verwundeten d'Hervilly den Oberbefehl führte, wurde, während er seine Soldaten zum Widerstand ermunterte, von ihnen selbst todtgeschossen. Dieß Schicksal hatten mehrere Offiziers. Das Regiment von Dresnay streckte ohne weitere Umstände die Waffen, dahingegen die Regimenter Damas und Leon sich eine Zeitlang wacker vertheidigten, endlich aber auch dem Strom folgten. Der Graf Damas, der sie nicht zurückzuhalten vermochte, stürzte sich verzweiflungsvoll von einem steilen Felsen ins Meer.

Alles flüchtete nun, um sich auf die Schiffe zu retten, mit Ausnahme eines kleinen Corps, das der Graf Sombreuil kommandirte. Diese Franzosen fochten wie die Löwen und deckten die Einschiffung ihrer geflohenen Landsleute, der

Weiber, der Kinder, der Kriegskasse und vieler Geräthschaften. Ein schreckliches Feuer, das von den kleinen Kriegsfahrzeugen und Canonenböten gemacht wurde, und unter den Republikanern gewaltig aufräumte, erleichterte die gefahrvolle Einschiffung. Sombreuils Tapferkeit und Edelmuth retteten auf diese Weise eine Menge Unglückliche, allein, mit eigner Aufopferung. Alle von seinen Soldaten, die nicht fechtend den Tod fanden, wurden gefangen genommen, und mit ihnen fiel alle Bagage der Emigranten-Armee, alle Artillerie, viele tausend Gewehre und Kriegsgeräthschaften, nebst einer ungeheuren Menge von Munition, Kleidungsstücken und Proviant, den Republikanern in die Hände; deßgleichen auch fünf amerikanische Prisen, die mit Getreide beladen und nach Frankreich bestimmt waren, allein, jetzt von den Engländern zum Gebrauch der Emigrirten zurückgehalten wurden.

Der unglückliche Sombreuil, der sich gänz überwältigt sah, versuchte zu kapituliren. Der General Hoche schlug jedoch diesen Antrag ab; mehrere seiner Soldaten aber riefen, daß man dieses Emigranten-Corps als Kriegsgefangene behandeln würde. Sombreuil ergab sich nun; er konnte sich für seine Person bey Zeiten retten, wenn er dem Beyspiel des Grafen Puisaye gefolgt wäre, der sich gleich anfangs des Gefechts

auf ein Schiff geflüchtet hatte; allein, er wollte seine wackern Mitstreiter nicht verlassen und opferte sich mit ihnen auf.

Der Verlust der Emigrirten an Todten, Gefangenen und Ueberläufern, war 5,274 Mann; der Rest 878 Mann, erreichte glücklich die Böte. Von dem Regiment Herville allein, das aus 1600 Mann und 90 Offizieren bestand, waren noch 180 Gemeine und 30 Offiziere übrig, und von dem 1300 Mann starken Corps des Grafen von Sombreuil noch 49. Unter den Unglücklichen Gefangenen gehörte ein großer Theil zur ehemaligen königlichen Marine. Alle Männer, Weiber und Kinder, die man retten konnte, 2,234 an der Zahl, größtentheils Landesbewohner, die bey den Emigrirten Schutz gesucht hatten, wurden, so wie die noch übrigen Soldaten, in der Eile auf die ohnweit Quiberon gelegene kleine Inseln Houat und Hedin ans Land gesetzt. Unter den Gefangenen waren 1,052, die sich gute Republikaner nannten, und vorgaben, daß sie in England mit Gewalt eingeschifft worden wären; diese wurden gleich freygelassen. Die andern Gefangenen waren: 278 Emigranten Offiziere, 260 emigrirte Soldaten, 402 Einwohner von Toulon, 300 andre Emigrirte, die man in den Fruchtfeldern versteckt fand, und 3600 Chouans, ohne die Weiber und Kinder zu rechnen.

nen. Die brittischen Truppen hatten hiebey nicht den geringsten Verlust; denn es waren keine von ihnen ans Land gekommen.

Die Franzosen machten eine unermeßliche Beute, zu deren Fortbringung, nach dem Bericht des Generals Hoche, 4000 Wagen nicht hinreichten. Es befanden sich darunter 70,000 Paar Schuhe und 20,000 Fässer mit Wein, Rum u. s. w.; von dem Mehl allein konnte die westliche Armee sechs Monat leben; hiezu die andern Lebensmittel, als Reiß, Zucker, Caffee, Tobak, Zwiebak, welches alles in so ungeheurer Menge sich vorräthig fand, daß man, nach Hoche's Ausdruck, im Ueberfluß ganz verloren war; auch 18 Canonen und 30,000 Musketen wurden erbeutet, nebst vielen Kisten voll falscher Assignaten. Durch eine sonderbare Uebereilung hatte man neun amerikanische mit Getreide belastete Schiffe, die man in Besitz genommen, hier unverzüglich ausgeladen; und auch diese kostbare Ladungen fielen ganz den Franzosen in die Hände.

Der Sieg bey Quiberon machte einen ausserordentlichen Eindruck auf die Landesbewohner; und der abermals so geschwind vereitelte Versuch zeigte das Thörichte solcher Unternehmungen. Die Gefangenen selbst wurden zum Theil von ihrer aristokratischen Krankheit geheilt, da die Ueberwinder sie mit so viel Schonung behandel-

ten, herzliche Theilnahme an ihrem Unglück zeigten, und ihnen allerhand kleine Dienste leisteten. Die republikanischen Soldaten beeiferten sich auf dem Marsch um die Wette, sie von diesem Mitleid zu überzeugen; sie wischten ihnen den Schweiß vom Gesichte, gaben ihnen bey eigner Entbehrung Erfrischungen und fehlende Kleidungsstücke vom Leibe, ja nahmen selbst ihre Hüte vom Kopf, um sie solchen Gefangenen zu geben, die die ihrigen verloren hatten. Hiezu fügten sie die sanftesten Vorwürfe über ihren Entschluß, sich mit Frankreichs Feinden zu verbinden, um ihr Vaterland zu verheeren. Diese Männer, grossentheils alte Offiziere, die gewohnt waren, die Republikaner wie eine Art von Canibalen zu betrachten, wurden durch dieß liebreiche Betragen so sehr gerührt, daß sie wie die Kinder weinten, und ihre Verblendung verwünschten. *) Diese Unglücklichen hofften auf eine Begnadigung, weil sie sich ergeben hatten; allein, es wurde keine Ausnahme gemacht; man übergab sie dem Militair-Gericht in Vannes, das sie sämtlich zum Tode verurtheilte, nachdem man ihnen alle

Frey-

*) Diese und andre hier angeführte Züge habe ich aus dem Munde eines Augenzeugen, des berühmten Rouget de Lisle, Verfassers der Marseiller-Hymne, der mit in Quiberon fochte, und auch dabey verwundet wurde.

Freyheit zu ihrer Vertheidigung gelassen hatte. In Zeit von vier Tagen wurden 188 hingerichtet, die größtentheils muthvoll starben. Unter diesen befand sich auch der durch seine schöne Gestalt und treflichen Eigenschaften ausgezeichnete junge Graf von Sombreuil, der Bischoff von Dole, und 14 andre Geistliche, die so wie die andern todtgeschossen wurden. Nachher kam die Reihe an die Chouans, die ein gleiches Schicksal hatten, nachdem ihre Weiber und Kinder zu Hause geschickt worden waren.

So endigte sich dieser so unglückliche Versuch, bey dem so manche Thaten ächten Heldenmuths nutzlos verschwendet wurden. Unter diesen verdient folgende bemerkt zu werden: Zwey Brüder aus dem berühmten Hause Lamoignon fochten hier neben einander unter Sombreuils Anführung. Der jüngere wurde schwer verwundet; noch war die Rettungszeit nicht vorüber; der ältere trug daher diesen Bruder auf seinen Schultern in ein Boot, und eilte sodann zum Kampf zurück, wo denn Gefangenschaft und Hinrichtung sein Looß wurden. Der Marquis von Dresnay rettete sich dadurch, daß er sich mit seinem Pferde in die See stürzte, und so ein Fahrzeug erreichte; seine beyden Söhne aber und sieben Neffen blieben zurück, wurden gefangen genommen, nnd hingerichtet. Die zum Retten der Flüchtlinge abge-

schick-

schickten Boote waren nicht zureichend, alle Herbeyströmende zu fassen. Sie waren in wenig Augenblicken so voll, daß man ihr Sinken befürchten mußte, und dennoch wollten immer mehrere einsteigen. Dieß veranlaßte ein grausames Gefecht unter den Emigrirten selbst; die draussen befindlichen klammerten sich an die Boote an, und wurden nun von ihren eignen Brüdern durch Säbelhiebe zurückgeschlagen; mehreren dieser Elenden, die dem Säbel trotzten, und nicht die Rettungsboote loßlassen wollten, wurden die Finger abgehauen. Man rechnete, daß an 400 ertranken.

Das Unglück wurde großentheils der Unwissenheit, dem Leichtsinn und der Feigherzigkeit des Grafen von Puisaye zugeschrieben, der sich die Gunst des brittischen Kriegs-Ministers in einem so hohen Grade erworben hatte, daß selbst dieser schreckliche Ausgang sie nicht zu schwächen vermochte. Alle Plane, von den erfahrensten und talentvollsten französischen Generalen eingereicht, waren von Mr. Windham verworfen worden; dagegen wurde ein unbedingtes Zutrauen auf diesen Mann gesetzt, der durch nichts als durch seine revolutionären, ehrlosen Abentheuer bekannt war; ein Mensch, der sich während der Revolution unter allen Gestalten gezeigt hatte, bald als einen Royalisten, bald als einen Aristokraten, bald als einen Constitutionellen, dann als einen Föderali-

deralisten, und dann wieder als einen Republikaner, und der auch keine Schwierigkeiten machte, die verwegende aller Unternehmungen bloß mit einigen tausend Mann auszuführen. Es war ihm beym Zahlamt ein Credit von 20,000 Pf. St. ausgemacht worden, um nöthigenfalls in der Entfernung auf Gelder anweisen zu können. Puisaye aber wartete diesen Nothfall nicht ab; noch ehe er aus England abseegelte, ließ er sich die ganze Summe auszahlen, und nahm sie mit. Dieser Graf war mit noch andern aus dem Gefecht geflüchteten Emigrirten auf der Insel Houat geblieben, wo er sich wegen der dort immer noch kreuzenden brittischen Flotte in völliger Sicherheit befand. Von hieraus schrieb er an seinen Beschützer, den Minister Windham, fortdaurend trostvolle Briefe, berief sich auf die abermalige Empörung der Chouans und auf Charette's neuerliche Gefechte; versicherte, die Zahl der Royalisten in Frankreich sey unermeßlich, und daß sich 50,000 Mann sogleich mit einer Armee verbinden würden, wenn die brittische Regierung eine nach den französischen Küsten senden wollte. Diese Vorstellungen erhielten einen grossen Nachdruck, als Charette selbst folgenden Brief dem König von England sandte:

„Sire!

„Sire!

„Die Royalisten sind im Begriff, ihre Gesin„nungen, Wünsche und Hoffnungen vor den „Füßen des größten und edelmüthigsten Souve„rains niederzulegen. Seit den verflossenen drey „Jahren haben wir nicht ermangelt, für die Wie„derherstellung des Throns und des Altars zu strei„ten. Indeß, daß Frankreich, welches entweder „das Opfer oder der Mitverschworne der Tyran„nen ist, durch die es regiert wird, in der Zeit, „da es droht, mit seinen Grundsätzen sowohl als „Waffen, alle gegen dasselbe verbündeten Staa„ten umzustürzen, trotzt eine Handvoll Franzo„sen, die ihrem Gott und König getreu sind, „allen Gefahren, und besiegt alle Hindernisse, „um das Wohl ihres Vaterlands und die Ruhe „von Europa herzustellen. Wir mochten besiegt „werden oder öfters noch selbst siegen, so hat „unsre Niederlage oder unser Sieg das Convent „über 300,000 Mann gekostet; aber unglücklicher „Weise hat eine solche Diversion zum Besten der „kombinirten Mächte uns bisher mehr geschwächt „und erschöpft, als uns den Beystand verschaft, „welchen wir von einer gesunden Politik erwar„ten konnten; ja auch von dem Versprechen de„rer, welche Verbündete in der gerechten Sache „waren, die wir vertheidigen. Zuletzt hören wir, „daß die weisse Flagge endlich an den Küsten

„von Bretagne weht. Die Emigrirten, diese „ehrwürdigen Opfer, denen Ew. Königl. Majestät eine so großmüthige Aufnahme in Ihren „Staaten gegeben hatten, sind endlich ihrem Vaterlande wieder gegeben worden; und vor ihnen „her giengen die Wünsche aller derer in Frankreich, welche der Königswürde treu geblieben „waren. Sie werden ihre Waffen ohne Zweifel „bald eben so, als die gerechte Sache, wofür „sie kämpfen, siegen sehen. Schon ergreift die „Reue einen Theil der Franzosen, und der Eifer andre, welche bisher unterdrückt waren, „um in einer unzähligen Menge ihnen entgegen „zu gehen, und sie zu empfangen. Ueberall in „Frankreich herrscht die größte Uneinigkeit und „Unzufriedenheit; die Royalisten in der Vendee „haben wieder die Waffen ergriffen, die sie auf „einige Zeit niedergelegt hatten, weil ihnen förmlich versprochen worden ist, daß man eiligst „alles thun werde, die Königswürde wieder herzustellen.

„Wir sind nicht nur in unsrer Erwartung getäuscht worden, sondern man droht uns auch, „in den Personen unsrer Chefs, deren einige „arglistiger Weise ermordet, andre gegen alle „Traktaten arretirt sind; und doch sind unsre „Bataillons wieder versammlet, und einige Siege haben schon den neuen Feldzug ausgezeichnet,

„net,

„net, den wir kürzlich eröffnet haben. Auf die„se Art, Sire! und mit den Waffen in der „Hand, welche bestimmt sind, die Feinde der „Könige zu schlagen, stellen wir uns vor Ew. „Königl. Majestät und bitten Sie, Ihre Ar„meen mit den unsrigen zu vereinigen, um un„sern rechtmäßigen Souverain auf den Thron sei„ner Väter einsetzen zu helfen. Lange, zu lan„ge schon ist das Blut von England und Frank„reich geflossen; die beyden Völker fühlen die „Nothwendigkeit eines gerechten und ehrenvollen „Friedens; aber so ein Friede kann bloß von „einer Monarchie erhalten werden. — Bot sich „dem Herzen Ew. Königl. Majestät wohl je eine „erwünschtere Gelegenheit dar? Kann sie rühm„licher seyn, als die, welche sich jetzt ereignet, „einen König auf den Thron Frankreichs zu set„zen? Nein! so ein Geschäft konnte sich nur dem „Souverain eines großen und mächtigen Volks „darbieten; ihm war der Ruhm vorbehalten, „den Prinzen aus dem Hause Bourbon beyzuste„hen, um ihre Krone wieder zu erobern. Folgen „Sie also, Sire! dem Beyspiel der großen Eli„sabeth, und senden Sie Ihre tapfern und edel„müthigen Soldaten, um zu unsern kriegerischen „Cohorten zu stoßen.

„Begleitet von unsern Prinzen und angeführt „von einem eben so großmüthigen und erfahr-

„nen Befehlshaber, werden sie nicht anders, „als von Siegen zu Siegen fortschreiten können. „Unsre gottlosen Feinde werden bey ihrer An„näherung zittern; und ihre Niederlage wird bald „die Welt überzeugen, daß es eben so gefährlich „als abscheulich für ein Volk sey, gegen seinen „Souverain zu rebelliren.

„Dieses, Sire! sind unsre Wünsche; dieses „unsre Hoffnungen; und Ihr Königliches Herz „ist zu großmüthig, als daß es uns in unsrer „Erwartung täuschen sollte. Im Vertrauen auf „den großmüthigen Schutz Ihrer Waffen, wol„len wir ferner Ihre und unsre Feinde schlagen. „Durch den Zusatz einer solchen Stärke von ei„nem mächtigen Beystand, werden unsre Sol„daten furchtbarer, als jemals, werden. Bis „zur Ankunft dieses glücklichen Zeitpunkts wer„den wir nicht aufhören, für die Erhaltung Ih„res Lebens und für die Wohlfahrt Ihrer Un„terthanen dem Himmel unsre Gelübde zu thun. „Mit diesen Gesinnungen, die sich mit der tief„sten Ehrfurcht vereinigen, bitten wir Ew. Kö„nigl. Majestät, uns anzusehen, als

„Ihre gehorsamsten und demüthigsten Diener,

„Die Royalisten in der Vendee,

„Chevalier Charette.

„Sapineau.

„Coetu; Ritter vom St. Louis-Orden.“

„Hauptquartier zu Belleville, den 21. Jul. 1795.

Der böse Genius, der vom Anfange dieses Kriegs an, bey fast allen Unternehmungen der Verbündeten präsidirte, verschaffte auch diesem neuen Antrag Eingang. Man eilte, ihn auf eine so nachdrückliche Art auszuführen, die den Erfolg unfehlbar sichern sollte. Schon am 26sten August war alles dazu fertig, und eine Flotte von zweyhundert Transportschiffen, mit Truppen, Artillerie, Munition, Proviant und zahllosen Kriegsbedürfnissen, gieng unter Bedeckung von fünf Linienschiffen und zwey Fregatten, die der Admiral Harvey kommandirte, von Portsmouth aus unter Seegel. Das ganze Emigranten-Corps mit dem Grafen von Artois an der Spitze, und drey englische Regimenter, unter Anführung des Generals Doyle, waren am Bord dieser Flotte. Der Graf von Artois befand sich auf dem Admiral-Schiff, die Königin Charlotte von 110 Canonen, wie auch sein Feldherrn-Gefolge vom General-Quartiermeister und den General-Kriegs-Commissarien an, bis herab auf seine zahlreichen Adjutanten; er hatte bey seinem Einschiffen von der Regierung 10,000 Stück Louisd'or mit bekommen, und ausserdem hatte die Fregatte Arethusa zum Dienst der Sache auf dem festen Lande noch 30,000 Pf. St. in baarem Gelde an Bord.

Man hatte diesen Prinzen in Portsmouth wie einen großen Monarchen empfangen, und

mehrere der vornehmsten Lords, Admirale und Generale hatten ihm die Aufwartung gemacht; auch hatte die ganze hier befindliche Flotte ihm bey seiner Ankunft durch Canonen den Kriegsgruß gegeben. Viele vornehme französische Offiziere, die vormals große Güter in Bretagne und andern nördlichen Provinzen besaßen, auch dort noch starke Verbindungen hatten, sich aber mit der vorigen Expedition unter d'Hervilly nicht hatten befassen wollen, schifften sich jetzt ein, um unter den Augen ihres Prinzen zu fechten, und die letzte Hand an die Contre-Revolution zu legen. Auch alle in Deutschland noch zurückgebliebenen Emigranten-Truppen waren in Bremerlehe eingeschifft, und dieser Flotte einverleibt worden. Es waren viele Regimenter, Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Jäger, eine lange Liste von Abtheilungen, sämtlich aber sehr schwach an Mannschaft. Gewisse Depeschen, die Charette unter dem 12ten August aus seinem Hauptquartier Bellevue an die brittische Regierung schickte und voll großer Versprechungen waren, beschleunigten die Einschiffung; um so mehr, da die Escadre des Commodore Straham bey der Insel St. Marton lag, der Admiral Warren sich immer noch in der Bay von Quiberon befand, die große Flotte des Admiral Bridport aber fortdaurend bey Belleisle kreutzte.

Unter

Unter andern Hülfsmitteln wurden viele tausend Exemplare einer Proklamation des sogenannten Königs Ludwig XVIII. gedruckt, die zur allgemeinen Verbreitung in Frankreich bestimmt, und so wie alle ähnliche voller Unverschämtheit war. Es hieß darinn, man wollte „die alte und „weise Constitution in ihrer ganzen Reinigkeit „wieder herstellen." Der neue König zeigte sich in dieser Schrift sehr schwierig, seinen rebellischen Unterthanen zu verzeihen; es schien aber, als ob diese Hartnäckigen in ihrer Verstockung beharrten, und ihm keine Gelegenheit geben wollten, seine königliche Gnade auszuüben. Diese Proklamation, ein würdiger Pendant zu einer andern nur zu berüchtigten vom Jahr 1792, hatte mit derselben auch gleichen Erfolg.

Die Emigranten-Flotte hatte gleich anfangs mit widrigen Winden und Stürmen zu kämpfen. Viele Transportschiffe wurden von der Flotte abgesondert, und auf einem derselben, das mit Cavallerie beladen war, mußte man alle Pferde über Bord werfen. Man war genöthigt, mehrere Tage bey der Insel Houat zu verweilen, wo man die dorthin geflüchteten Royalisten aufnahm, und den Einwohnern ihr Rindvieh abkaufte. Diese Insel hatte nur 28 Häuser, oder vielmehr Hütten, die alle mit Verwundeten und Kranken von Quiberon gefüllt worden waren; auch hatte

hier eine bösartige Krankheit geherrscht, und viele dieser Unglücklichen weggeraft. Hier empfieng der Graf von Artois Deputationen von vielen Gemeinden auf der Küste von Bretagne, die ihm ihren Eifer bezeugten, die Königswürde wieder herzustellen. Die Politik, verbunden mit der Langenweile, vermochten den Prinzen, auf dieser wüsten von Fischern bewohnten Insel zum Andenken der Schlachtopfer von Quiberon feyerliche Exequien halten zu lassen; auch mußten die Emigranten-Corps die Fahnen mit einem Trauerflor behängen, um über ihre gefallenen Brüder ihr Leid zu bezeugen. Endlich nahmen sie die nahe an den französischen Küsten liegende Insel Dieu in Besitz, deren Besatzung nur 100 Mann stark war. Der Commandant erklärte, daß er sich an die Engländer ergäbe, nicht aber an Ludwig XVIII, den er nicht kenne.

Lord Bridport, dessen Flotte durch den langen Kreutzzug sehr stark gelitten hatte, kehrte nun mit neun Kriegsschiffen nach England zurück, und überließ es den Admiralen Warren und Harvey, mit ihren Escadren zur Unterstützung der Royalisten zu wirken. Der erstere dieser Admirale hatte seit einiger Zeit eine Communication mit Charette unterhalten, die auch jetzt fortgesetzt wurde; er erhielt von den Engländern Waffen und Munition. Dieser Anführer der Chouans

wollte den Republikanern eine Schlacht liefern, um die Landung des Prinzen zu sichern, und wo möglich eine Vereinigung mit ihm zu bewirken; auch hatte er dazu 18000 Mann versammlet; allein, er wurde durch die Thätigkeit des General Hoche daran gehindert, der 50,000 Mann zusammen gezogen hatte, und die Küsten beherrschte. Charette versuchte jedoch bey St. Cyr einen Angriff, wurde aber mit großem Verlust zurückgeschlagen. Die Hoffnnng zu einer Landung wurde nun immer trüber. Die Flotte versuchte indeß, sich der Insel Noirmoutier, die der Insel Dieu gerade gegenüber liegt, zu bemächtigen; allein, die Aufforderung wurde abgeschlagen; ein gewaltsamer Angriff konnte nicht ohne großes Blutvergiessen geschehn, das mit den Vortheilen des Besitzes in keinem Verhältniß stand; denn die Insel war mit 1500 Mann und 150 Canonen besetzt; daher gab man den Vorsatz auf.

Ein schrecklicher Sturm überfiel diese Flotte am 1sten October, der einem Orkan ähnlich war, und mehrere Linienschiffe sehr beschädigte, andre Schiffe aber zerschmetterte. Noch immer kreuzte der Admiral Warren längst den Küsten zwischen Belleisle und l'Orient, ließ auf die französischen Batterien beständig feuern, und that alles, um sie in beständiger Unruhe zu halten; auch hatte er von den Inseln Hedie und Houat alle Besaz-

zung zurückgenommen, und die dortigen Forts zerstören lassen. Die Flotte fieng an, Mangel zu leiden, obwohl sie von Irland aus mit Vieh und andern Lebensmitteln versorgt wurde; auch mußte sie von den fortdaurenden Stürmen viel ausstehn. Es glückte ihr jedoch in dieser mißlichen Lage, der französischen Marine fortdaurend großen Schaden zuzufügen. Am 17ten October fielen vier französische Schiffe, darunter zwey Fregatten, jede von 36 Canonen, den Engländern in die Hände, nachdem wenig Tage zuvor die Franzosen nahe bey der Insel Dieu einen englischen Cutter genommen hatten.

Die Insel Dieu, wo sich nur zwey armselige Dörfer befanden, bewohnt bloß von Weibern, Kindern und einigen Greisen, war indeß fortdaurend das Hauptquartier der Engländer und Emigrirten, zu denen jetzt auch der Herzog von Bourbon, altester Sohn des Prinzen von Conde, gekommen war, um an den Lorbeern Theil zu nehmen; er kehrte aber bald wieder, und noch eher als der Graf von Artois, nach England zurück. Die Noth nahm in der sogenannten Gottes-Insel, (Isle Dieu) die von den Soldaten mit dem Namen Teufels-Insel belegt wurde, so zu, daß die Truppen nichts als eingesalzenes Schweinefleisch zu ihrer Nahrung hatten, daß sich die Kranken sehr häuften, und man viele

Pferde

Pferde aus Mangel an Futter erschiessen mußte. Der Zustand der Flotte, auf welcher, bey den manchfaltigen Uebeln, auch der Scorbut sich eingestellt hatte, erforderte endlich ihre Rückkunft; da man aber sich fortdaurend mit obgleich schwachen Hoffnungen täuschte, so mußten nach Ende des Novembers, nachdem selbst der Graf von Artois schon zurückgekommen war, noch neue Escadren die alten ablösen. Der Admiral Cornwallis nahm an der Stelle des Admirals Harvey seine Station in Quiberon Bay, während daß Admiral Waldgrave den an den Küsten kreutzenden Admiral Warren ablößte. Nach und nach aber wurden die Emigranten-Corps wieder eingeschifft, und nach Southampton gebracht. Die brittischen Truppen waren die letzten, die die Insel Dieu verliessen. Man wollte nichts von dem gelandeten Depot zurücklassen, daher die Einschiffung bis zur Mitte des Decembers dauerte. Und so war auch diese Haupt-Unternehmung geendigt, ohne daß nur der Versuch einer Landung hatte geschehn können. Der Graf von Artois kam von dieser vermeyntlich unfehlbar glücklichen Expedition eben so zurück, wie es im amerikanischen Kriege von der eben so gewiß geglaubten Eroberung von Gibraltar geschehn war.

Eben zu der Zeit, da die Engländer einen so fruchtlosen Eroberungsversuch machten, wurde von den Franzosen ein Versuch zum Frieden gemacht. Die Machthaber in Frankreich wünschten seit dem Tode des Tyrannen Robespierre, so wie alle Franzosen, das Ende des Kriegs. Dieß hieng allein von England ab. Um die Gesinnungen der brittischen Minister zu erforschen, schickten sie, unter dem Vorwand, wegen den Kriegsgefangenen zu tractiren, (eine Auswechslung, die ihnen bey Fortsetzung des Kriegs offenbar nachtheilig seyn mußte) zwey Abgeordnete nach England. Dieß waren die Bürger Monneron und Servert; der erstere war ein großer Kaufmann, der auch in England starke Handels-Verbindungen hatte. Sie langten am 25sten September in Dover an. Hier mußten sie verweilen; man erlaubte ihnen nicht, nach London zu kommen, und mit Mühe gestattete man ihnen endlich, sich nach Canterbury zu begeben, wo sie wie Gefangene behandelt wurden. Niemand wurde zu ihnen gelassen, dessen Namen man nicht aufzeichnete, und nur in Gesellschaft eines Offiziers durften sie ausgehn. Hier stellten sich bald auch Commissarien von Seiten der brittischen Regierung ein: Mr. Marsh und Mr. Smith, zwey Männer, denen die Aufsicht über die Kriegsgefangenen übertragen war. Dieß

Be-

Benehmen der Minister zu einer Zeit, wo der König von England als Churfürst von Hannover bereits friedliche Verträge mit den Franzosen eingegangen hatte, zeigte keine Neigung zum Frieden, auch reisete Monneron bald nachher ab, nachdem man in Betreff der Gefangenen einige unbedeutende Verfügungen getroffen hatte.

In Italien waren die Engländer glücklicher, als in Norden gewesen; sie hatten Corsika und die Herrschaft über das mittelländische Meer behauptet. Der Oberbefehlshaber, Admiral Hotham, befand sich im März mit der englischen Flotte auf der Rhede von Livorno, als er die Nachricht erhielt, daß man bey der Insel Margaretha eine feindliche Flotte gesehn habe; er gieng sofort unter Seegel, die Feinde aufzusuchen, die ihre Kreutzfahrt schon durch einen ansehnlichen Vortheil bezeichnet hatten: Das brittische Linienschiff, Berwick von 74 Canonen, war zufällig mitten unter die feindliche Flotte gerathen, und so den Franzosen in die Hände gefallen. Bald nachher, am 14ten März, begegneten die Flotten einander auf der Höhe von Savona. Die französische war 15 Linienschiffe und 3 Fregatten, die englische 14 Linienschiffe und 2 Fregatten stark. Die Franzosen suchten ein Treffen zu vermeiden, auch war ihnen der Wind günstig; die Engländer konnten daher nur einen Theil der

feind-

feindlichen Flotte zum Schlagen bringen, wobey sie zwey Linienschiffe, Ca ira von 80 Canonen, und den Censor von 74 Canonen eroberten, die beyde in einem elenden Zustande, und von den andern Schiffen abgeschnitten waren. Diese Schiffe hatten sich so verzweifelt gewehrt, daß sich auf denselben 800 Todte befanden; auch einige englische Schiffe waren sehr übel zugerichtet worden; unter diesen befand sich das Linienschiff Illustrious von 74 Canonen, das am folgenden Tage an den Italiänischen Küsten scheiterte. Von den eroberten Schiffen hatte Ca ira 1300 Mann am Bord, der Censor 1000 Mann; wie denn überhaupt die französische Flotte an Matrosen, Land- und See-Soldaten, mit 18,240 Mann besetzt war. So hatte das Admiral-Schiff, der Sansculotte von 120 Canonen, ausser seiner 1200 Mann starken Schiffsbesatzung, noch 800 Mann Landsoldaten am Bord; es waren also 2000 Mann auf diesem einzigen Schiffe. Die Engländer hatten bey diesem Gefecht 75 Todte und 280 Verwundete.

Die französische Flotte war mit vielen Truppen beladen, die man in Corsika aussetzen wollte, wo die Engländer an Landtruppen großen Mangel litten. Dieß Vorhaben war nun vereitelt; und eigentlich hierinn bestand der wesentliche Vortheil der Engländer, mehr als in Ero-

berung der beyden Schiffe, die durch den Verlust des Berwik sehr geschwächt wurde. Einige Tage nachher langte eine große Kauffahrteyflotte aus England in Livorno an, unter Bedeckung von zwey Linienschiffen, die jetzt Hothams Flotten verstärkten.

Man hatte nun zwar in Betreff von Corsika von aussenher nichts zu befürchten; allein, im Innern herrschte nichts weniger als Ruhe. Besonders waren die Corsen im südlichen Theil der Insel weder den Engländern, noch dem Kriege geneigt. Man hoffte jedoch die Einwohner dieser Gegend nach und nach zu gewinnen; allein, alle Bemühungen waren vergebens, da die Franzosen und ihre hiesigen Anhänger den Engländern kräftig entgegen arbeiteten. Vorzüglich herrschte dieß Mißvergnügen in den Districten von Casinca und Rostino; sie verbargen ihre Unzufriedenheit nicht, und schickten dreymal Abgeordnete an den Vice-König, um gewisse vom Parlament gemachte, und vom Könige sanctionirte Gesetze abgeschaft zu haben. Da man ihnen nicht willfahren wollte, empörten sie sich im August förmlich, verbrannten die Parlaments-Akten, weigerten sich, die Auflage zu bezahlen, und suchten sich der Salz-Magazine zu bemächtigen. Der Vice-König schickte Truppen gegen sie, aber auch eine Proklamation, worinn er die

Corsen

Corsen an alles erinnerte, was England für ihre Freyheit, Ruhe und den Handel gethan hatte. Die Factionen vermehrten sich, und waren selbst in Bastia thätig, wo selbst Männer mit großen Würden bekleidet, aus Haß gegen den General Paoli, zu niederträchtigen Handlungen schritten, geschützt von dem Vice-König, der auch mit dem General im Mißverständniß lebte. Pozzodiborgo, Präsident des Staatsraths, stürzte mit eignen Händen die im Versammlungssaal aufgestellte Bildsäule Paoli's um, und schlug sie in Stücken; Colonna, General-Adjutant des Vice-Königs, zeigte auf ähnliche Art seinen Haß gegen den alten General. Es kamen indeß von den benachbarten Pieven oder Districten Abgeordnete nach Bastia, die eben diese Männer Pozzodiborgo und Colonna der Verschwendung der öffentlichen Gelder und andrer Staats-Verbrechen anklagten, und vom Vice-Könige Gerechtigkeit forderten. Die Antwort war, daß er die Schuldigen bestrafen, aber auch die Unschuldigen beschützen, und nie dem Neide und der Rachsucht halber Personen verlassen würde, die ihrem Fürsten und der Nation getreu wären.

Zu der üblen Lage der Britten in Corsika kamen böse Krankheiten, die gewaltig unter den Truppen aufräumten. Von einer Anzahl von 4000 starben in den Frühlings-Monaten 600,

mehrentheils an einem sehr bösartigen Fieber, von dem sie scheinbar wieder genasen, allein, gewöhnlich bald nachher einen Rückfall hatten; und dieser Rückfall war Tod.

Die Engländer waren zwar Herren im mittelländischen Meere, hatten Treffen gewonnen, auch einzelne Kriegsschiffe erobert, und viele Capereyen gemacht; allein, ihre Bemühungen, sowohl Toscana als Genua an sich zu ziehen, hatten keinen Erfolg gehabt. Beyde Staaten beriefen sich auf ihre Neutralität, zeigten sich aber den Franzosen weit geneigter, und begünstigten dieselben auf alle Art, welches beständig sehr ernstliche officielle Noten veranlaßte.

Der englische Minister in Genua, Mr. Drake, schlug dem dortigen Senat vor, daß alle genuesischen Schiffe von England Admiralitäts-Pässe nehmen sollten. Der Senat antwortete, daß er sich lieber der größten Ungerechtigkeit aussetzen, als eine solche Erniedrigung eines freyen Staats gestatten wolle.

In Venedig zeigte der englische Gesandte, Ritter Worsley, seinen Zorn bey Gelegenheit der Annahme eines französischen Ministers; er übergab dem Senat eine Note voller Drohungen, und da dieses nicht wirkte, verließ er Venedig. Dieß Verfahren wurde jedoch nicht von

der brittischen Regierung gebilligt; er erhielt Befehl, wieder zurückzukehren.

Die brittische Regierung war endlich selbst von der Unfähigkeit ihres Günstlings, des hier kommandirenden Ober-Admirals Hood, überzeugt, der nach England gekommen war, und im Frühling mit einer ansehnlichen Verstärkung wieder nach dem mittelländischen Meer zurückseegeln sollte. Man brachte ihn durch viele Widersprüche dahin, selbst zu resigniren. Das Commando wurde nun dem Admiral Dickson übertragen; da dieser aber schleunig erkrankte, behielt es der dortige Interims-Befehlshaber, Admiral Hotham, der indeß, wie oben erzählt, nicht müßig gewesen war. Seine Flotte aber brauchte eine Verstärkung, die ihm auch der Admiral Mann, im May, von zwölf Linienschiffen und sechs Fregatten zuführte, wobey er alle nach dem mittelländischen Meer, nach Ost- und West-Indien und nach Amerika bestimmten Kauffahrteyschiffe mitnahm; eine Handels-Flotte, die jedoch unglücklich war, wie im folgenden Abschnitt gemeldet werden wird.

Es kam indeß bey den hierischen Inseln, zwischen der englischen und der französischen Touloner-Flotte, abermals zu einem See-Treffen. Der Admiral Hotham stieß am 13ten July auf die französische Flotte, die aus 23 Kriegsschiffen

bestand, unter welchen siebzehn Linienschiffe waren; er suchte sie vom Lande abzuschneiden; allein, eine Windstille verhinderte es. Die feindliche Flotte spannte alle Seegel auf, um einem Treffen zu entgehen; die Engländer aber verfolgten sie, und griffen die Schiffe an, die sie erreichen konnten. Ein Linienschiff, der Alcide, strich seine Flagge, um sich zu ergeben; allein, da die Engländer es in Besitz nehmen wollten, gerieth es in Brand, und flog mit einem entsetzlichen Krachen in die Luft, wobey an 400 Menschen umkamen; 300 andre wurden durch die englischen Boote gerettet. Die Franzosen erreichten endlich die Bay von Frejus, da man denn die fernere Verfolgung aufgeben mußte. Die Engländer zählten nur 33 Todte und Verwundete.

Im October fanden die Franzosen Gelegenheit, diesen Schaden reichlich zu ersetzen. Der Plan war äusserst simpel, und die glückliche Ausführung konnte nicht leicht fehlen. Der französische Admiral Richery, anstatt ostwärts die englische Hauptflotte aufzusuchen und einen ungleichen Kampf zu bestehn, seegelte westwärts, um eine große aus dem mittelländischen Meere kommende 90 Seegel starke Kauffahrteyflotte und ihre Bedeckung anzufallen. Diese bestand, un-

ter Anführung des Capitain Taylor, aus drey Linienschiffen, einer Fregatte und einer Kriegs-Schaluppe; die französische Escadre aber aus sechs Linienschiffen und drey Fregatten. Sie trafen am 7ten October ohnweit dem Cap St. Vincent zusammen. Taylor wollte sich, trotz der Ungleichheit, schlagen; allein, der Censor, eins der brittischen Linienschiffe von 74 Canonen, das neulich erobert und nicht halb bemannt war, da es nur 153 Mann an Bord hatte, verlor gleich anfangs den Vordermast, und wurde in diesem hülflosen Zustande von zwey französischen Schiffen überwältigt. Es war eben dasjenige, das die Engländer in dem Treffen bey Savona erobert hatten. Alle englischen Schiffe zerstreuten sich nun, um sich zu retten, welches auch den mehresten glückte. Nur dreyßig fielen den Franzosen in die Hände; ihr Werth wurde über eine Million Pf. St. gerechnet. Viele der reich beladensten entkamen, worunter auch das Linienschiff Bedford war, das 160,000 Pf. St. baar Geld an Bord hatte. Einige Tage nach der Ankunft des Capitain Taylor, langte eine andre Flotte aus dem mittelländischen Meer, 32 Seegel stark und von zwey Fregatten begleitet, glücklich in den englischen Häfen an; zugleich aber traf auch die Nachricht ein, daß die Franzosen auf der Höhe von Finisterre von der englischen

Jamaica-Flotte 18 reich beladene Schiffe genommen hätten.

Mehrere Offiziere bey der mittelländischen Flotte waren sehr thätig gewesen, und hatten verwegene Unternehmungen ausgeführt. Unter diesen war der Capitain Nelson, der auf die Nachricht einer zu Alassio angekommenen französischen Proviant-Flotte, sich dem mit 2000 Mann besetzten Orte näherte, bewaffnete Boote aussetzte, die, trotz des feindlichen Feuers, neun dieser Schiffe, von denen viere Canonen hatten, wegführten und zwey vernichteten.

Obgleich England die Herrschaft auf dem mittelländischen Meer hatte, so schienen doch die barbarischen Staaten hierauf nicht zu achten. Algier drohete den Engländern mit einem Bruch, und selbst Tripolis, die kleinste dieser piratischen Mächte, scheute sich nicht, die Britten zu beleidigen. Als im July der Bey von Tripolis einige Rebellen bekriegte, hatte er zwey Leute des englischen Consuls, Mr. Lucas, in Verdacht einer Gemeinschaft mit den Aufrührern; er verlangte daher, daß ihm sofort ein Jude und ein Eingebohrner ausgeliefert werden sollten. Der Consul bürgte für ihre Unschuld, und bezog sich, in Betreff der Auslieferung, auf das Völkerrecht. Die Antwort des Bey war die Absendung eines bewaffneten Haufens, der beyde mit Gewalt aus

des Consuls Hause holte, und so vor den Dey brachte, der ohne weitern Proceß ihr Urtheil sprach: der Eingebohrne wurde gehangen, und der Jude lebendig verbrannt; wobey auch der Consul selbst auf die schimpflichste Weise bedroht wurde. Die Sache hatte keine weitern Folgen.

Der größte Vortheil der Engländer in diesem Jahre war die fortdaurende Vernichtung der französischen Marine, wobey ihre See-Befehlshaber in Einsicht, Muth und Thätigkeit wetteiferten. Unter diesen Offizieren war besonders ein durch die größte Unerschrockenheit und der Gier nach Gefahren ausgezeichneter Mann merkwürdig. Dieß war der in dem schwedisch-rußischen Kriege unter Gustav berühmt gewordene Capitain Sir Sydney Smith; eben derjenige, der mit einer Handvoll Leute durch seinen ungezähmten Muth die See-Magazine und Kriegsschiffe in Toulon in einer höchst krittischen Lage verbrannt hatte. Sein Verdienst war eine Reihe der verwegensten Thaten, und wenn diese in den vorigen Jahren nicht häuffiger waren, so lag die Schuld an den Elementen, die nur zu oft die Thätigkeit der größten Seekrieger hemmen. Die Regierung erhielt im Januar Nachricht, daß die in Brest liegende französische Flotte ausgeseegelt wäre. Diese Nachricht wurde stark bezweifelt. Smith übernahm es, die Zweifel zu lösen; er trennte

sich von der Escadre des Admirals Warren, die vor Brest kreuzte, steckte die französische Flagge auf, und über dieselbe eine Freyheitsmütze, maskirte alles, was sein Schiff und seine Leute als Engländer verrathen konnte, und so lief er mit seiner Fregatte gerade in die Mündung des Hafens von Brest ein. Hier traf er zwey Linienschiffe, die ohne Masten waren. Smith näherte sich ihnen, und fragte: ob sie Hülfe brauchten. Der eine Capitain antwortete: Nein! und meldete, daß er im Sturm seine Masten verloren, und sich daher von der Flotte getrennt hätte, die er 56 Seegel stark angab. Smith wünschte ihm Glück, der englischen Escadre entkommen zu seyn, die vor dem Hafen kreuzte, und fuhr fort. Nun aber seegelte er an einer Fregatte vorbey, die ihm ein Signal machte. Dieß konnte Smith nicht beantworten, und eilte daher von ihr weg. Dieß erregte Verdacht; er wurde sogleich verfolgt; allein, er entkam glücklich.

Diese kühne That rettete England von einem schrecklichen Verlust. Die Absicht der französischen Flotte war auf die zahlreichen englischen Kauffahrteyflotten gerichtet, die eben damals aus Jamaica, Cadix, Lissabon und Oporto erwartet wurden. Einige Kriegsschiffe, die diese Flotte begleiteten, hatten große Massen von Silber und Geld an Bord, die sie für Rech-

nung der englischen Kaufleute aus Spanien und Portugall eingenommen hatten. Dieses und die Schwäche der brittischen Escadre vor Brest reitzte, die Unternehmung mit der ganzen noch bestehenden französischen Seemacht zu versuchen. Auf diese Nachricht seegelte der Admiral Warren sogleich nach Portsmuth zurück, um der Admiralität den Vorfall zu melden. Die Ausrüstung der großen Flotte unter dem Admiral Howe wurde nun eiligst betrieben; sie war 37 Linienschiffe und 15 Fregatten stark, und mit diesen lief Howe am 15ten Februar aus; allein, die Franzosen hatten nicht Lust, sich zu schlagen, gaben ihren Plan auf, und seegelten zurück. Die bedroheten Kauffahrteyflotten kamen nun glücklich in den englischen Häfen an.

Es wurde sodann diesem kühnen See-Offizier eine Flottille von Canonenböten übergeben, womit er bald die holländischen, bald die französischen Küsten beunruhigte. Die Canonen waren von einer besondern Art, so daß man damit eine ganz ungewöhnliche Strecke weit schiessen konnte.

Im August machte Smith abermals einen sehr verwegenen Versuch. Er landete, in Begleitung einiger auserlesenen See-Offiziere, bey St. Malo. Seine Absicht war, das dortige Arsenal und die Schiffswerfte anzuzünden; auch war er

bereits

bereits an Ort und Stelle, als er von einer republikanischen Schildwache entdeckt wurde; er wäre jedoch glücklich mit seinem Vorsatz zu Stande gekommen; allein, ein im Hafen liegender Amerikaner hatte ihn ausgespäht, und rief im nemlichen Augenblick: Engländer, Engländer! so daß Smith kaum Zeit hatte, sich zu retten.

So verwegen aber dieser See-Befehlshaber auch war, so zeigte er nicht minder Großmuth und Menschenliebe gegen überwundene Feinde, sobald er Sieger war. Am 2ten September kreuzte er an den französischen Küsten, und machte mit seiner Fregatte Jagd auf eine feindliche Corvette, die sich unter dem beständigen Canonen-Feuer der Engländer zwischen Felsen zurückzog, um zu entkommen. Die See war sehr stürmisch und der Versuch äusserst gefährlich. Auch wurde das Kriegsschiff von den Wellen an einen Felsen geworfen und umgestürzt. Noch aber war das Schiff ganz, und die Rettung der Besatzung möglich. Smith hörte sogleich mit Feuern auf, und ließ, troz des Sturms, eiligst seine Boote aussetzen, die Menschen aufzunehmen; neune wurden dadurch von ihren Feinden mit eigner Lebensgefahr gerettet; die übrigen hatten sich bereits ihrer eigenen Boote bedient, und waren dem Tode entgangen. Nur 20 Mann kamen dabey um, unter denen der Capitain selbst war.

Das Schiff hatte den Namen l'Assemblee nationale, führte 22 Canonen und 200 Mann, und wurde, noch ehe Smith sich entfernen konnte, von den Wellen an dem Felsen zermalmet.

Eins der blutigsten Seegefechte zwischen einzelnen Schiffen ereignete sich im Februar. Die englische Fregatte Blanche grief eine französische, la Pique genannt, an. Das Gefecht dauerte fünf Stunden; beyderseitige Befehlshaber wurden todtgeschossen; und als la Pique endlich fast ganz zertrümmert die Seegel strich, mußten zehn englische Matrosen, nebst einem Offizier, aus Mangel an Schaluppen und Booten, die zerschmettert waren, ans feindliche Schiff schwimmen, um es in Besitz zu nehmen. Man fand 76 Todte auf dem Verdeck; noch viele andre waren ertrunken, und 174 wurden zu Gefangenen gemacht.

Eine Escadre von acht Kriegsschiffen, kommandirt vom Admiral Colpoys, kreutzte im März im Canal, während der Commodore Pelew mit einer kleinen Escadre Brest und Bordeaux beobachtete, und viele Schiffe wegnahm; auch traf er auf eine französische Transport-Flotte, von welcher er vier Schiffe verbrannte und eins erbeutete. Eine andre Escadre von vier Linienschiffen und zwey Fregatten, unter dem Admiral Harvey, kreutzte in dieser Zeit in der Nordsee,

und

und da die Besorgniß wegen der holländischen Caper eintrat, so wurde auch Sir Sidney Smith mit acht Fregatten abgeschickt, die Schiffahrt in den nördlichen Meeren zu sichern.

Die brittischen See-Befehlshaber zeigten sich fast überall sehr thätig, dem Feinde Abbruch zu thun, und es gelang ihnen auch. Der Commodore Warren war besonders der französischen Kaufmanns-Marine gefährlich. Im März nahm er einmal 15 und einmal 5 Schiffe mit den sie bedeckenden Kriegsfahrzeugen; dieß geschah auch im April, wo er zwey Fregatten eroberte, und eine Anzahl Kauffahrteyschiffe theils nahm, theils zerstörte; und dieß in eben der Woche, wo auch der Admiral Colpoys zwey große Fregatten von 40 Canonen eroberte. Der Commodore Strachan nahm bald darauf 12 Kauffahrteyschiffe an den Küsten Frankreichs; ein andrer neun nach Brest seegelnde Proviant-Schiffe, nebst ihrer Bedeckung von vier Kriegsfahrzeugen, von welchen letztern eins verbrannt, eins in den Grund geschossen, und zwey eingebracht wurden, während daß der Admiral Murray an den Küsten von America auch zwey grosse Fregatten wegnahm.

In diesen Zeitpunkt fällt das ausserordentliche See-Gefecht des Admiral Cornwallis, und die Seeschlacht unter Anführung des Lords Bridport

port am 23sten Juny, wovon oben Meldung geschehn ist.

Rußland, das seit drey Jahren versprochen hatte, an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen, schickte endlich eine Flotte nach England, nicht sowohl um die Seemacht der Britten gegen ihre Feinde zu verstärken, als vielmehr von diesen kühnen Seeleuten die Schiffahrtskunst zu lernen. Es war zwischen England und Rußland ein Traktat geschlossen worden, von dem die Ratification im Juny in London ankam. Es war ein förmlicher Allianz-Traktat, der am 28sten September auch auf Oesterreich ausgedehnt, und so ein dreyfaches Bündniß geschlossen wurde. Dem rußischen Traktat folgten bald die darinn stipulirten Kriegsschiffe. Diese von dem rußischen Admiral Hannikof kommandirte Flotte langte am 31sten July in den Dünen an, und bestand aus vier Schiffen von 74, acht von 66, und sieben von 44 Canonen, wozu hernach noch eine Fregatte kam; sämtliche Schiffe wurden von den Engländern mit allen Seebedürfnissen versehn. Es brach bald nachher unter den Russen ein bösartiges Fieber aus, weßhalb man 500 derselben ins Hospital nach Deal schaffen mußte. Die Thaten dieser Flotte waren, in Vereinigung mit der Flotte des brittischen Admirals Duncan und unter seiner Anführung, gegen die Holländer

der

der zu kreutzen, die mit fünf Linienschiffen und vielen Fregatten ausgelaufen waren, allein, bey der Nachricht von der sie aufsuchenden englisch-rußischen Flotte, sich wieder zurückzogen.

Die Engländer bedroheten nachher die holländischen Küsten und landeten in Cawsand, wo sie eine Menge Vieh wegnahmen, und dann wieder in die See giengen. Fortdaurend wurden von den Engländern holländische Kriegsfahrzeuge genommen, bis sich diese gar nicht mehr sehen liessen. Ein holländisches Linienschiff, Over-Yssel von 64 Canonen, kam zufällig auf der Rheede von Cork an, und wurde hier ohne Widerstand in Besitz genommen, welches hier auch bereits im April mit zwey holländisch-ostindischen Retour-Schiffen geschehn war, die vom Kriege nichts wußten. Der wichtigste Fang aber war die Wegnahme von acht großen reich beladenen ostindischen Schiffen, die meisten von 1200 Tonnenlast, die zu St. Helena aufgebracht wurden, und deren Werth man auf drey Millionen Pf. St. schätzte.

Der eigentliche Krieg selbst der Britten gegen die Holländer, sollte jedoch zu Lande geschehn, weßhalb alle in Deutschland befindliche holländische Emigrirten in brittischen Sold genommen, und ihnen Osnabrück zum Sammelplatz angewiesen wurde. Die Hoffnung auf diese Emi-

grirten,

grirten, sämtlich Soldaten, die dem Hause Oranien ergeben waren, und den Kern der holländischen Armee ausgemacht hatten, war nicht übel gegründet, und die noch in Holland dauernde Gährung, verbunden mit dem Mißvergnügen wegen der Contribution von hundert Millionen Gulden, versprach einen glücklichen Erfolg. Der zweyte Sohn des Erbstatthalters, der Prinz Friedrich, der sich bey vielen Gelegenheiten durch seinen Muth ausgezeichnet hatte, sollte die Truppen kommandiren, die ihn anbeteten; man wollte sie durch Hannoveraner verstärken. Viele vornehme holländische Offiziere fanden sich ein, entschlossen, Leben und Vermögen für die Familie von Oranien aufzuopfern. Dieser Plan aber wurde ganz unerwartet durch den König von Preussen über den Hauffen geworfen, der, vermöge seiner Verbindungen mit Frankreich, Holland nicht angegriffen haben wollte. Die in Westphalen versammleten und von England besoldeten Holländer wurden auf Befehl dieses Monarchen mit Gewalt auseinandergetrieben, und so alle Hoffnungen der oranischen Familie von eben der Macht vernichtet, die bisher ihre stärkste Stütze gewesen war.

Der Erbstatthalter hatte unter dem 28sten May eine Schrift herausgegeben, worinn er seine Abreise aus Holland motivirte, sich darauf

bezog,

bezog, daß sie mit Vorwissen der General-Staaten geschehn, und ein längeres Verweilen in Holland mit Gefahr für ihn verbunden gewesen wäre, ohne die Hoffnung zu haben, seinem Vaterlande dadurch nützen zu können. Er bezeichnete die Behauptung der neuen holländischen Repräsentanten, als ob er seine Statthalter- und General-Capitain-Würden niedergelegt hätte, als eine Verläumdung, und erklärte, daß er diejenigen, die sich jetzt eigenmächtig General- und Provincial-Staaten nennen, so wenig als ihre Beschlüsse anerkennen würde, so lange sich die französischen Truppen im Besitz des Landes befänden. Diese Erklärung wurde nun zu einer unbedeutenden Formalität, da die versammleten Truppen, die derselben den gehörigen Nachdruck geben sollten, auseinandergehen mußten.

Der Befehl des Königs von Preussen, keine Truppen-Sammlung zu dulden, war ein Donnerschlag für die ausgewanderten Patrioten, die vor Begierde brannten, zu fechten; die englische Unterstützung hörte nun auf; viele giengen nach Rußland, und die übrigen zerstreuten sich in Deutschland, um ihr Brod zu suchen. Der Prinz Friedrich, der seine Erbitterung gegen seinen Onkel nicht verbergen konnte noch wollte, gieng nun in kaiserliche Dienste.

Der

Der Erbstatthalter wurde indeß in London fortdaurend mit ausgezeichneter Ehre behandelt; ja man gieng bey Hofe so weit, daß Lord Grenville die Minister der fremden Mächte erinnerte, ihm, dem Erbstatthalter, im Hotel des alten holländischen Gesandten, Baron Nagel, die Cour zu machen, und dazu den 23sten Februar bestimmte. Dieser sonderbare Wink setzte die mehresten Minister in große Verlegenheit. Man warf die Fragen auf: „ob der Erbstatthalter je als ein „Souverain betrachtet werden könnte, so daß es „die Pflicht der fremden Minister sey, ihm den „Hof zu machen? Angenommen, er hätte den „Rang eines Souverains gehabt; müßten selbst „die Minister der Coalitions-Mächte seine Rechte jetzt nicht als zweifelhaft ansehn? Und dann „die Minister der neutralen Mächte, könnten „diese wohl den Prinzen von Oranien jetzt, nach „abgeschafter Statthalter-Würde, dennoch fortdaurend als Statthalter anerkennen?“

Diese wohlgegründeten diplomatischen Zweifel wurden jedoch durch die Besorgniß überwogen, einem Hofe zu mißfallen, dessen Geld und See-Macht so furchtbar waren. Es begaben sich daher am bestimmten Tage fast alle fremde Minister zum Prinzen; allein, bey ihrer Zurückkunft fanden sie sämtlich eine Note von Lord Grenville, worinn ihnen gemeldet wurde, daß die Ein-

ladung durch ein Versehn geschehn wäre. Man schrieb, vielleicht mit Recht, dieß obwohl zu späte Nachdenken den öffentlichen Blättern zu, die gar oft die Minister in England belehren; indeß war die diplomatische Sünde bereits begangen.

Man bediente sich des Prinzen von Oranien, um die Eroberungs-Absichten der brittischen Minister auf die holländischen Colonien zu unterstützen. Diese Bemühungen aber hatten nirgends die gehoffte Wirkung; selbst die Befehlshaber in jenen Besitzungen, wenn sie gleich Anhänger des Hauses Oranien waren, blieben dennoch in dieser kritischen Lage den Machthabern ihres Landes getreu. Man hoffte, es sollte mit Surinam glücken. Der Erbstatthalter schrieb deßhalb einen Brief an den Gouverneur dieser Colonie, um ihn zu vermögen, diese so wichtige Besitzung den Engländern zu übergeben. Dieser Brief aber verfehlte gänzlich seinen Zweck, gab den Feinden des Hauses Oranien neue Waffen, und diente vielmehr dazu, den Prinzen selbst in den Augen seiner Anhänger herabzusetzen.

Da Holland in den ersten Tagen des Jahres für die Engländer verloren gieng, so erwartete man, daß vor Ablauf desselben alle unvorbereitete holländische Colonien in Ost- und West-Indien in brittischen Händen seyn würden. Es gieng aber mit diesen Unternehmungen sehr lang-

sam. Im Anfange des Jahres seegelte der Admiral Elphinston nach den Indischen Meeren; allein, erst im Juny langte die Escadre am Vorgebürge der guten Hoffnung an, wo sie eine Zeitlang auf Truppen und Schiffe aus St. Helena warten mußte. Die Engländer blieben jedoch nicht unthätig; sie hatten 1900 Mann Truppen, die der General Craig kommandirte; sie waren hinreichend, zu landen, und nahmen auch ohne Widerstand am 14ten July Besitz von der Simonds-Bay. Der feste Posten Muysenberg aber, der mit einer zahlreichen Artillerie versehn war, mußte förmlich angegriffen werden. Die hier befindliche holländische Besatzung wollte dieß nicht abwarten; sie zog sich nach der Capstadt zurück, wo man von keiner Uebergabe etwas hören wollte, ja vielmehr ernstliche Versuche machte, die Engländer ganz wegzutreiben. Die Holländer thaten unverzüglich einen Ausfall aus der Capstadt mit ihrer ganzen Macht, und hatten sogar 8 Canonen bey sich; allein, sie blieben vor den englischen Batterien stehen, und wurden leicht zurückgewiesen. Es fehlte den Engländern an Truppen, daher der Admiral Elphinston einige hundert Matrosen und See-Soldaten hergab, die in Bataillons formirt wurden. Noch fühlbarer aber war der gänzliche Mangel an Wagen und Zugvieh, um die Munition und den Proviant

viant

viant fortzubringen, welcher letztere auch gar sehr abnahm; daher das Vorrücken noch ausgesetzt werden mußte. Indeß erfolgte am 1sten September ein zweyter Angriff von den Holländern. Sie hatten sich vertheilt; die regulären Truppen rückten im Thal an, während die Berge mit Bürger-Militz und Hottentotten besetzt waren. Ihre Absicht war, nöthigenfalls selbst die Simonds-Stadt in Brand zu stecken. Auch dieser Versuch mißglückte, da er den zweyten Tag nachher nochmals mit größerm Nachdruck mehr combinirt, und mit 18 Canonen wiederholt werden sollte. Gerade aber in diesem Augenblick wurden die Holländer durch das Signal von der Ankunft einer Flotte aufmerksam gemacht. Dieß war die längst erwartete Verstärkung aus St. Helena, die der General Clarke auf vierzehn großen Schiffen eben in dem entscheidensten Augenblick herbeyführte. Die Holländer zogen sich nun zurück, dagegen jetzt die Engländer die Capstadt selbst von verschiedenen Seiten angreiffen wollten. Der Gouverneur des Vorgebürgs, Sluysken, bat in einem Briefe um einen Waffenstillstand von 48 Stunden, weil er Vorschläge zur Uebergabe der Stadt machen wollte. Der General Clarke, der jetzt das Commando hatte, bewilligte ihm nur 24 Stunden, in welcher Zeit die Capitulation zu Stande kam. Das Fort

und die Stadt wurden den Engländern überliefert. Das Militär marschirte aus, legte die Waffen nieder, und war Kriegsgefangen. Denjenigen Offizieren, die in der Colonie bleiben wollten, wurde es gestattet; so wie diejenigen, die sie zu verlassen wünschten, ebenfalls dazu die Erlaubniß erhielten; nur mußten sie versprechen, im gegenwärtigen Kriege nicht weiter gegen England zu dienen. Alles der ostindischen Compagnie gehörige Eigenthum wurde den Engländern überliefert; dagegen alles Privat-Eigenthum geschützt, dabey den Einwohnern ihr unveränderter Gottesdienst und die Beybehaltung ihrer Privilegien zugesichert, nebst dem Versprechen, keine neuen Auflagen zu machen, vielmehr die bestehenden zu mildern.

Die ganze Eroberung dieser so wichtigen Colonie hatte den Engländern nur 4 Todte und 48 Verwundete gekostet. Man erbeutete hier 448 Stück Artillerie, deßgleichen eine große Menge Munition und Kriegsbedürfnisse, auch fünf holländisch-ostindische Schiffe, und von regulären Truppen wurden 1000 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht.

Die Flotte seegelte nun weiter nach Indien, wo die Engländer bereits die holländische Besitzungen auf der Insel Ceylon zu Wasser und zu Lande angegriffen hatten. Der Oberst Stuart

kom-

kommandirte die Landtruppen, und der Commodore Rainier eine kleine Escadre, die den Angriff unterstützte. Das Fort Trinconomale vertheidigte sich nicht lange; es ergab sich am 26sten August mit einer Besatzung von 758 Mann und 107 Canonen. Eine andre Expedition gieng von Madras aus, unter Commando des Major Roberts, und war auf Malacca gerichtet. Zu gleicher Zeit wurden alle Maaßregeln genommen, sich der holländischen Factoreyen auf dem festen Lande von Indien zu bemächtigen, welches den Engländern bey ihrer dortigen großen Macht sehr leicht war. Auch sandte die Regierung in Madras Befehle an die auf der malabarischen Küste stationirten Truppen, sogleich auf Cochin loszurücken; den einzigen festen Ort, den die Holländer auf dieser Küste hatten.

Alles gieng nach Wunsch; nur die Haupt-Unternehmung auf Batavia konnte aus Mangel an Kriegsschiffen nicht ausgeführt werden, denn Rainier hatte bey Ceylon bloß zwey Linienschiffe, und nach Malacca wurde nur eine einzige Fregatte zur Deckung der Transportschiffe geschickt. Das Glück schien jedoch den Engländern Batavia gleichsam überliefern zu wollen; denn es lagen hier nur 2 Linienschiffe und 5 kleinere Kriegsfahrzeuge, sämtlich in schlechtem Zustande, sich zu schlagen; dabey bestand die ganze Besatzung nur

aus 200 zum Theil kranken Europäern und 400 schlecht disciplinirten Malayen. Noch im Anfang des Augusts wußten die hiesigen Einwohner nichts von der im Januar erfolgten französischen Eroberung Hollands; auch hier wurden die Engländer, so wie in Europa, als schädliche Bundsgenossen betrachtet. Diese Gesinnungen äusserten die machthabenden Holländer deutlich gegen vier englisch-ostindische Schiffe, die damals in Batavia ankamen; eine Stimmung, die jedoch in keinen Gränzen mehr gehalten wurde, als am Ende August die Nachricht hier ankam, daß Admiral Elphinston in Bereitschaft stünde, das Vorgebürge der guten Hoffnung anzugreiffen. Nun mußten die englischen Schiffe sogleich Batavia verlassen.

In West-Indien wurde der Krieg von den Engländern mit sehr widrigem Glücke geführt. Ihre Eroberung der wichtigen Insel Guadaloupe war einem Traum ähnlich. Die Franzosen landeten hier in geringer Anzahl; sie fürchteten jedoch etwas zu unternehmen, und waren auf dem Punkt, sich wieder einzuschiffen, als sie von allen Seiten aufmunternde Nachrichten erhielten: die Menge ihrer Anhänger, die Schwäche der englischen Besatzung, alles lud sie ein, die Insel nicht ohne dringende Noth wieder zu verlassen. Sie blieben, und setzten sich in dem Theil fest,

der

der Grandeterre hieß, und wurden so in kurzer Zeit Meister des größten Bezirks der Insel. Die Engländer hatten nun noch Basseterre in Besitz, und auch diesen Theil räumten sie endlich, da sie ihn aus Mangel an Truppen nicht behaupten konnten.

Die Franzosen waren nun Herren der ganzen Insel, die zu ihrem Mittelpunkt diente, aus welchem sie eine Menge kleiner mit Republikanern belasteten Fahrzeuge nach allen andern Inseln sandten, um die Mißvergnügten in Waffen zu bringen.

Der in Guadaloupe befindliche französische Commissarius erklärte nun durch eine Proklamation alle Neger für frey, die für die französische Republik die Waffen ergreiffen wollten. Dieser Mann gieng in seiner Wildheit so weit, daß er den Leichnam des daselbst verstorbenen General Dundas ausgraben ließ, um ihn den Raubvögeln vorzuwerfen. Die Macht der Franzosen wuchs hier bald so stark an, daß der Befehlshaber der hiesigen französischen Truppen, Victor Hughes, im July 20.000 bewaffnete Menschen unter seinem Commando hatte. Dieser Mann war des Commissars würdig. Die gefangenen Frauenspersonen schickte er nach Martinique; allein, die Männer wurden zurückbehalten, und mit sinnreicher Grausamkeit behandelt; sie mußten in der

größten Hitze ohne Hüte marschiren, und bekamen kein Wasser zu trinken; dagegen aber Rum, um sie noch mehr zu martern. In sechzig Stunden erhielten sie keinen Tropfen Wasser. Das Schrecklichste aber war eine Scene, von der aus guten Gründen nichts in den Official-Berichten der Londner Hofzeitung stand, daß nemlich bey Uebergabe dieser Insel an 400 Emigrirte in die Hände der siegenden Franzosen kamen. Diese machten einen langen Graben; in diesen wurden die Unglücklichen zur größern Bequemlichkeit ihrer Henker gezwungen, hineinzusteigen; hier wurden sie nun von den französischen Truppen in Masse erschossen, und ihre Leichname sofort mit Erde bedeckt.

Die Franzosen erhielten eine Verstärkung aus Europa von 3000 Mann. Diese von drey Kriegs-Schiffen begleitete Transport-Flotte entgieng der brittischen Escadre; und nur ein großes Transport-Schiff, das 400 Artilleristen und 30,000 Gewehre an Bord hatte, fiel den Engländern in die Hände. Allein, diese Vermehrung von Truppen, die keinen Proviant mitbrachten, vergrößerte die hier ohnehin bereits herrschende Noth, so daß der Soldat täglich auf sechs Unzen Mehl herabgesetzt wurde; die englischen Gefangenen aber, die man in Schiffe zusammengepackt hatte, mußten fast Hungers sterben.

Die

Die Hauptabsicht der brittischen Regierung war nun, wenigstens Martinique zu behaupten, wo es, so wie allenthalben, an Truppen fehlte. Im März befanden sich hier 900 reguläre Soldaten, 250 Mann englische und 2200 Mann französische Militz. Dieß war sehr unzureichend; es wurden daher von der Besatzung von Gibraltar 1850 Mann und auch Truppen aus Canada nach dieser Insel geschickt. Die Einwohner allhier aber zeigten sich den Engländern sehr abgeneigt. Sie baten den brittischen Oberbefehlshaber, Ritter Grey, sie aller Militär-Dienste zu entlassen; dieß wurde ihnen auch gegen Erlegung von 5000 Pf. St. zugestanden, womit man die Hausmiethe für die einquartirten brittischen Truppen bezahlte. Ohngeachtet dieser und andrer Nachsicht, wurden Complotte gegen die Engländer gemacht, und die ihnen zugethanen Colonisten aufgewiegelt. Der hier kommandirende General Vaughan erließ daher unter dem 20sten Januar eine Proklamation, worinn diesen Unruhestiftern anbefohlen wurde, die Insel innerhalb zehn Tagen zu räumen, nach gestellter Bürgschaft für ihre hinterlassene Schulden; wobey ihnen aber erlaubt wurde, ihre Geschäfte jemand in der Colonie aufzutragen. Wer sich diesem Befehl nicht fügte, sollte verhaftet, und auf eigne Kosten transportirt, auch nach Befinden als Spion behan-

delt werden. Vaughan wünschte, ein Corps Neger-Cavaller zu errichten, welches jedoch von der brittischen Regierung nicht bewilligt wurde.

In der Insel Grenada war das Schicksal der Engländer trostlos. Die Aufrührer, unterstützt von den Franzosen, waren hier im Besitz fester Posten und des größten Theils der Insel. Ihr Anführer Chateaugai erließ eine Proklamation, worinn er alle französische Einwohner der Insel aufforderte, sich mit den Caraiben zu vereinigen; die es nicht thun würden, sollten als Verräther behandelt, ihre Plantagen verbrannt, und ihre Weiber und Kinder ermordet werden. Wo sie hinkamen, verheerten sie alles, und schlugen die Angriffe der Engländer zurück. Diese schmolzen immer mehr zusammen, und hatten dabey Mangel an vielen Bedürfnissen.

Die feindlichen Mulatten, obgleich Sieger in den Gebürgen, befanden sich unter ihrem Ober-Anführer Fidon in noch größerer Noth. Sie hatten auf der ganzen Insel alles Vieh jeder Art umgebracht, und waren nun gezwungen, von Muscheln zu leben, die sie truppweise einsammleten. Besonders war ihnen der Mangel an Salz sehr drückend, daher sie aus den Gebürgen nach dem Meer-Ufer beständig große Mulatten-Hauffen schicken mußten, um Seewasser zu holen, das sie kochten und so Salz bekamen. Es

waren

waren hier 20,000 Mann gegen die Engländer bewaffnet; nur allein in der Hauptstadt der Insel wehete noch die brittische Flagge; das gelbe Fieber wüthete, und die brittischen Einwohner waren bis zur Muthlosigkeit herabgesunken; sie berechneten ihren Verlust auf fünf Millionen Pf. St. Endlich erhielten sie eine Verstärkung von 2000 Mann aus Martinique, so wenig man auch dort Truppen entbehren konnte. Es kam nun im März zu einem Treffen, wo die Insurgenten in Verbindung mit den Franzosen geschlagen wurden, und die festen Oerter Guave und Lobage wieder in brittische Gewalt kamen. Ehe aber dieses Gefecht vorfiel, waren den Mulatten 47 Engländer in die Hände gefallen; unter diesen befanden sich der Gouverneur Hume und andre angesehene Britten. Sie wurden auf Befehl des Mulatten-Generals Fidon einer nach dem andern von dazu bestellten Negern mit Flintenschüssen ermordet. Nur allein der Doctor Hay wurde verschont und freygelassen.

In St. Vincent hatten die Engländer ebenfalls einen sehr schweren Stand. Die Caraiben hatten sich hier empört. Eine Menge Einwohner von französischer Abkunft, ohne Rücksicht auf die gute Behandlung der Engländer, verbanden sich mit diesen Wilden, fochten, verheerten und mordeten, unter der Anführung ihres Oberhaupts,

Namens

Namens Chatoye. Die Engländer, die in ihre Hände fielen, wurden auf eine grausame Art zu Tode gemartert, und selbst unbewaffnete Sklaven, die keinen Widerstand thaten, barbarisch ermordet. Der englische General Seton, Gouverneur von St. Vincent, Sequia und aller Grenadinen, stellte diesen Greuel unter dem 20sten März (1795) in einer Proklamation auf, und machte dabey eine Amnestie bekannt, die jedoch weder von den Wilden, noch von den Halbwilden geachtet wurde. Die Verheerungen der Empörer dauerten fort. Sie wurden von den Franzosen unterstützt, die eine Landung machten und sich hier festsetzten. Nun mußten die Colonisten alle ihre Kräfte aufbieten, und sich Mann vor Mann bewaffnen, die denn auch am 7ten August die Franzosen schlugen, und ihr Lager erbeuteten. Die hiesigen Einwohner hatten eine Militz formirt, die aber mit dem Königlichen Gouverneur in Streitigkeit gerieth. Es entstanden Unordnungen, die Feinde mehrten sich, und die englische Verstärkung kam nicht an. Der Krieg war für diese Colonisten desto schrecklicher, da die Franzosen hier fast alle englische Gefangenen ermordeten.

Dieser Zustand war am Ende des Juny noch eben derselbe. Die Engländer hatten hier mit Innbegriff der Militz nur 650 Soldaten, dahingegen

gegen die Caraiben allein, ohne die Franzosen, 2000 Mann stark waren.

In St. Lucie, wo die Engländer nach und nach bis auf Morne Fortune und die Tauben-Insel eingeschränkt wurden, hatten sie 1500 Mann reguläre Truppen; allein, sie herrschten eine lange Zeit nicht weiter, als ihre Canonen reichen konnten. Endlich mußten sie am 19ten Juny diese Insel ganz räumen. Die englische Besatzung gieng nach Martinique; nur wenige Kranke wurden zurückgelassen.

Auf der kleinen Insel Dominica war das Schicksal den Engländern günstiger. Eine hier ausgebrochene Rebellion wurde gedämpft, und alle Landungen der von der Insel Marie Galante kommenden Franzosen zurückgeschlagen. Sie machten vier solche Versuche hinter einander, immer mit gleich schlechtem Erfolg, daher sie endlich ihren Vorsatz aufgaben.

In St. Domingo war die Anarchie und Gefahr am größten. Die Neger und Mulatten in ungeheuren Hauffen, verheerten alles, und wenn sie Widerstand fanden, zogen sie sich in die Gebürge zurück. Die Mulatten waren am furchtbarsten. Im Januar war der ganze südliche Theil der Insel von Ances a Pitre bis Tiburon in den Händen dieser Aufrührer. Die Insel Jamaica wurde im Anfang des Jahres ganz von

Truppen entblößt, um solche nach St. Domingo zu schicken. Diese Soldaten aber wurden durch das Clima, Krankheiten und Strapatzen so sehr geschwächt, daß im Frühling von mehr als 5000 Gelandeten, nicht mehr als 1800 noch lebten, und von diesen nur 500 wirklich Dienste thun konnten. Die meisten der weissen französischen Einwohner von St. Domingo, obwohl sie selbst um den Schutz der Britten gefleht hatten, verliessen jetzt die Insel.

Es wurden nun in Jamaica alle waffenfähige Einwohner aufgeboten, sich nach St. Domingo einzuschiffen, wofür sie Sold erhielten; dahingegen die Zurückbleibenden eine starke Auflage zur Bestreitung der Rüstung erlegen mußten. Ein gleiches geschah auch auf der Insel Barbados, wo man eine Militz von 10,000 Mann errichtet hatte. In Antigua war diese Militz 2000, und in St. Christoph 1500 Mann stark.

Die ankommenden Hülfstruppen waren nicht hinreichend, das Schicksal von St. Domingo zu verbessern, wo die Mulatten fortdaurend die Oberhand behielten. Diese gelben und ein Hauffen schwarzer Menschen, zusammen 2000 Mann, verbunden mit 600 Soldaten von den französischen Linientruppen, griffen unter Anführung des Mulatten-Chefs Rigaud fünf Tage hintereinander den festen Posten auf dem Cap Tiburon an, dessen

sen Besatzung aus 40 brittischen Soldaten und 450 bewaffneten Einwohnern und getreuen Negern bestand; 300 derselben verloren ihr Leben, und der Rest rettete sich in einem Hauffen nach Jeremie, nachdem das Kriegsschiff King Grey, das die Batterien vertheidigte, in die Luft gesprengt war. Bey einem Angriff auf das Fort Bizzeton, wurden die Mulatten zurückgeschlagen, allein, mit vielem Verlust von Seiten der Engländer. Es lag in der Mancenilla-Bay eine spanische Escadre mit Landtruppen, die aber ganz unthätig waren, und den Verheerungen zusahen; ja so weit gieng die abscheuliche Politik des spanischen Hofes, daß selbst der Neger-General Jean Francois, der die Mordbrenner-Hauffen anführte, im spanischen Solde stand.

Die brittische Seemacht bestand hier im July aus fünf Linienschiffen, vier Fregatten und einigen kleinen Kriegsfahrzeugen; hiezu 2000 Mann Landtruppen, unter denen aber das gelbe Fieber wüthete, und die überdieß großen Mangel an Lebensmitteln, ja an Kleidungsstücken hatten.

Zur Vertheidigung dieser Insel wurden in London 24 Blockhäuser von einer besondern Erfindung gebaut, die leicht zusammengesetzt werden konnten. Sie waren aus festem Eichenholz gezimmert, und bestanden aus zwey Stockwerken. Das unterste war zu einer Caserne für die

Sol-

Soldaten bestimmt, der obere Theil aber war ein regelmäßiges Fort, und für sechspfündige Canonen eingerichtet. Diese Maschinen, nebst einer Anzahl von Bauleuten zu ihrer Errichtung, wurden im September auf der Themse eingeschift.

Im April kam der Admiral Parker mit einer Flotte und Landtruppen aus England in West-Indien an, und belebte wieder den sinkenden Muth der Engländer. Nun wurden die Feinde sogleich in ihren Verschanzungen angegriffen, allein, ohne Erfolg. Die Angriffe wurden wiederholt, aber beständig mit schlechtem Glücke.

Das den Engländern widrige Schicksal dauerte jedoch in diesem Welttheil fort. Die mit dem Admiral Mann aus England abgeseegelte westindische Handelsflotte wurde durch Sturm zerstreut, und 14 Transportschiffe, die 700 Mann nebst einer Menge Proviant und Munition an Bord hatten, von den französischen Fregatten genommen. Nur durch einen Zufall entgieng der brittische Admiral Laforey, der am Bord einer Fregatte nach West-Indien seegelte, um den Admiral Caldwell abzulösen, diesen kreuzenden Kriegsschiffen, die ihn verfolgten. Der General Vaughan war indeß in Martinique gestorben, und der General Irwin hatte hier das Commando übernommen.

In St. Christoph waren gar keine Truppen, und die Insel bloß den Weissen überlassen, die alle die Waffen ergrieffen; überdieß wurden 1300 Sklaven mit Musketen zur Vertheidigung der Colonie bewaffnet, und in zwey Bataillons abgetheilt; sie zeigten vielen Eifer und Treue; allein, diese thätig zu erproben, dazu ereignete sich keine Gelegenheit.

Die Engländer forderten im Juny die holländische Insel Demarary im Namen des Erbstatthalters auf, und unterstützten dieß Ansinnen durch einen Brief dieses Prinzen an den Gouverneur, der aber die Uebergabe verweigerte mit der Aeusserung, daß die Insel ihm nicht vom Statthalter, sondern von den General-Staaten anvertraut sey. Die Engländer waren zu schwach, einen förmlichen Angriff zu thun, und seegelten daher fort, ohne etwas zu unternehmen.

Die Franzosen wollten ihre Stärke und Truppenzahl benutzen; sie landeten in Dominica 600 Mann, unter dem General Carraux. Ihre Absicht war, sich hier mit den ehmaligen Royalisten und den jetzigen Republikanern zu verbinden; ehe dieß aber noch geschehn konnte, wurden sie von der brittischen Miliz und einigen getreuen Negerhauffen umringt; ein großer Theil wurde getödtet, und die übrigen gezwungen, sich auf Capitulation zu ergeben.

Desto unglücklicher aber waren die Engländer in St. Lucie. Sie waren genöthigt, die Insel zu verlassen, da die Krankheiten hier so viel Menschen wegrafften, und die so sehnlich erwartete Verstärkung aus Europa nicht ankam. General Stewart räumte nun am 19ten Juny in der Nacht mit 1200 Mann nothgedrungen diese wichtige Insel, die wegen ihrer festen Lage in Kriegszeiten ein Bollwerk der brittischen westindischen Besitzungen war. Die Räumung geschah durch Hülfe der Kriegsschiffe, ohne großen Verlust an Menschen; allein, mehrere Kranken, nebst einer Menge Munition und andern Kriegsbedürfnissen, mußten zurückgelassen werden. Auch die holländischen Inseln St. Eustatius und St. Martin hatten die Franzosen in Besitz genommen, so daß sie nun am Ende des Juny in diesem Theil der Welt völlig das Uebergewicht hatten. Ihre Truppen waren hier 10,000 Mann stark, dazu 38 Kriegs-Schiffe aller Art; sie zählten über 150 Schiffe, die sie den Engländern abgenommen, und nach deren Ausleerung versenkt oder verbrennt hatten. Victor Hughes erzählte selbst dem gefangenen brittischen Ingenieur Major Shirley, daß er und die Seinigen bloß durch englische Capereyen vom Hungertode gerettet worden wären. Man hatte in England die westindischen Inseln vernachläßigt und nur an die Vendee gedacht. Schon

wehete die dreyfarbige Flagge in den Inseln St. Lucie, St. Martin, St. Vincent, Grenada und St. Eustatius. Einige dieser Inseln hatten sie ganz inne, in andern waren sie Herren des größten Bezirks.

Die Schwäche der Engländer an Truppen und Kriegsschiffen in dieser Weltgegend machte die Lage ihrer Colonien immer bedenklicher. Es war die höchste Zeit, den dortigen Besitzungen zu Hülfe zu kommen. Die brittische Regierung hatte bisher geglaubt, in der Vendee, und dieß in der Geschwindigkeit, alle westindische Inseln erobern zu können. Als aber diese Hoffnungen schwanden, so wurde endlich gegen Ende des Jahrs die Absendung einer großen Verstärkung beschlossen. Man bestimmte diese anfangs auf 25000 Mann; allein, diese Anzahl konnte nicht leicht zusammengebracht werden, ohngeachtet man den Volontairs der Vertheidigungs-Regimenter fünf Guineen Handgeld gab, um die 21 Regimenter von den Linientruppen zu completiren, die eingeschift wurden. Die ursprüngliche Zahl wurde daher um 7000 vermindert, so daß der General Sir Ralph Abercrumbie, als im November endlich alles fertig war, nur 18000 Mann mitnehmen konnte. Ein Streit zwischen den Land- und Seetruppen, woran der See-Minister sowohl als der Kriegs-Minister persön-

lichen Antheil nahmen, hatte die Zurüstungen verzögert; hiezu schreckliche Stürme, die einige Wochen lang fortdaurend wütheten, mehrere Tage lang alle Einschiffung hemmten, und die Artillerie-Transportschiffe aufhielten, die von Woolwich kamen; so gieng noch mehr von der kostbaren Zeit verloren. In der Mitte des Novembers seegelte die ganze aus 200 Transport- und mehreren Kriegsschiffen bestehende Flotte ab, die der Admiral Christian kommandirte; aber sie kam nicht weit; zwey Tage nach der Abfahrt überfiel sie ein neuer Sturm, schrecklicher wie alle vorhergehenden. Eine Menge Schiffe scheiterten, giengen unter, oder wurden sehr beschädigt. Ueber 500 Menschen fanden ihr Grab im Meere. Ein mit zweyhundert Mann beladenes Transportschiff gieng bey Weymouth ganz nahe am Ufer zu Grunde; es war den Einwohnern unmöglich, Hülfe zu leisten; nur 10 Menschen von diesem Schiffe wurden gerettet, und von zwey andern Schiffen, die ebenfalls hier untergiengen, nur 5, unter denen sich eine Dame befand, die ihren Mann nach West-Indien begleiten wollte. Der Mann ertrank; die Frau aber wurde fast nackend ans Ufer geworfen, und durch das Gefühl ihres Elends zum Wahnsinn gebracht.

Man eilte, die Schiffe, die am wenigsten gelitten hatten, wieder auszubessern, so daß am

9ten December die Flotte 12 Linienschiffe und 4 Fregatten stark, abermals aus Portsmouth absegeln konnte. Die Jahreszeit war die ungünstigste für die Schiffahrt; auch mußte die Flotte noch in der Nähe der englischen Küsten einen neuen Sturm ausstehen, der wieder schreckliches Unglück anrichtete. Als sie sich am 18ten December an den Küsten Irlands sammlete, fand man, daß sieben Transportschiffe untergegangen waren, 41 andre wurden vermißt. Einige Linienschiffe verloren ihre Masten, oder wurden lek; andre wurden minder beschädigt, theils auch in diesem Zustande auf die Transportschiffe geworfen. Das entmastete Schiff Leander von 50 Canonen fiel so in der Dunkelheit der Nacht auf ein mit Truppen beladenes Transportschiff, das sogleich in den Abgrund sank, ohne daß ein Mensch gerettet wurde. Einige Kriegsschiffe mußten ihre Canonen über Bord werfen. Diese und eine Menge andrer Schiffe waren daher gezwungen, wieder in den Hafen zurückzukommen; mit den andern aber, ungefähr 150 an der Zahl, setzte der Admiral Christian seinen Lauf nach West-Indien fort.

Der Admiral Gardner war in eben diesen Tagen mit einer Escadre ausgelauffen, um an den französischen Küsten zu kreutzen, und zu verhindern, daß sich die zu l'Orient liegende zehn

republikanische Kriegsschiffe nicht mit der Escadre des französischen Admirals Richery vereinigen möchten, die sich im Hafen zu Cadix befand.

Im mittelländischen Meer war indeß der Admiral Hotham abgelößt worden, und der in West-Indien sich ausgezeichnete Ritter John Jervis hatte das Ober-Commando über die südliche Flotte erhalten. Alles war den Engländern auch in dieser Weltgegend ungünstig; die Kriegsschiffe wurden durch Stürme übel zugerichtet, und mußten an vielen Bedürfnissen Mangel leiden. Die See-Befehlshaber hatten, wenn gleich nicht viele Feinde auf dem Meer, doch desto öfter rebellische Seeleute und Intriguen zu bekämpfen; überdieß hiengen sie von der Politik der italiänischen Staaten ab, die vor Frankreich zitterten. Das Seetreffen vom 13ten März hatte Corsika gegen einen Angriff geschützt, den die Gährung in dieser Insel bedenklich gemacht haben würde. So glimpflich aber auch die englische Regierung mit den Eingebohrnen verfuhr, so hatten doch die Franzosen Unruhen unter den Corsikanern bewirkt. Es formirten sich starke Partheyen; eine derselben erklärte sich gegen den General Paoli, diesen alten Vertheidiger der Insel, dessen große Anhänglichkeit an England sie beleidigte. Es kam zu blutigen Scenen. Sie verfolgten ihn mit Wuth, und zwangen ihn dadurch,

durch, sich allen öffentlichen Angelegenheiten zu entziehen. Da dieses dennoch nichts fruchtete, erließ er eine Adresse an seine Landsleute, worinn er sie beschwor, ihr Glück zu erkennen, und sich nicht von bösen Menschen täuschen zu lassen; allein, da nichts half, sah er sich endlich genöthigt, sich aus seinem Vaterlande zu entfernen. Die Wahl der Municipalitäten war jedoch hier ohne Unordnung geschehn, und zwar waren dabey mehrentheils Anhänger der Regierung und Freunde der Ordnung erwählt worden. Man wollte nun in Betreff der Kirchen-Sachen einige für die Insel vortheilhafte Verfügungen treffen, deßhalb Mr. North, der Staats-Sekretair von Corsika, selbst nach Rom gieng, wo auch fast alles nach seinem Wunsch geordnet wurde.

Da die Republik Genua immer noch die Franzosen begünstigte, und man das Neutralitäts-System dieses Staats verachtete, so fuhren die Engländer zur See und die Alliirten zu Lande fort, die Genueser übel zu behandeln; ihr Seehandel wurde fast ganz vernichtet, und unter allerhand Vorwand unaufhörliche Capereyen von Schiffen aller Nationen gemacht, die in Genua einlaufen wollten. Auch die türkischen Schiffe wurden von ihnen nicht verschont, und unter andern im September einige derselben, die sich zur Wehre setzten, sehr übel zuge-

 richtet;

richtet; sie liefen in diesem Zustande im Hafen von Genua ein, von woaus nun große Klagschriften nach Constantinopel an den Divan gesandt wurden. Hiezu kam das unartige Betragen des brittischen Ministers in Genua, Mr. Drake, der es sich recht angelegen seyn ließ, das Volk durch seinen Stolz, und den Senat durch beleidigende Noten und ungerechte Forderungen zu kränken. Auf eine solcher Noten vom 9ten August antwortete der Senat, daß er darinn nicht die ihm zugesicherte freundschaftliche Zuneigung Sr. brittischen Majestät erkenne, und die Achtung ganz darinn vermisse, die alle unabhängige Staaten einander schuldig wären.

Es ist merkwürdig, daß dieses stolze diplomatische Betragen nicht sowohl in dem Charakter des Agenten lag, als vielmehr vorschriftmäßig war; denn eben so wie Mr. Drake in Genua, benahmen sich auch die brittischen Minister in Florenz, in Venedig, in der Schweiz und in Dännemark; allenthalben aber war der Erfolg Schande.

Seit den Vorfällen in Toulon war das Bündniß zwischen England und Spanien als aufgelößt zu betrachten. Die Feindschaft beyder Höfe war vielleicht größer wie je: indeß erfüllte Spanien doch seinen beständig verzögerten Vertrag, in Betreff des neuen Forts in Nootka-Sund.

Der spanische General Alava überlieferte dem brittischen Commissarius, dem Lieutenant Pierce, am 28sten März 1795 das daselbst vorhandene Fort, das sogleich eingerissen und die Artillerie nebst der Besatzung eingeschift wurde. Pierce pflanzte nun die brittische Flagge hier auf, und nahm dadurch Besitz vom Lande, das er gleichwohl sofort verließ.

Dieser Ceremonie ohngeachtet, zeigte Spanien fortdaurend viel Kälte gegen England und eine zunehmende Abneigung, mit den Britten gemeinschaftlich gegen Frankreich zu agiren. Die Spanier hatten im Anfang des Jahrs eine starke Seemacht im mittelländischen Meere. Zu der kreutzenden Flotte von vierzehn Linienschiffen des Admirals Gravina stiessen im Januar noch 12 andre, womit der Admiral Langara aus Cadix absegelte, und sodann das Ober-Commando übernahm; allein, so wenig jetzt wie sonst, erfolgte eine Uebereinstimmung mit dem englischen Admiral Hotham, dem es fortdaurend überlassen blieb, die französische Flotte in Toulon zu beobachten. Das widrige Kriegsglück der Spanier zu Lande stimmte den Hof überdieß immer mehr und mehr zum Frieden; auch verheelte das spanische Ministerium seine Absicht nicht, den Kriegsbund förmlich zu verlassen, und sich mit Frankreich auszusöhnen. Es wollte weder Lud-

wig XVIII. anerkennen, noch im geringsten zu der ersten Landung in der Vendee im July 1795 mitwirken, so sehr auch die brittischen Minister darum anlagen; denn in eben dem Monat wurde zu Basel der Friede zwischen dem König von Spanien und der französischen Republik geschlossen.

Der Friedens-Artickel, wodurch der spanische Antheil von St. Domingo den Franzosen abgetreten wurde, erregte in England das größte Aufsehn. Die brittische Regierung betrachtete diese Ueberlassung des spanischen Antheils von St. Domingo an die Franzosen, als eine Verletzung des Traktats von Utrecht, worinn ausdrücklich stipulirt war, so wie man viele andre längst gebrochene Artickel stipulirt hatte, daß von allen spanischen Besitzungen in Amerika nie etwas den Franzosen überlassen werden sollte. Alles ließ einen Krieg zwischen England und Spanien befürchten, wozu der Madrider Hof noch nicht gerüstet war. Er ließ sich daher herab, sein Verfahren in London umständlich zu rechtfertigen, weßhalb der spanische Minister in London dem Lord Grenville eine Note übergab, worinn großer Anstrengungen erwähnt, und auch die Unterstützung in Toulon nicht vergessen wurde; endlich bezog sich der Gesandte auch auf das allerdings starke Argument, daß die siegreichen

Fran-

Franzosen schon beynahe im Mittelpunkt von Spanien gewesen wären. Die brittische Regierung schien diese Rechtfertigung gelten zu lassen, und legte bloß ein Embargo auf solche nach Spanien bestimmte Schiffe, die mit Munition beladen waren, damit die Spanier sie nicht ihren neuen Freunden, den Franzosen, überlassen möchten. Um den Engländern zu zeigen, daß man allenfalls zum Kriege vorbereitet war, mußte der spanische Admiral Langara im mittelländischen Meer fortdaurend kreuzen, woselbst er noch durch den Admiral Mazareda verstärkt wurde.

Der spanische Hof war zu diesem Kriege so wie mehrere Höfe, nicht durchs National-Interesse, sondern durch Leidenschaften und Vorurtheile vermocht worden; denn die zwey großen Gegenstände der zur See kriegführenden Mächte waren die Eroberungen der französischen Colonien in beyden Indien, und die Vernichtung der Marine Frankreichs. Wäre dieser Endzweck erreicht worden, so würden die weitläuftigen Besitzungen der Spanier in jenen Weltgegenden in großer Gefahr gewesen seyn. Ihr Antheil an der Beute des zerrissenen Frankreichs, vorausgesetzt, daß man sie mit zur Theilung gezogen hätte, würde nur ein schwacher Ersatz für den Verlust eines mächtigen Alliirten gewesen seyn, der durch das stärkste politische Band, ein gemein-

schaft.

schaftliches Interesse, mit ihnen gegen die größte Seemacht Europens verbunden war, die unaufhörlich nach Eroberungen dürstete. Jetzt also kehrten die Spanier wieder zu dem System zurück, von dem sie sich nie hätten entfernen sollen. Sie zögerten zu lange, bevor sie diesen Irrthum einsahen, und dafür wurden sie durch den Verlust einer wichtigen Colonie bestraft; allein, selbst diese Ueberlassung von St. Domingo an die Franzosen war eine Brustwehr für den ruhigen Besitz der übrigen spanischen Colonien. Jetzt befolgte das schwache Ministerium zu Madrid, oder vielmehr der unumschränkt regierende Herzog von Alcudia, den oft geäusserten Grundsatz des großen vom Hofe verbannten Staatsmanns, Grafen d'Aranda, „daß es besser für Spanien „wäre, das ganze St. Domingo an Frankreich „zu überlassen, als den Engländern zu gestatten, „einen Theil davon zu besitzen.“

Das brittische Ministerium, das so zahllose Mißgriffe that, hintergieng sich auch hierinn auf eine seltsame Weise. Es schmeichelte sich, daß die Spanier die brittische Wegnahme der französischen und holländischen Colonien, wo nicht gleichgültig ansehen, doch den Krieg fortsetzen würden. Desto unerwarteter mußte den Ministern ein Frieden kommen, von dem ihnen ihr Bundsgenosse auch nicht die geringste Notitz ge-

geben

geben hatte. Die französische Republik erlangte auf diese Weise in der Geschwindigkeit eine Territorial-Besitzung, nach welcher ihre Nation, unter der Monarchie, länger als ein Jahrhundert vergebens gestrebt hatte. Hiemit waren jetzt für die Republik noch andre Vortheile verbunden. St. Domingo zeigte nach dem Frieden den entlassenen Soldaten, den Seeleuten, den Speculanten, unruhigen Köpfen und Abentheurern, ein großes Feld, und der Regierung ein Mittel, das Mutterland von vielen Mißvergnügten zu befreyen.

Statt dieses Abgangs der Spanier vom Bunde, war Rußland demselben werkthätig beygetreten. Die Flotte unter Anführung des Admiral Honnikoff langte den 7ten August an den brittischen Küsten an, und lief auch vierzehn Tage nach ihrer Ankunft aus, um unter Anführung des brittischen Admirals Duncan die holländische Flotte aufzusuchen, die 11 Linienschiffe stark den Texel verlassen hatte. Die beyderseitigen Flotten trafen bald auf einander; Duncan gab das Zeichen zur Jagd; allein, die Holländer hatten nicht Lust, sich zu schlagen, und zogen sich unter die Batterien des Texels zurück.

Dieses Auslaufen der rußischen Flotte wurde mehreremal wiederholt, jedoch immer ostwärts, und beständig mit gleichem blutlosen Erfolg.

Nie zeigten sich diese Seekrieger an den französischen Küsten, und überhaupt wurden die Engländer bald gewahr, daß diese neuen Bundsgenossen ihnen eine große Last waren; sie mußten mit ihnen ihre kostbaren See-Bedürfnisse theilen, und in ihren Hospitälern eine große Menge kranker Russen aufnehmen, die ansteckende Krankheiten ans Ufer brachten. Die Gesunden auf den Schiffen waren indeß nicht müßig. Sie verfertigten unter andern Schuhe und Stiefeln, hausirten damit an den Küsten, und fanden viele Käufer, da sie die Stiefeln, die man den englischen Schustern mit Golde bezahlen muß, das Paar zu 6 Schilling verkauften.

England mußte einen Bruch mit Amerika befürchten. Mehr als einmal im Laufe des Jahrs war er nahe, und der Haß der Amerikaner gegen die Engländer immer noch fortdaurend, so daß sie auch beständig die Jahrestage aller ihrer über die Engländer erfochtenen Siege feyerten. Das durch despotische Befehle der brittischen Regierung in seiner Handlung beschränkte und auf mancherley Art von den englischen Kriegsschiffen gröblich beleidigte amerikanische Volk verlangte nun durchaus Krieg, anstatt die Erfüllung des mit Großbritannien geschlossenen Freundschafts- und Handels-Traktats, gegen den die Amerikaner, als gegen eine Verrätherey, laut schrien.

Der

Der durch seine hohen Verdienste, und noch mehr durch seine Tugenden unsterbliche Washington widerstand diesem Unstümm des Volks, und verlor dadurch einen großen Theil seiner Popularität. Er hielt in seinem aufkeimenden Staat einen Krieg für die verderblichste aller Unternehmungen, und um ihn zu hindern, gieng er als Präsident bis an die äussersten Gränzen seiner Prärogative, und stemmte sich gegen die furchtbarsten Partheyen. Im Senat waren Virginien und Nord-Carolina gegen die Ratification; die meisten Repräsentanten der nördlichen, so wie auch die mittleren Staaten aber waren dafür; Neuhampshire, Neujork, Vermond, Kentucky, Süd-Carolina und Georgien waren getheilt. Es kamen von vielen Städten gegen den Traktat Bittschriften beym Präsidenten ein. Dieß thaten auch die sogenannten auserwählten Männer der Stadt Boston. Washington antwortete ihnen mit Würde und Nachdruck, berief sich auf seine Pflichten und auf seinen Grundsatz, immer nach seiner Ueberzeugung zu handeln, ohne den Meynungen andrer zu folgen, es sey dann nach geschehener Untersuchung; dabey unterwarf er sich der mit seinem Posten verbundenen Verantwortlichkeit. Er schloß seine Antwort mit den Worten: „Ich erkenne mit dem lebhaftesten „Dank die vielen Beweise von Zutrauen, die

„mir meine Mitbürger gegeben haben; ich kann „es aber nicht anders verdienen, als wenn ich „der Stimme meines Gewissens gehorche.“

Endlich am 14ten August wurde der Traktat vom Congreß ratificirt. Die brittische Regierung glaubte auch einem Bruch auszuweichen zu müssen; sie schickte daher bald nachher dem brittischen Geschäftsführer bey den vereinigten Staaten, Mr. Bond, durch eine Fregatte Depeschen zu, deren Innhalt die Versicherung enthielt, daß alles, was in besagtem Traktat mißfallen, oder mißverstanden würde, freymüthig und freundschaftlich untersucht werden sollte, um, wie es hieß, das für beyde Staaten so wünschenswürdige gute Vernehmen zu befördern. — Der Congreß ertheilte darauf Mr. Adams, dem amerikanischen Minister im Haag, den Auftrag, nach England zu reisen, und besonders über den 12ten Artickel des Traktats zu unterhandeln. Das freundschaftliche Benehmen des brittischen Ministeriums gegen Amerika hinderte jedoch nicht, daß durch eine königliche Verordnung den Handwerkern, Arbeitsleuten und andern Volksklassen dieser Art, die Auswanderung nach Amerika untersagt wurde. Ein ähnliches Verbot war auch unter der Regierung Carl I. ergangen; ein Umstand aber machte jenes Verbot höchst merkwürdig: Olivier Cromwell hatte sich eben damals bereits in

Ports-

Portsmouth eingeschift, um sich in Philadelphia niederzulassen. Er wurde nun gezwungen, in England zu bleiben, und das Schiff auf Befehl eben des Monarchen zu verlassen, zu dessen Hinrichtung er nachher das vornehmste Werkzeug war.

In Irland waren die Unruhen, die der brittischen Regierung so viele Besorgnisse gemacht hatten, im Anfang des Jahres fast gänzlich gestillt, als sich ein Vorfall ereignete, der diese Unruhen erneuerte und einer Rebellion nahe brachte, wovon das Umständliche im 5ten Abschnitt erzählt werden wird.

Die Regierung wollte jetzt ihr System mit Gewalt behaupten. Sie ernannte den Lord Carhampton, einen ihr sehr ergebenen Mann, zum Befehlshaber aller Truppen in Irland, mit ausgedehnter Vollmacht, nach Gutdenken und den Umständen gemäß mit militärischer Gewalt zu verfahren. Die Irländer wurden durch diesen Ernst in Furcht gehalten, und so waren die Unruhen, wenigstens dem Schein nach, gestillt. Unter den Maaßregeln, die Ruhe zu erhalten, gehörte auch, daß man die vorher in Frankreich gedienten vier irländischen Brigaden, deren Soldaten, sämtlich Catholiken, im Lande zerstreut waren und müßig giengen, mit der brittischen Landmacht vereinbarte. Es wurden daraus sechs

Regimenter gemacht, unter dem Namen der Königlich Irländischen Brigade, die man mit lauter Catholiken recrutirte, und die auch Regiments-Priester ihrer Religion bekamen; vorzüglich wurden die alten in Frankreich gedienten Offiziere angestellt; und um die Dienstveränderung noch weniger merklich zu machen, so erhielten diese Regimenter genau die nemliche Uniform, die sie in Frankreich gehabt hatten.

Die innere Landmacht wurde im Februar dem Herzoge von York als Oberbefehlshaber übertragen, und Lord Amherst, der bisher diese Würde bekleidet hatte, mußte solche auf Befehl des Königs aufgeben. Mr. Pitt gab ihm von dieser Veränderung in einem Briefe Nachricht; um jedoch die Beleidigung gegen einen verdienten General zu mildern, so meldete ihm der Minister die Zufriedenheit des Königs mit seinem Dienst; dabey trug er ihm die Grafen-Würde nebst dem Titel als Feldmarschall an; und da Amherst Ansprüche auf canadische Ländereyen hatte, deren Erörterung viele Jahre lang verzögert worden waren, so wurde auch die unverzüglichste Beendigung dieser Sache versprochen. Der tiefgekränkte General äusserte in seiner Antwort, daß er mit Dank des Königs Zufriedenheit mit seinem Dienst erkenne, und daß ihm die baldige Endigung der canadischen Streitsache angenehm

seyn würde. Das Anerbieten wegen der Titel übergieng er, und so war die Sache geendigt.

Der Beytritt eines königlichen, von seinem Vater so geliebten Prinzen zur Administration, war ein Gewinn für die Minister, die sich auf alle Art zu verstärken suchten. Mr. Stephans, der seit 36 Jahren erster Sekretair der Admiralität gewesen war, und ein unermeßliches Vermögen erworben hatte, so daß er unter die reichsten Männer in England gehörte, wurde zum Baronet und zum Lord der Admiralität ernannt; und um ihn noch mehr zu befriedigen, so erhielt auch sein Vetter, der Oberste Howe, einen Lords-Posten bey diesem so wichtigen Collegio.

Bey allen Staats-Aemtern wurden neue, mehr ausgedehnte Etablissements und Verfügungen gemacht, in Anstellung neuer Beamten, Austheilung von Pensionen, und Vermehrungen der Besoldungen, vorzüglich aber in Bestimmung sehr großer Sporteln, die der Krieg veranlaßte, und die ihn daher auch diesen Männern so angenehm machten. Diese Sporteln betrugen bey dem minderwichtigsten der Staats-Aemter monatlich über 1000 Pf. Sterling. Dieser Umstand war im Parlament von Lord Lauderdale berührt worden, und dieß mit einem Commentar, der den Ministern sehr empfindlich war. Sie vereinigten sich daher im März untereinander, und be-

stimmten, daß jährlich nur 6000 Pf. St. für Sporteln gerechnet werden, der Ueberschuß aber, und dieß von drey Jahren zurückgerechnet, vom 1sten Januar 1792 an, in den Schatz der Nation kommen sollte.

Fortdaurend war indeß das Schrecken die Tages-Ordnung bey den brittischen Ministern; bald wirkte man durch fürchterliche Gerüchte, bald durch Verhaftnehmungen, Verweisungen aus dem Reiche und durch Criminal-Processe. Die Vorkehrungen gegen alles, was durch Widerstand diese Wirkung hindern konnte, waren groß, und wurden sogar auf die Theater ausgedehnt, daher auch das alte Stück, das gerettete Venedig, zu dessen Vorstellung in Drury Lane man sehr beträchtliche Kosten angewandt hatte, wegen einiger auf die jetzigen Zeitumstände und Maaßregeln passender Stellen, auf ausdrücklichen Befehl des Hofes, nicht gespielt werden durfte. Dabey suchte man auf alle Art die Truppen zu gewinnen. Das Brod, das sie sonst nur in Lägern bekamen, wurde ihnen jetzt auch durch eine königliche Verordnung vom 11ten April (1795) in ihren Quartieren und Casernen zugetheilt.

Der Lieblings-Entwurf der Minister war, Frankreich auszuhungern, wo der Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen so groß und so allgemein war. Um diesen kühnen Plan

auszuführen, mußten bereits im Frühling von der Landspitze von England bis nach der Bay von Biscaya eine Menge Kriegsschiffe aller Art kreutzen, die in kleine Escadern vertheilt waren, und ohne Unterschied alle Schiffe aufbrachten, welche mit Lebensmitteln nach französischen Häfen bestimmt waren. Dänische und amerikanische Schiffe hatten besonders dieß Schicksal. Man berechnete bereits im Juny die Ersatz-Summe für gesetzwidrig genommner Schiffe der Dänen, Schweden, Amerikaner und andrer neutraler Nationen, auf 1500 000 Pf. St. Man konnte von der chathamschen See-Administration sagen, daß die Engländer von freundschaftlichgesinnten Nationen beynahe so viele Schiffe weggenommen, als die Franzosen von den Engländern erobert hatten. So dauerte es den ganzen Sommer durch.

Die brittischen Minister, die seit zwey Jahren allen Mächten Krieg gedrohet hatten, die sich nicht mit der Coalition gegen Frankreich verbinden würden, erlebten nun ein sonderbares Ereigniß, das jenes System in einem hohen Grade lächerlich machte; eine Begebenheit, die in diesem an wundersamen Vorfällen so reichhaltigen Zeitpunkt keine der unbedeutendsten war. Die hannöversche Regierung gieng mit Frankreich eine stille Neutralität ein. Die Verhandlungen und der Vertrag blieben geheim; der Rückmarsch der

hannöverschen Truppen aber nach ihrem Vaterlande, und die beyderseitige Einstellung aller Feindseligkeiten gegeneinander, wurden bald der Welt bekannt, die nun mit Erstaunen sah, daß Georg III. als Churfürst von Hannover den Franzosen friedlich die Hand reichte, während er als König von England, und zwar seinem Privat-Willen gemäß, den Krieg gegen Frankreich mit der größten Erbitterung fortsetzte.

Die große in England herrschende Theurung, die immer zunahm und gefährliche Folgen drohte, in Verbindung mit der abnehmenden Hoffnung einer glücklichen Invasion in Frankreich, zwang endlich die Regierung, ihr System in mehrern Punkten abzuändern. Vom 10ten September an wurde die Störung der neutralen Schiffahrt eingestellt. Den Befehlshabern der kreuzenden Kriegsschiffe ward untersagt, künftig keine neutrale mit neutralem Eigenthum beladene Schiffe in ihrer Fahrt nach französischen Häfen mehr aufzuhalten. Alles, selbst Getraide, wurde nun nach Frankreich zu führen gestattet, Kriegs-Munition allein ausgenommen. Von diesem Zeitpunkt an geschah das Anhalten neutraler Schiffe, um feindliches Eigenthum zu suchen, auf eigne Gefahr der Befehlshaber der Kriegsschiffe, die, im Fall sich nichts dieser Art fand, und auch keine gegründete Ursachen das Anhalten

rechtfertigten, zur Erstattung aller aus der Reise-Verzögerung entstehenden Kosten verbunden waren. Die Regierung annullirte hernach auch durch eine Proklamation vom 6ten November das Verbot der Ausfuhr des Getraides, Mehls u. s. w., und erlaubte dagegen die freye Einfuhr dieser Artickel aus allen freundschaftlichen Staaten ohne Abgaben.

Daß diese und andre Verfügungen durch die Umstände erzwungen waren, nicht aber aus Mitleid mit dem hartbedrückten Volke entsprangen, bewieß ein Ministerial-Befehl, der den Wucher verordnete. Es kam im September aus Quebeck ein Schiff in Liverpool an, das für Rechnung der Regierung mit Getraide beladen war. In Livorpool war der Preiß dieses Hauptbedürfnisses zu einer unmäßigen Höhe gestiegen, so daß das Bushel 18 Schilling galt. Man hoffte nun mit Grund, daß das sehr wohlfeil erstandene, den Landesverwaltern gehörige Eigenthum, in dieser Zeit der Noth zu einem billigen Preise an die leidenden Unterthanen verkauft werden würde; *)

 allein,

*) Dieß that bekanntlich Friedrich der Große mehr als einmal, durch Oeffnung seiner Vorraths-Magazine, zur unaussprechlichen Wohlthat seiner in nicht sehr fruchtbaren Ländern lebenden Unterthanen. Nicht so aber Mr. Pitt und seine Neben-Minister, die jedoch von

allein, man irrte sich; es wurde vielmehr beschlossen, damit zu wuchern, und das Bushel zu 20 Schilling angesetzt. Der Maire schrieb an Mr. Pitt, und auch an den Herzog von Portland, stellte ihnen den elenden Zustand der Armen in seiner Stadt vor, und bat sie dringend, der so unzeitigen Gewinnsucht ihres Agenten Einhalt zu thun. Die Antwort von beyden war ein laconischer Brief des Innhalts: „daß das Getraide dem „Regierungs-Agenten übergeben wäre, und daß „sie sich nicht in den Verkauf mischen könnten."

Der Geist der brittischen Marine schien nicht mehr der alte zu seyn. Allenthalben hörte man von Indisciplin, von Ungehorsam der Offiziere, und von Meutereyen der Matrosen und See-Soldaten. Hiezu kam eine so ausserordentliche Desertion, daß man die Küsten mit Militz besetzen mußte. Diese Soldaten nahmen alle Seeleute in Verhaft, die ohne einen Paß das Ufer betraten. Um ihre Thätigkeit zu reitzen, erhielten sie für jeden solchen verhafteten Wegläufer eine Belohnung von zwey Pf. Sterling.

Um den Mangel an Seeleuten minder fühlbar zu machen, ertheilte die Regierung Befehl, auf

von bethörten Menschen, trotz der höchsten Evidenz, noch bis diesen Augenblick für gute Regierer gehalten werden.

auf allen Kriegsschiffen die Zahl der Matrosen zu vermindern, und ihren Abgang durch Landleute zu ersetzen. Zufolge dieser Verfügung mußte nun ein Linienschiff, dessen Competenz 140 Matrosen war, sich mit 90 behelfen, und so war das Verhältniß bey allen größern und kleinern Kriegsschiffen.

Der Herzog von York, der von der Nothwendigkeit der Disciplin vielleicht eine sehr eingeschränkte Meynung hegte, und unter dessen Anführung auch die englischen Truppen in Belgien und Holland eine sehr ausserordentliche Indisciplin gezeigt hatten, bekam jetzt als Ober-Befehlshaber den Einfall, auch bey der Marine die längstbestandene musterhafte und höchst nöthige Disciplin zu schwächen; er gab daher im October den Befehl, daß alle auf Kriegsschiffen dienende reguläre Truppen nicht mehr wie bisher der See-Disciplin unterworfen seyn, sondern daß die Soldaten bey Vergehungen und Verbrechen auf ein ander Schiff gebracht, wenn sich eins in der Nähe befände, und erst bey ihrer Rückkunft im Hafen gerichtet werden sollten. Dieser Befehl war um so leichtsinniger, da ohnehin die Land- und Seetruppen beständig in Disharmonie lebten, und der Erfolg einer solchen Verordnung die Befehlshaber der Kriegsschiffe in eine Lage setzte, nicht länger Meister der ihnen

übergebenen Schiffe zu seyn. Die Admirale und Befehlshaber aller in den brittischen Häfen liegenden Kriegsschiffe hielten deßhalb auch am 3ten November in Portsmouth eine Versammlung, und nur auf das einmüthige Widersetzen einer so respectablen Classe von Kriegern, wurde der Versuch des Prinzen, mit der Seemacht des Reichs zu spielen, vereitelt.

Alles hieng in diesem Kriege von der Admiralität ab; allein, Unthätigkeit, Unentschlossenheit und Nachläßigkeit war in dieser gefahrvollen Zeit die Charakteristik dieses Collegiums, worüber von allen Seiten die lautesten Klagen ertönten, und die auffallendsten Beweise zur Ueberzeugung der Hartgläubigsten gegeben wurden. Im Januar hatte eine starke französische Flotte Brest verlassen, um einen Kreutzzug zu machen. Schon seit vierzehn Tagen lag die englische zu Torbay; der Wind war überaus günstig; allein, sie konnte nicht seegeln. Die Ursache war kein Geheimniß. Es fehlte ihr an Schiffszwiebak. Sollte man es glauben? Weder in den Schiffen, noch in den Magazinen, alles zusammengenommen, war nicht einmal Vorrath genug zu einem bloßen Kreutzzuge. In London wurde endlich das Nöthige angeschaft; allein, da der Frost die Schiffahrt auf der Themse unterbrochen hatte, so blieb nichts übrig, als ein Transport mit Frachtwa-

gen. Man versammlete eine Anzahl Fuhrleute, um mit ihnen zu contrahiren. Der Preiß war sonst für die Tonnenlast von London nach Portsmouth fünf Pf. St. gewesen; jetzt aber waren die Wege schlecht, daher die Fuhrleute sechs Pf. St. verlangten. Dieß wurde von der Admiralität verweigert. Mehrere Tage giengen auf diese Art verloren, bis endlich die Vorsteher des See-Wesens sich zu dem Preiß bequemten. Die Fuhrleute waren jedoch damit nicht mehr zufrieden, sondern verlangten jetzt sieben Pf. St. für die Tonne. Dieß war man nun gezwungen einzugehn, und es wurde für 176 Tonnenlast contrahirt. Als diese Schiffe aber nach Portsmouth kamen, hatte sich der Wind geändert, und der ganze Plan wurde vereitelt. Das Sonderbarste war, daß während dieser nothgedrungenen Unthätigkeit der Flotte zu Southampton sich ein mit Brod gefülltes Magazin für 30,000 Mann Landtruppen befand. Dieß Brod konnte gleich jetzt zum Dienst der Flotte benutzt, und wieder ersetzt werden, noch ehe es die Armee brauchte, die noch nicht versammlet war; allein, hieran wurde nicht gedacht.

Die Admiralität lud durch öffentliche Anzeigen Unternehmer ein, Schiffe von 74 Canonen zum Dienst der Regierung zu liefern. Es wurden nun die Bedingungen eingereicht, die bey sämtlichen

lichen Lieferungs-Jägern mit geringem Unterschied die nemlichen waren. Man fand jedoch die Forderungen aller zu hoch; da nun die Unternehmer erklärten, daß sie ohne Schaden nicht für geringere Summen Schiffe dieser Art bauen könnten, so unterblieb es, und nicht ein einziger Contract wurde geschlossen. Die Admiralität kaufte nachher von der ostindischen Compagnie fünf neue Schiffe, und ließ solche auf Privat-Werften an der Themse zu Linienschiffen einrichten.

Im Anfang des Octobers bestand die brittische Seemacht aus 170 Linienschiffen, 30 Schiffen von 50 Canonen, 190 Fregatten, und 193 Kriegs-Schaluppen, zusammen aus 583 Schiffen der größern Art, mit Ausschliessung der Canonen-Böte, Feuerschiffe, Cutter, und andrer bewaffneter Fahrzeuge der kleinern Art, wozu denn noch eine Menge Admiralitäts-Barken, Lastschiffe u. s. w. kamen. Im wirklichen Dienst waren 120 Linienschiffe, 22 Schiffe von 50 Canonen, 160 Fregatten und 154 Kriegs-Schaluppen; also zusammen 456 Schiffe.

Im May hatte die brittische Marine das Unglück, ein vortrefliches Schiff zu verlieren. Das Linienschiff the Boyne von 98 Canonen wurde auf eine unerklärbare Art ein Raub der Flammen, als es bey Portsmouth vor Anker lag. Die geladenen Canonen, so wie sie erhitzt wur-

den,

den, brannten ab, und die Kugeln flogen ans Ufer. Nachdem die Ankerthaue abgebrannt waren, schwamm das Schiff in die See, bis das Feuer die Pulverkammer erreichte, da es denn mit entsetzlichem Krachen in die Luft flog; nur 12 Menschen verloren dabey ihr Leben; die übrigen wurden mit der äussersten Gefahr gerettet. Einige Tage nachher kam auch auf dem Linienschiff Braunschweig Feuer aus, das aber noch glücklich gelöscht wurde. Ein ander Feuer brach im August auf den Schiffswerften zu Wolwich aus, und zwar im neuen Masthause, worinn ungeheurer Vorrath von Geräthschaften aller Art befindlich war. Durch eine zeitige Entdeckung und angestrengte Bemühungen wurde jedoch dessen Fortgang gehemmt.

Nie wurde wohl von den Nationen unsers Welttheils ein Friede sehnlicher gewünscht, als jetzt, und da man den Britten ganz allein die Hinderung desselben zuschrieb, so war diese Nation allen andern verhaßt. Mr. Fox führte diese sehr gegründete Bemerkung im Parlament an, als er im December die Fortsetzung des Kriegs bestritt. Mr. Pitt behauptete im Gegentheil, daß die Engländer die Retter von Europa gewesen wären. Ein brittischer Schriftsteller machte hierüber folgenden Commentar. „Ja „wohl sind wir in einem gewissen Sinn die Ret-

„ter

„ter von Europa gewesen. Wir haben durch „Bewilligung großer Subsidien Preussen von der „Ausleerung seiner Schatzkammer gerettet. Wir „haben Oesterreichs Finanzen durch eine Anleihe „von sechs Millionen Pf. St. gerettet. Wir „haben den König von Sardinien durch unsre „Hülfsgelder aus der Verlegenheit gerettet, sei„ne eigne Cassen zu erschöpfen u. s. w.“

Die Machthaber in Frankreich, die so wie alle Welt die brittischen Minister als die rastlosen Beförderer des Kriegs betrachteten, hatten im December Gelegenheit, ihre Gesinnungen öffentlich zu zeigen. Ein aus Deutschland kommendes und mit französischen Emigrirten im Dienst Englands beladenes Schiff, wurde durch Sturm bey Calais an die französischen Küsten getrieben, wo man die Mannschaft gefangen nahm, und die darauf befindlichen Matrosen mit dem Tode bedrohete. Unter diesen waren mehrere vornehme Offiziere aus den größten Familien Frankreichs: Montmorency, Bouillon, Choiseul und andre. Der am englischen Hofe residirende preußische Gesandte, Baron Jacobi, kam eben damals von einer Reise aus Paris zurück, um sich nach London zu begeben. Der Vorfall erregte sein Mitleid; er verwandte sich erst zum Besten dieser Unglücklichen bey der Municipalität von Calais, sodann schrieb er auch an die Direc-

toren nach Paris, und rief ihre Menschlichkeit auf, zum Vortheil von Männern, die nicht durch das Kriegsglück, sondern durch die Wuth der Elemente in ihre Gewalt gekommen wären. Die brittische Regierung glaubte ehrenhalber verbunden zu seyn, sich auch der Sache anzunehmen, und schickte daher Mr. Bird als ihren Agenten nach Paris. Er hatte eine Audienz bey dem Minister la Croix, der ihn, in seinem Staats-Costume gekleidet, empfieng, die Botschaft kaltsinnig anhörte, und ihm sodann, statt der Antwort, bloß die Versicherung gab, daß man für die Sicherheit seiner Rückreise gesorgt habe. Mr. Bird ward nach dieser laconischen Abfertigung 4 Gendarmen übergeben, die ihn bis nach Calais escortirten, und nun wurde der Krieg mit der alten Erbitterung fortgesetzt.

Statistische Nachrichten.

Nach den vom Minister Pitt am 23sten Februar 1795 dem Unterhause vorgelegten Tabellen, waren die Kosten der brittischen See- und Landmacht im Jahr 1794 folgende gewesen:

Marine.	Pf. St.	ß.	d.
Unterhalt für 100,000 Seeleute. - - -	5,200,000	—	—
Andre gewöhnliche Kosten.	589,683	3	9
Ausserordentliche Kosten.	525,840	—	—
	6,315,523	3	9

Die Landmacht.			
Unterhalt von 119,000 Mann. - - - -	2,777,534	19	1
Truppen in den Colonien, Chelsea ꝛc. - - -	2,563,734	19	3
	5,341,269	18	4
Militz und Fencibles.	1,607,233	12	
Fremde Truppen. -	997,226	—	—
Das französische Corps.	427,269	—	—

Wege

	Pf. St.	ß.	d.
Wege und Brücken in Schottland - - -	4,500	—	—
Ausserordentliche Kosten bey der Landmacht - -	2,663,968	12	4
Sardinische Subsidien	200,000	—	—
Die Artillerie für die Marine und Landmacht. -	2,321,010	13	10
Rückständige Summen an den Landgrafen von Hessen-Cassel - - - -	68,850	12	0½
Rückstand an Oswalds Testaments-Vollzieher -	41,688	14	6¾
Manchfaltige Ausgaben. Das Collegium zur Beförderung des Ackerbaues; Hastings Proceß; die französischen Flüchtlinge, Adressen u. s. w.	257,043	16	5
Zur jährlichen Vermehrung des sinkenden Fonds. - -	200,000	—	—
Ausfälle bey den Auflagen	745,000	—	—
Ausfälle bey der Land- und Malz-Taxe. - - -	350,000	—	—
Exchequer Bills - -	6,000,000	—	—
	27,540,584	3	3¼

Unter den umständlich angegebenen Kriegskosten, die Landmacht betreffend, befanden sich in den Tabellen folgende Artickel:

	Pf. St.	ß.	d.
Für Geschütz zum Land-Dienst. - - - -	701,736	3	8
Vorgeschossener Sold, für ein leichtes Dragoner-Regiment und neun Bataillons Infanterie im Dienst der indischen Compagnie. - - -	8,323	17	—
Rekruten- und ausserordentliche Brodgelder - -	219,500	—	—
Die Kosten der Generale und Staabs-Offiziere, deßgleichen der Hospital-Beamten in Großbritannien, Guernsey, Jersey und in Flandern -	97,389	1	—
Montirungsstücke für die Militz in Süd-Britannien	93,653	3	—
An die reducirten Offiziere der Land- und Schiffssoldaten	146,843	10	—
Pensionen an Offiziers-Wittwen und damit verbundene Nebenkosten - - -	9,931	19	—
Für den Dienst von 18000 Hannoveranern im Solde Großbritanniens - -	538,874	—	—

Für

	Pf. St.	ß.	d.
Für 12000 Hessen - -	304,309	—	—
Für 3000 Mann Hessen-Darmstädtische Truppen	102,073	—	—
Für 754 Mann, dem Markgrafen von Baden gehörig	24,067	—	—
Die Zelter der Militz -	33,668	—	18
Die Packpferde und deren Futter, Packsättel ꝛc. -	26,958	—	7

Es waren an folgenden Orten Casernen errichtet worden: In Portsmouth, Chatham, Upnor, Sheerneß, Gravesend, Tilbury, Woolwich, Knightsbridge, Pendennis, den Batterien auf den Küsten von Sussex, Dover, Schottland, Berwick, Clifford's Fort, Scarborough, Landguard Fort.

	Pf. St.	ß.	d.
Die Kosten des Bettgeräthes in denselben waren. - -	9,263	18	—
In Gibraltar die Ausbesserung der Festungswerke, Casernen und Magazine. - -	30,000	—	—
In Corsika die Ausbesserung der alten, und die Anlegung neuer Festungswerke, die Vermehrung der Munition und der Unterhalt einer Compagnie königlicher Feuer-Arbeiter und			

	Pf. St.	ß.	d.
einer 78 Mann starken emigrirten Artillerie-Compagnie. -	44,466	12	—

Admiralitäts-Departement vom 10ten Februar 1795.

Folgende Zahl von Seeleuten, theils Matrosen, theils Schiffs-Jungen, hatten gegen das Pressen von der Admiralität Schutzbriefe erhalten:

	Mannschaft.
Zum Dienst der Kauffahrteyschiffe, die zum auswärtigen Handel gebraucht werden - - - - - - -	6,969
Für diejenigen Schiffe und Fahrzeuge, die zum Kohlenhandel, zur Fischerey und zum Küstenhandel dienen - -	5,689
Arbeiter verschiedener Art, die auf den Werften der Kaufleute zum Schiffbau gebraucht werden - - - -	6,866
Führer von Ausladungs-Fahrzeugen und Barken - - - - - -	195
Wasserleute, zur Corporation des Trinity-Hauses in London gehörig -	180
Zöglinge zum Dienst der Marine, die noch nicht zur See gewesen sind -	4,697
Jünglinge unter 18 Jahren -	793
Männer von 55 Jahren und drüber	728

Aus-

	Mannschaft.
Ausländer - - - - - -	495
Steuerleute, Lehrlinge und andre zu den Fischerbooten gehörige Männer verschiedener Benennung - - -	1,397

Ferner wurde ein General-Schutzbrief aller der Männer ertheilt, die in Newcastle und Sunderland mit den Benennungen Keelmen und Coblemen bezeichnet waren, deren Anzahl jedoch nicht bestimmt wurde.

Noch kamen zu diesen Schützlingen 546 Seeleute, die zum Fortbringen der Schiffe, statt der gepreßten Matrosen, in Gravesend, Dover, Deal und den andern sogenannten fünf Häfen gebraucht wurden.

Nach der vom Transport-Amt am 6ten Februar 1795 übergebenen Tabelle, befanden sich auf den Transportschiffen im Dienst der Regierung 5,695 Matrosen, und 1,139 Schiffsjungen.

Laut einer Tabelle vom Marine-Amt (Navy Office) das vom Admiralitäts-Departement wohl zu unterscheiden ist, vom 11ten Februar 1795, gebrauchte dasselbe in den Häfen Deptford, Woolwich, Chathain, Sheerneß, Portsmouth und Plymouth, 24 Fahrzeuge verschiedener Art, die mit 161 Matrosen und 42 Schiffsjungen, zusammen mit 203 Seeleuten bemannt waren.

Dieß Marine-Amt hatte 22 Wasserleuten Schutzbriefe gegeben.

Das Proviant-Amt 278 Matrosen.

Das Artillerie-Amt 319 Matrosen und Schiffsjungen, ausser 203 Seeleuten, die zum Dienst dieses Amts gehörten.

Noch gehörten für den Dienst des Accise-Amts in allen Theilen Englands zur Bemannung von 9 Schiffen und 25 Ruder-Galeeren, 487 Matrosen.

Das Accise-Amt in Schottland brauchte fünf Schiffe und vier andre Fahrzeuge, zu denen 272 Matrosen gehörten. Ueberdieß hatte das Amt noch 235 Matrosen und 37 Schiffs-Führern, Steuermännern, Schiffsbauern und Schiffs-Feuerwerkern Schutzbriefe ertheilt.

Das Zoll-Amt in Schottland hatte acht Seegel-Schiffe und neunzehn Ruder-Fahrzeuge, wozu 360 Seeleute gebraucht wurden.

Ausserdem noch hatte dieß Zollamt in Schottland noch 639 andern mit den Zollgeschäften in Verbindung stehenden Personen Schutzbriefe gegeben.

Das Zollamt in London brauchte am 23sten Februar 1795 zu seinem Dienst 41 große Seegelschiffe und 325 Ruder-Fahrzeuge, die sämtlich mit 2,202 Matrosen besetzt waren; ausserdem noch zu seinen Geschäften eine Anzahl andrer

Schiffe, Fahrzeuge, Barken und Böte, wozu 2,174 Seeleute gehörten; dabey hatten von diesem Amte 2,038 andre Wasserleute wirkliche Schutzbriefe empfangen, unter welchen jedoch eine Menge andrer Wasserleute noch nicht gerechnet waren, die, vermöge schriftlicher Aufträge vom Londner Zollamt, dann und wann gebraucht wurden.

Die ostindische Compagnie hatte zu ihrem Gebrauch auf der Themse 63 Wasserleuten Schutzbriefe ertheilt.

Das Matrosen-Pressen war in Großbritannien in folgenden 48 Oertern geschehen. In London, Gravesend, Feversham, Margate, Ramsgate, Dover, Deal, Folkstone, Newhaven, Shoreham, Littlehampton, Emsworth, Gosport, Southampton, Fareham, Lymington, Cowes, Poole, Weymouth, Lyme, Exeter, Dartmouth, Oraston, Fowey, Falmouth, Penzance, West-Looe, Bideford, Ilfracombe, Bristol, Swansea, Pembrocke, Haverfordwest, Liverpool, Insel Man, Whitehaven, Grenock, Inverkeithing, Edinburgh, Newcastle, Sunderland, Whitby, Hull, Gainsborough, Lynn, Boston, Yarmouth, Harwich.

Hiezu waren 73 Offiziere, 138 Unter-Offiziere und 647 Preßknechte, in 73 Trupps vertheilt, gebraucht worden.

In Irland hatte man gepreßt: In Dublin, Cork, Kinsale, Passage, Cove, Waterford, Belfast, Londonderry. Diesen Dienst hatten 12 Preßbanden verrichtet, die mit Innbegriff der Offiziere 142 Preßknechte ausmachten.

Nach den Listen des Marine-Departements waren am 11ten Februar 1795 im Dienst der Nation zwey Kriegs-Schaluppen von 429 und von 554 Tonnenlast, besetzt jede mit 125 Mann; sechs bewaffnete Fahrzeuge von 184 bis zu 202 Tonnen; 42 Cutters sehr verschiedener Größe, von 44 bis 203 Tonnen, und 23 Tenders von 70 bis 200 Tonnen.

Alle diese Nebenschiffe der Admiralität enthielten mit Ausnahme der beyden Schaluppen, 8,260 Tonnen, und waren mit 2,294 Mann besetzt.

Hiezu kam noch ein dem Artillerie-Amt gehöriges bewaffnetes Transportschiff von 911 Tonnen und 100 Mann.

Tabelle aller sowohl Matrosen, als zum Seedienst geworbener Landleute, die von der Regierung in den verschiedenen Häfen des Königreichs vom 1sten Januar 1793 bis zum 1sten Januar 1795 Handgelder erhielten, und deren Betrag:

		Mann.	Pf.	ß.
In Deptford	-	396	1,435	10
Woolwich	-	309	1,212	—
Chatham	-	1,780	5,945	10
Sheerneß	-	14,346	47,600	10
Portsmouth	-	27,271	95,199	10
Plymouth	-	15,966	51,923	—
Deal	- -	1,883	7,996	10
Harwich	-	77	364	10
Kinsale		772	3,275	—
		62,800	214,952	—

Ertrag der brittischen Staats-Einkünfte von Zoll, Accise, Stempel und andern Auflagen der Jahre 1794 und 1795.

Diese Einkünfte waren vom 10ten October 1793 bis zum 10ten October 1794 folgende:

	Pf. St.	ß.	p.
Ertrag der Zölle -	4,044,923	15	6¾
— — der Accise -	7,541,965	2	5¼
— — der Stempel -	1,420,867	11	10
— — andrer Auflagen	2,368,839	5	10½
	15,376,595	15	8½

Vom

Vom 10ten October 1794 bis zum 10ten October 1795.

	Pf. St.	ß.	p.
Ertrag der Zölle - -	3,412,255	6	8
— — der Accise - -	8,739,013	11	9
— — der Stempel -	1,609,906	19	3
— — andrer Auflagen	1,940,331	13	0
	15,701,507	10	10

Im Jahr 1760 waren 9,464,790, im Jahr 1783 aber 15,564,203 Zeitungen in England gedruckt worden, und so war es immer von Jahr zu Jahr gestiegen.

Man zählte im Anfange des Jahres 1795 in England, Schottland und Irland 158 verschiedene Arten von Zeitungen. In London erschienen 38, in den übrigen englischen Städten 72, in Schottland 13, und in Irland 35. Von den in London herauskommenden erschienen 14 täglich, 10 dreymal wöchentlich, 2 zweymal wöchentlich, und 12 einmal wöchentlich.

Diese

Diese Zeitungen in den beyden Königreichen, England und Schottland, mit Ausnahme von Irland, brachten im Jahr 1794, ohne allen Kosten-Aufwand, dem Schatz-Amt an 200,000 Pf. St. ein, und die Londner Pfennigs-Post im nemlichen Jahre, ebenfalls nach Abzug aller Kosten, für Comptoire, Schreiber, Briefträger ꝛc. 17000 Pf. Sterling.

Staats - Anleihen und fundirte Staatsschulden in England im Jahr 1795.

Die Summen dieses einzigen Jahrs 1795 sind so ungeheuer, daß sie alle Verhältnisse verwirren; sie übersteigen doppelt die Staatsbedürfnisse irgend eines Kriegsjahres, seit der Existenz der englischen National-Schuld.

	Pf. St.
National-Anleihe am 27sten Februar 1795 - - -	18,000,000.
See-Schuldscheine fundirt am 2ten März - - - -	1,863,000.
Vortheile von der Lotterie am 25sten März - - - -	258,000.
Votirter Credit am 27sten März	2,500,000.
Kayserliche Anleihe am 28sten April - - - - - -	4,600,000.
National-Anleihe am 8ten December - - - - - -	18,000,000.
See-Schuldscheine, die künftig fundirt werden sollen, am 8ten December in Rechnung gebracht -	5,000,000.
Irländische Anleihe - -	1,500,000.
	51,721,000.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Archenholz, Johann Wilhelm von

Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs Als eine Fortsetzung des Werks England und Italien

Bd.: 14

Carlsruhe (1797)

Brit. 27 a-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10278469-8
VD18 90086740